

Die Beigaben.

Fibeln.

Bei einer Bearbeitung der Hinterlassenschaften des frühgermanischen Reiches der Thüringe — auch aus einem Teilgebiet —, gilt es vor allem die Altsachen zu berücksichtigen, die bei den Bevölkerungsgruppen im späteren thüringischen Stammesgebiet schon in den geschlossenen Siedlungsteilen des 4. Jahrhunderts auftreten. Denn nach den Gegebenheiten der eigentlichen Thüringer Kultur des 5. und 6. Jahrhunderts zeigen sich für einen Teil schon hier die Quellen, die teilweise die Entstehungsgeschichte der Thüringer Kultur und dadurch auch des Thüringer Volkes klären lassen. Hier fuße ich auf den Forschungen von Walther Schulz, der auf Grund einer Reihe von Arbeiten die Kultur- und Bevölkerungsverhältnisse in Thüringen im Verlauf des 4. Jahrhunderts geklärt hat. Aus den einzelnen Gruppen von Altsachen greife ich zuerst die Fibeln des 4. Jahrhunderts heraus, die in einigen Merkmalen noch in denen des 5. und 6. Jahrhunderts in Thüringen, sowohl im Ost- als auch im Westgebiet, weiterleben.

Die Fibeln des 4. Jahrhunderts, die in den Skelettgräbern Thüringens auftreten, die auch teilweise noch in Brandgräbern desselben Jahrhunderts auf thüringischem Gebiete sich nachweisen lassen, gehen in ihrer Entstehung insgesamt auf die Fibel mit umgeschlagenem Fuß zurück¹⁾. Selbst Fibeln mit umgeschlagenem Fuß kommen in Mitteldeutschland vor¹⁾. In ihrer Weiterentwicklung tritt dann an die Stelle des umgeschlagenen Fußes, der hier noch die Tätigkeit der Nadelstürze ausübt, der seitlich gepresste oder später angelötete Nadelhalter. Dieser, der zuerst fast die Länge des Fußes hat, verkleinert sich allmählich. An der Größe des Nadelhalters ist auch entwicklungsmäßig eine relative Zeitstellung der einzelnen Fibeln gegeben.

Die Elbefibel.

Eine aus der Fibel m. u. S. für Mitteldeutschland sich besonders entwickelnde Form ist die, welche einen winkligen Fußabschluß besitzt (Taf. I, Abb. 5)²⁾. Schon Almgren wies diese Fibeln, die in Bronze und zuweilen auch in Silber vorkommen, dem Elbgebiete zu³⁾. Ihre Entwicklung geht so, daß sich der Fuß

¹⁾ Almgren, Nordeuropäische Fibelformen. Gruppe VI. S. 71 ff. — Bei den Brandgräbern denke ich an die Bestattungen von Nebra-Unstrut, die 1937 ausgegraben wurden. Noch unveröffentlicht; als Beigabe: Fibeln Almgren 175.

²⁾ Junker, Das Merseburger Land. S. 28, S. 9 ff., Taf. I, Abb. 9. Sehr frühe Form einer solchen Fibel in Hasleben.

Schulz, Das Fürstengrab von Hasleben. Taf. 10, Abb. 16.

³⁾ Almgren, a. a. O. S. 86, Abb. 174—177. Ich nenne diese Form Elbefibel.

nach unten verbreitert und dreieckig abschließt¹⁾. Selbst die Vorform der Elbefibel ist schon in einer eingliedrigen Fibel m. u. F. zu erkennen (Umgren 159). Als Rest der Fußentwicklung am Übergang vom Bügel zum Fuß zeigt sich noch an dieser Stelle eine Perldrahtverzierung, die späterhin noch auf andere Stellen des Bügels ausgedehnt wird. Diese Bügelverzierung als Rest einer Umwicklung ist nachher bei der Ausbildung der sogenannten „Niemberger Fibel“ von größter Wichtigkeit.

Die Niemberger fibeln und ihre Fortentwicklungen.

Eine andere Reihe mitteldeutscher fibeln des 4. Jahrhunderts, gleich der Elbefibel aus der Fibel m. u. F. hervorgegangen, ordnete Schulz zu einer Stufenfolge und bezeichnete diese als „Niemberger Fibelgruppe²⁾“. Diese Gruppe beschränkt sich in ihrer Verbreitung im wesentlichen auf das Gebiet östlich der Saale. Verschiedene dieser fibeln zeigen sich zerstreuter im westlichen Gebiet, in stärkerem Maße treten sie besonders in dem Gräberfeld von Merseburg³⁾ auf. (Noch unveröffentlicht.)

Vorformen dieser Gruppe sind fibeln mit schmalem, gleichbreitem, bandförmigem Bügelhals; von der Seite gesehen ist der Bügel hochgewölbt, der Fuß setzt sich in einem Knick ab. Er läuft meistens spitz zu, endet zuweilen in einem Knopf und in einer Profilierung. Diese Formen sind in Norddeutschland gefunden worden, ebenso im Ostseegerbiet⁴⁾. Jedoch auch in Mitteldeutschland lassen sich Vorformen nachweisen.

Fibeln der Stufe A und B zeigen eine allmähliche Verbreiterung des oberen Bügelhalsteiles, dadurch tritt die spitz zulaufende Gestaltung des Fußes mehr in Erscheinung⁵⁾. Die Beispiele der Gruppe B unterscheiden sich von A durch etwas größere Ausführung. Der Bügel ist noch breiter. Die fibeln der Gruppe C sind von gleicher Größe. Dort ist aber als Weiterentwicklung der halbrunde Querschnitt des Bügels zu bemerken. Sie weisen weiterhin Querriefelung auf Bügel und Fuß auf⁶⁾, teilweise aber auch nur auf dem Fuß⁷⁾. Diese Verzierung tritt in geringem Maße auch schon bei den fibeln der Gruppe B auf. Sie ist ebenfalls von einer Form übernommen, die sich schon vorher in Mitteldeutschland nachweisen läßt. Die Elbefibel (Umgren 175) hat diese Verzierung

¹⁾ Matthes, Die nördlichen Elbgermanen in spätrömischer Zeit. S. 33, S. 91, Liste 15, Karte S. 113.

²⁾ Schulz, Mannus 16, S. 99 ff.
Abb.: Taf. I; Abb. 2—4.

³⁾ Außer Merseburg führe ich hier noch besonders Schkopau, Kr. Merseburg, Nietleben (Saalkreis) und Trebitz (Mansf. Seefr.) an.

⁴⁾ Schulz, a. a. O. S. 99. Dort auch Schriftumsverzeichnis S. 100.

⁵⁾ Schulz, a. a. O. S. 100, S. 101, Abb. 4—12.

⁶⁾ Schulz, a. a. O. S. 100, Abb. 2, 3.

⁷⁾ Schulz, a. a. O. S. 100, Abb. 4, S. 101, Abb. 14.

als Rest der Drahtumwicklung auf Grund ihrer Herleitung aus der Sibel mit umgeschlagenem Fuß. Die Verzierung ist dort schon an vier Stellen des Bügels angebracht. Bei der Gruppe Niemberg C ist sie über den ganzen Bügel gleichmäßig verteilt¹⁾. Die Merseburger Sibel zeigt sogar am Bügelkopf noch die paarige Anordnung der Querverzierung, die hierdurch noch ganz besonders stark die Gleichartigkeit des Ziermusters an der gleichen Stelle bei Almgren 175 erkennen läßt. Die Verzierungsform ist bei Niemberg C nicht mehr aufgelegter Perldraht, sondern einfache Riefelung. Besonders jedoch ist der Fuß mit Querriefelung versehen. Diese Verzierung ist an derselben Stelle schon bei der Vorstufe²⁾, bei manchen Sibeln der Gruppe A³⁾ und auch bei fast allen Formen der Gruppe B⁴⁾ vorhanden. Manche Beispiele fallen dadurch auf, daß eine Regelmäßigkeit in dieser Verzierung auf dem Fuße schon auftritt⁵⁾. Der Sibelfuß der Stufe C ist nachher gleichmäßig mit einer Querriefelung versehen⁶⁾. Auch in Mecklenburg soll diese späte Sibelform vorkommen⁷⁾. Hierdurch haben wir die Möglichkeit, auf die gegossenen Sibeln mit querverrieftem Fuß und Tierkopf des 5. und 6. Jahrhunderts überzuleiten, die nachher bei der Ausbildung mitteldeutscher Formen so außerordentlich wichtig sind⁸⁾. Als Bindeglied steht hier die Sibel von Sagenow⁹⁾. Hier haben wir es schon mit einer gegossenen Sibel zu tun, die eine Kopfplatte mit drei Knöpfen hat. Als Zeichen einer Weiterentwicklung ist die Nadelscheide nicht mehr spitz zulaufend, sie ist auch kürzer geworden¹⁰⁾. Jedoch die Herleitung von Niemberg C ist unverkennbar. Die Querriefelung auf dem Bügel ist ebenfalls in verschiedene Gruppen eingeteilt,

1) Schulz, a. a. O. S. 100, Abb. 1, 2, 3.

Junker, a. a. O. Taf. I, Abb. 10.

2) Schulz, a. a. O. S. 101, Abb. 2, 1a, 1b.

3) Schulz, a. a. O. Abb. 4, 5.

4) Schulz, a. a. O. S. 101, Abb. 12;

Junker, a. a. O. Taf. I, Abb. 12.

Taf. I, Abb. 4.

5) Es handelt sich um die Sibeln von Merseburg (Junker, a. a. O. Taf. I, Abb. 10) und Görzig, Kr. Röthen, Grab I (im Museum Röthen).

6) Schulz, a. a. O. S. 101, Abb. 13, 14.

7) Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Prof. Kühn.

8) Die Dreiknopfsibeln von Reuden, eine Gruppe der sog. Thüringer Sibeln, die Thüringer kleine Dreiknopfsibel und einige andere Thüringer Gruppen.

9) Åberg, Franken und Westgoten. Abb. 142.

Matthes, Mannus Bibl. 48 Taf. 26, Abb. 10.

Taf. I, Abb. 15.

10) Auf das Vorkommen des querverrieften Fußes bei der gegossenen Form von Sagenow, in irgendeiner Verbindung gesetzt mit der Niemberger Gruppe C, macht schon Schulz aufmerksam.

Schulz, a. a. O. S. 107.

wie wir es z. B. bei den Sibeln aus Niemberg¹⁾, Kauschwitz bei Eisenberg²⁾ und Merseburg³⁾ haben. Außerdem wird der Bügel in der Richtung zum Fuß schmaler. Das gleiche Merkmal haben wir ja ebenfalls bei allen Sibeln der Niemberger Gruppe. Der Fuß, sich ebenfalls verjüngend, weist eine durchlaufende Querriefelung auf (Taf. I, Abb. 15); er endet hier zwar nicht ganz spitz. Das fällt aber weiter nicht aus dem Rahmen der ganzen Entwicklung heraus, haben wir doch schon bei Sibeln Niemberg B und C Beispiele, wo ein betont spitzer Fußabschluss ebenfalls nicht vorhanden ist⁴⁾. Als Weiterentwicklung zeigt sich ein Tierkopf als Fußabschluss. Die Querriefelung bleibt durchgehend auf dem Fuße vor dem Tierkopf erhalten. Wenn auch der Bügel in dem Beispiel von Crivitz⁵⁾ unverziert ist, so hat das nichts zu sagen. Denn auch manche Sibeln Niemberg C haben unverzierten Bügel⁶⁾. Bemerkenswert bei dem Crivitzer Beispiel ist noch, daß ebenfalls wie bei den Niemberger Sibeln der Bügel in der Richtung zum Fuß sich etwas verjüngt. Der Fuß jedoch ist gleich breit geworden. Dieses Kennzeichen ist aber wohl ein Erfordernis, das durch das Anbringen des Tierkopfes am Fußende bedingt ist.

Ein Anklang an die Niemberger Gruppe bildet hier die geringe Breite des Fußes im Vergleich zum Bügelabschluss. Jetzt schließt sich nun die Sibel von Reuden (Tafel II, Abb. 1) mit gleichmäßig breitem, querverrieftem Fuß an, und hieran weiterhin die Formen, denen das Reudener Beispiel wiederum eine Vorstufe ist. Daß die Gegebenheit der Übernahme des Tierkopfes in Mecklenburg ebenfalls vorhanden ist, beweist die frühe Mecklenburger Sibel⁷⁾. Åberg leitet ja hiervon überhaupt die mitteleuropäischen Typen mit schmalen Tierkopfabschluss und Kopfplatte ab⁸⁾. Einer solchen Ableitung direkt schliesse ich mich nicht an, ich schalte ja, wie oben angezeigt, vorher die Niemberger Sibeln ein, die als ein Merkmal schon Querriefelung auf dem Fuße haben.

Im Anschluß an die Sibelgruppe Niemberg C bilden sich nun weitere Formen heraus, bei denen sich die Fußgestaltung von der Niemberger Gruppe wesentlich unterscheidet. Sie wird mannigfaltiger. Teilweise treten hier Formen auf, die schon in frühen mitteldeutschen Sibelgruppen sich nachweisen lassen.

¹⁾ Schulz, a. a. O. S. 100, Abb. 1, 2, 3.

²⁾ Kossinna, Mannus 16, S. 111, 112.

³⁾ Junker, a. a. O. S. 13, Taf. I, Abb. 10.

⁴⁾ Schulz, a. a. O. S. 101, Abb. 2, 8, 9. S. 100, Abb. 2, 4.

⁵⁾ Åberg, a. a. O. Abb. 141.
Taf. I, Abb. 16.

⁶⁾ Schulz, a. a. O. S. 101, Abb. 2, 13.

⁷⁾ Salin, Thierornamentik, Abb. 435.
Åberg, a. a. O. Abb. 19.

⁸⁾ Åberg, a. a. O. S. 25.

Das Beispiel von Geuz (Kr. Köthen¹) zeigt die typisch mitteldeutschen Merkmale. An Niemberg C erinnert die ganze Gestaltung des Bügels. Neben halbrundem Querschnitt des Bügels zeigt er außerdem noch die Querriefelung, wie wir sie ebenfalls bei einigen Beispielen Niemberg C kennen. Die Gestaltung des Fußes ist von der Elbefibel herzuleiten. Ein solches Beispiel ist zusammen mit einer Fibel Niemberg B in einem Grabe von Oldisleben gefunden worden²). Durch diese Tatsache ergibt sich nach der Datierung dieser Niemberger Fibelgruppe nebenbei noch der Beweis, daß die Elbefibel sich bis in die Zeit um 400 und später gehalten hat.

Die bei Schulz³) erwähnten Fibern mit ähnlicher Fußbildung aus Mecklenburg und Pommern werden von ihm in die gleiche Reihe gesetzt. In ebendieselbe Reihe stelle ich die Fibern von Sagenow⁴) und Garlitz⁵). Zwei dieser Fibern, alle drei sind gegossene Typen mit halbrunder Kopfplatte und drei Knöpfen, haben rautenförmigen Fußabschluß. Die dritte besitzt einen langrunden Fuß. Auf dem Bügel zeigt sich wieder die aufgeteilte Querriefelung wie bei den Niemberger C-Fibern. Wie auch diese Formen mitteldeutsche Formen beeinflussen, wird unten angezeigt werden.

Die zweite Form, die sich Niemberg C anschließt, ist eine Fibel vom Niemberger Gräberfeld selbst. Ihr Fuß weist vogelschwanzförmigen Abschluß auf⁶). Diese Fußgestaltung scheint mir eine reine mitteldeutsche Erfindung zu sein, die selbstschöpferisch entstanden ist, ohne daß hier auf irgendwelche Vorformen zurückgegriffen wurde. In der Anordnung der Verzierung als Querriefelung auf dem Bügel, in der Verjüngung des Bügels in der Richtung zum Fuß und in dem gewölbten Querschnitt läßt sich die nahe Verwandtschaft mit Niemberg C nicht abstreiten. Die Fußbildung ist in ihrer Form äußerst wichtig, tritt sie doch in einer Reihe der späteren sogenannten „Thüringer Fibern“ aus der Blütezeit des Reiches auf. In der Weiterentwicklung dieser Niemberger Fibel schließt sich das Fibelpaar aus Wulfen (Kr. Köthen) an (Taf. I, Abb. II⁷). Am Fibelkopf, ohne überhaupt eine Kopfplatte auszubilden, sind drei Knöpfe angebracht, die aus zwei Teilen bestehen und hohl sind. Der Bügel verjüngt sich wieder, er ist mit geperltem Draht in Gufnachahmung belegt.

¹) Schulz, a. a. O. S. 106, Abb. 6;
Taf. I, Abb. 12.

²) Schulz, a. a. O. S. 102.

³) Schulz, a. a. O. S. 106, I.

⁴) Matthes, Mannus Bibl. 48, Taf. 25, Abb. C, Taf. 26a.
Überg, a. a. O. Abb. 176.

⁵) Matthes, a. a. O. Taf. 26b.

⁶) Niemberg Grab 14. Schulz, a. a. O. Abb. 6;
Taf. I, Abb. 10.

⁷) Die Veröffentlichung dieser beiden Fibern verdanke ich dem Entgegenkommen von Herrn Prof. Göge-Köthen.

Eine Perldrahtnachahmung zeigt sich ebenfalls in der Fußumrandung. Außerdem weist der Fuß die ersten Anzeichen einer Kerbschnittverzierung auf. Dieses einzelne Motiv des Kerbschnittes am Fußabschluss der Form, läßt sich als getrennte Verzierung bei den Kerbschnittornamenten einer frühen Form der „Thüringer Sibeln“ nachweisen. (Taf. I, Abb. 25.)

So ist dieses Sibelpaar ein schönes und wichtiges Verbindungsstück zu den späteren Thüringer Sibeln.

In den Gräberfeldern, die uns die Niemberger Sibeln und ihre Fortentwicklung geliefert haben, sind in der frühen Zeit römische Münzen nicht gefunden worden, die eine absolute Zeitbestimmung gewähren. So besteht nur die Möglichkeit, durch Vergleich mit datierbaren Gegenständen aus anderen Gegenden zu einer Zeitstellung zu kommen. Die Vorstufe der Niemberger Sibeln ist nach Blume¹⁾ in die Zeit um 300 bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts gesetzt. Diese Ansetzung wird noch gestützt durch das Vorkommen einer Sibel m. u. S. in einem Bleckendorfer Grabe zusammen mit einer Sibel der Niemberger Vorstufe²⁾. Das Grab von Trebitz bei Wettin, das Sibeln der Stufe B birgt, setzt Kossinna an das Ende des 4. Jahrhunderts³⁾. Schulz⁴⁾ gibt ebenfalls für die Zeitstellung der B-Sibel den Ausgang des 4. Jahrhunderts an. Die Sibel von Geuz wird im Anschluß an Plettke's Zeitstellung der Sibel von Sammoor⁵⁾ durch Schulz an das Ende des 4. Jahrhunderts gesetzt; dadurch bestimmt er auch den Sibeltypus Niemberg C⁶⁾. Die Zeitstellung von Niemberg B steht fest am Ende des 4. Jahrhunderts. Stufe C ist eine ganz bedeutende Weiterentwicklung, besonders durch den halbrunden Querschnitt und die jetzt immer auftretende Querriefelung auf dem Fuße. Selbst Schulz⁷⁾ setzt das Nebenhergehen beider Formen in Zweifel. Die Entwicklung von Niemberg C muß sich an Niemberg B angeschlossen haben. So ergibt sich dann zwischen den beiden Stufen ein Zeitunterschied. Nach meiner Meinung ist demnach die Stufe C erst nach 400 anzusetzen. Davon ausgehend, stelle ich die Sibeln von Geuz⁸⁾ und Niemberg⁹⁾ etwa in das erste Drittel des 5. Jahrhunderts. Das Sibelpaar von Wulfen¹⁰⁾ schließt sich erst an die ebengenannte Niemberger Sibel an. Eine starke Verwandtschaft in der Bügelgestaltung und in der Form

1) Blume, S. 32. Schulz, a. a. O. S. 104.

2) Schulz, a. a. O.

3) Kossinna, Nachrichten 1903, S. 56.

4) Schulz, a. a. O. S. 106.

5) Plettke, Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen, S. 89.

6) Schulz, a. a. O.

7) Schulz, a. a. O. S. 107.

8) Schulz, a. a. O. S. 106 Abb. 6.

9) Taf. I, Abb. 3.

10) Taf. I, Abb. 10.

der Knöpfe als zwei zusammengesetzte Hohlknöpfe, weiter in der Nachbildung einer Perldrahtumschnürung des Fußes zeigt sich mit den Sibeln von Schwellin¹⁾. Auch das Sibelpaar von Treptow a. d. Rega ist hier heranzuziehen. Diese beiden Formen werden durch die Ausbildung ihrer Kopfplatte in die Zeit unmittelbar vor 450 gesetzt²⁾. Sie sind etwas jünger als Wulsen. So weichen die Sibeln von Wulsen in ihrer Zeitstellung nicht groß davon ab. Von dieser Überlegung zurückgegangen über Niemberg und Geuz auf die Sibeln Niemberg C, ergibt sich auch hierdurch die Berechtigung, wenn ich diese erst nach 400 ansetze.

Wie Schulz schon nachgewiesen hatte, läßt sich die Vorstufe der Niemberger Sibeln nach Norddeutschland und dem Ostseegebiete verfolgen. Auch die späteren Stufen kommen z. B. in Brandenburg und Mecklenburg vor. Selbst bei den spätesten Ausbildungen der Formen, die sich Niemberg C anschließen, zeigen sich noch Übereinstimmungen unserer mitteldeutschen Formen mit nördlicheren Beispielen³⁾.

Die gegossenen Dreiknopffibeln und ihre Weiterentwicklungen.

Eine Sibelform, die plötzlich in Mitteldeutschland um die Mitte des 5. Jahrhunderts auftritt, ist die Dreiknopffibel mit halbrundem Kopf. Ihre Fußgestaltung ist verschieden. Ihre unmittelbaren Vorformen — das Stück von Kulau-Elstertrebnitz ausgenommen — lassen sich nicht bei uns feststellen. Eine Reihe von den Formen tritt besonders in dem Gräberfeld von Reuden auf. Das Gräberfeld, das nur handgearbeitete Gefäße und unter denen meistens Schalengefäße besitzt, ist für die Dreiknopffibel geradezu bezeichnend. Eine andere frühe Dreiknopffibel kennen wir aus Lützen (Taf. II, Abb. 6), einem anderen Fundorte auf ostsaalischem Gebiete in dieser Zeit, und aus Kulau-Elstertrebnitz. Eine weitere Dreiknopffibel mit gleichmäßig breitem Fuß, Tierkopfabschluss und Querriefelungen sowohl auf Bügel und Fuß stammt aus Balgstädt (Kr. Querfurt⁴⁾ und eine solche mit langrundem Fuß ist neuerdings aus Niederholzhausen (Kr. Eckartsberga) bekannt geworden. Im Ganzen gesehen, nehmen die Dreiknopffibeln in ihrer Fußbildung langrunde, rautenförmige und gleichmäßig breite Formen an, außer dem Beispiel von Kulau-Elstertrebnitz. Innerhalb der letzten Gruppe kann noch eine Aufteilung in schmale hochgewölbte, schmale flache und breite flache Formen vorgenommen werden. In allen Fällen schließt der Fuß mit einem Tierkopf ab. Schulz⁵⁾ sah in ihnen schon, gerade

¹⁾ Zeiß, Germania 21, Heft 1, Taf. 10.

²⁾ Zeiß, a. a. O. S. 39.

³⁾ Åberg, Franken und Westgoten, Abb. 15.

⁴⁾ Åberg, a. a. O. Abb. 145.

⁵⁾ Schulz, Jpef, 1928, S. 60.

was die Fußgestaltung anbetrifft, Ausgangsstücke neuer Reihen mitteldeutscher Sibelformen.

Die Sibeln mit langrundem Fuß.

Die Ansicht von Montelius¹⁾, daß die Voraussetzungen für diese Sibelform im südlichen Rußland²⁾ und in den Ländern der unteren Donau zu suchen sind, weist Åberg³⁾ zurück; derartige Fälle unter den gotischen Silberblechsibeln sind reine Zufälligkeiten ohne weitere typologische Bedeutung. Er nimmt vielmehr mitteleuropäischen Ursprung an. Die bekannte Mecklenburgische Sibel von Sagenow⁴⁾ stellt eine sehr frühe Entwicklungsform in dieser Reihe dar. Die Tatsache, daß in dem Zusammenhange die beiden anderen Sibeln aus Reuden (Taf. II, Abb. 1 u. 2) ebenfalls auf Mecklenburgische Sibeln sich zurückführen lassen, schließt daher auch schon diese Sagenower Sibel als Anfangsform dieser Reihe mit ein. Die Reudener Sibel ist im Gegensatz zu dem unverzierten Beispiel von Sagenow ganzflächig mit Kerbschnitt verziert. Außerdem endet der Fuß nicht in einem einfachen Knopfe, er schließt vielmehr mit einem Tierkopfe ab. Neben der Form als Ganzes sind jedoch noch andere gemeinsame Merkmale unter den beiden Sibeln vorhanden. Bei ihnen geht der langrunde Fuß gegensätzlich zu allen späteren Formen dieser Gruppe nicht glatt in den Fußabschluß über. Er ist vielmehr von diesem durch eine Parallelriefelung getrennt. Dieses Merkmal scheint auch zeitlich die zwei Sibeln nahe zu bringen. Der langrunde Fuß zusammen mit halbrunder Kopfplatte ist in Thüringen noch bei anderen Sibeln von Bedeutung⁵⁾. Weiterhin spielt er ja bei der Ausbildung der sogenannten „Thüringer Sibeln“ eine nicht geringe Rolle. Åberg datiert nach m. N. die ältesten Sibeln mit langrundem Fuß dadurch, daß er sie erst in die Zeit um 500 oder in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts ansetzt, zu spät⁶⁾, denn unsere Sibel von Reuden erfährt nach den anderen Beigaben in diesem Gräberfelde (S. 3) durch ihre Ansetzung in die Mitte des 5. Jahrhunderts eine sehr viel frühere Datierung. Die verschiedenen Reihen der „Thüringer Sibeln“, die einen langrunden Fuß besitzen, werden in ihren frühesten Formen in Anlehnung an die Reudener Sibel dadurch noch in die letzten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts gestellt.

1) Montelius, *Jernaldern kronologi*, S. 128.

2) Donauländische Vorformen nimmt auch Zeiß an. *Germania* 21, 1937, S. 34 ff.

3) Åberg, a. a. O. Abb. 173; S. 122.

4) Åberg, a. a. O. S. 120.

5) J. B. Weimar, Åberg, a. a. O. Abb. 186.

6) Åberg, a. a. O. S. 123.

Die Fibeln mit schmalem Tierkopffuß.

Dieser Sibeltyp ist mit der Dreiknopfbildung durch drei Beispiele in Mitteldeutschland bekannt geworden. (Keuden Taf. I, Abb. 17, Taf. II, Abb. 1; Balgstädt¹⁾). Obgleich diese Gruppe im Laufe ihrer Entwicklung in Berührung mit der typisch fränkischen Form mit gleichmäßig breitem Fuß kommt, ist sie jedoch, wie Åberg²⁾ weiter andeutet, was die stilistischen, chronologischen Merkmale und ihre Verbreitung anbetrifft, gänzlich unabhängig von dieser Sibelgruppe. Sie ist mitteleuropäisch. Bezeichnend für den ganzen Entwicklungsgang der Sibel mit schmalem Tierkopffuß und Kopfplatte ist wiederum das Vorkommen der ältesten Formen in Mecklenburg³⁾. Die früheste Form einer solchen Sibel stellt die Dreiknopffibel von Hagenow⁴⁾ dar. Der Kopf, dreiknöpfig und halbrund, ist auf der Platte unverziert. Bügel und besonders Fuß weisen Querriefelung auf. Ein Tierkopf schließt diese Fußbildung noch nicht ab. Auch diese Form kann noch weiter zurück verfolgt werden. Ich schliesse sie ja in ihrer Entstehung an die Nemberger Fibeln an. Hierbei kommen die Stücke der Stufen B und C in Frage. Einige Beispiele der C-Fibeln, die sich ebenfalls in Mecklenburg feststellen lassen⁵⁾, weisen neben der Querriefelung des Fußes, die jetzt durchgehend vorhanden ist, auch Riefelung des Bügels auf⁶⁾.

An diese Form schließt sich das Beispiel von Crivitz an⁷⁾. Der unverzierte halbrunde Kopf hat ursprünglich drei Knöpfe besessen. Der Fuß ist quengerieft. Er klingt also auch hierdurch an das Hagenower Beispiel an. Als Weiterentwicklung besitzt er jedoch den Tierkopfabchluss.

Schulz hat die Gruppe der Fibeln mit schmalem, gleichmäßig breitem Fuß noch einmal geteilt, in dem er sie in die Typen mit

a) schmaler, hochgewölbter und

b) schmaler, flacher Fußbildung

ordnete⁸⁾. Die Beispiele aus Keuden (Taf. II, Abb. 1) und Balgstädt sind Formen der ersten Gruppe⁹⁾. Die eine Sibel aus Keuden (Taf. II,

¹⁾ Åberg, Vorgeschichtliche Kulturen, Taf. 41, Abb. 10.

²⁾ Åberg, Franken und Westgoten, S. 103.

³⁾ Åberg, a. a. O. S. 102 ff.

⁴⁾ Åberg, a. a. O. Abb. 142, S. 101. Taf. I, Abb. 15.

⁵⁾ Nach Mitteilungen von Professor Dr. Kühn.

⁶⁾ Junker, a. a. O.

⁷⁾ Åberg, a. a. O. S. 103; Abb. 141. Taf. I, Abb. 16.

⁸⁾ Schulz, Jpef, 1928, S. 60.

⁹⁾ Was die Herkunft der Sibel von Balgstädt anbetrifft, so ist hierbei folgendes zu sagen: In ihrer Gestaltung ist sie nicht ohne weiteres der Sibel von Keuden (Taf. II, Abb. 4) gleichzusetzen. Bei ihr ist nämlich der Fuß vor dem Tierkopfabchluss nicht

Abb. 4) gehört der zweiten Gruppe an. Eine Fortbildung dieses Beispiels ist die Fünfknopffibel von Mühlhausen (Taf. I, Abb. 46). Knopfbildung, Kopfverzierung und Tierkopf sind gleichgeblieben. Nur die Querriefelung am oberen Teile des Fußes ist etwas kleiner geworden und einer Längsverzierung gewichen. Die Alamannen in Südwestdeutschland haben Sibeln, die unserem Reudener Beispiel vollständig gleich sind¹⁾. Auf die Häufigkeit ihres Vorkommens in Südwestdeutschland hat schon Behrens²⁾ hingewiesen. Interessant ist, daß gerade die Fortbildung dieser Form, wie wir sie bei dem Beispiel von Mühlhausen haben, im südwestdeutschen Alamannengebiet noch nicht festgestellt worden ist. Die Häufigkeit der Sibel auf alamannischem Gebiet stempelt die Dreiknopffibel auch als alamannische Form.

Wie schon Uberg³⁾ andeutete, machen unsere Sibeln eine Umgestaltung durch. Sie nehmen im Laufe ihrer Entwicklung — diese muß nach den oben genannten Beispielen schon früh und mindestens nach der Datierung der Reudener Sibel und nach den Zeitbestimmungen Veeck's⁴⁾ in der Mitte des 5. Jahrhunderts sein — einen weniger gewölbten breiten Bügel und Fuß an. Es ist nach ihm wahrscheinlich, daß ein solcher Einfluß von Seiten der fränkischen Sibelgruppe mit gleichmäßig breitem Fuß herrührt. Ein Kultur-

gleichmäßig quergerieft, er weist nur einige Riefelungen auf, die mehr auseinandergezogen sind. Daher fällt sie nicht direkt in die Entwicklung im Anschluß an die Sibel von Crivitz. Vielmehr schließt sie sich einer fränkischen Sibel an. (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 1937, Taf. 26, Abb. 2.) Dort ist der Fuß quergerieft. Das Muster ist in zwei verschiedenen Formen ausgeführt. Die eine Form ist Perldracht. Diese Verzierung tritt wiederum bei der Balgstädter Sibel auf. Die Beziehungen der beiden Sibeln zueinander ergeben sich auch durch die Art der Knöpfe, die um den halbrunden Bügel angeordnet sind. Diese stellen Tierköpfe dar. Dadurch glaube ich für Balgstädt fränkische Herkunft annehmen zu können. Durch die Nachbarschaft der Franken zu den Alamannen übernehmen ja die Franken für ihre Sibelform teilweise den Tierkopfab-schluß und auch den quergerieften Fuß (Uberg, a. a. O. S. 75; hierzu frühe Dreiknopffibel bei den Alamannen: Veeck, Alamannen, S. 33, Abb. 6). Die reine fränkische Gestaltung für das Sibelpaar aus Krefeld-Gellep zeigt sich durch die Beziehung zu einer anderen fränkischen Sibel (Uberg, a. a. O. Abb. 100) durch die gleiche Form des äußeren Rankenmusters auf dem Kopfe. Uberg setzt diese Sibel in den späteren Teil des 5. Jahrhunderts (Uberg, a. a. O. S. 73); wohl im Anschluß daran stellt Steeger (Nachrichtenblatt a. a. O. S. 124) die Sibeln aus Krefeld-Gellep in die Zeit um 500. Wenn wir die Zeitstellung der alamannischen Sibel berücksichtigen (Veeck, Alamannen, S. 33, Abb. 6), die die fränkischen Formen wohl beeinflusst hat, können wir sogar zu einer noch etwas früheren Zeitansetzung gelangen, die nach der Mitte des 5. Jahrhunderts liegt.

¹⁾ Veeck, a. a. O. S. 33, Abb. 6; Taf. 21, A. Abb. 8—10.

²⁾ Behrens, Mainzer Zeitschrift 17—19, S. 76 ff.

³⁾ Uberg, a. a. O. S. 106.

⁴⁾ Veeck, a. a. O. S. 33.

strom hat sich schon damals von den Alamannen nach dem Volksstamm östlich der Saale, ihren Verwandten, bemerkbar gemacht. Die breiteren Formen beschränken sich meistens auf das fränkische Gebiet. Dort fehlt dann auch in den meisten Fällen vor dem Tierkopfabchluss die Querriefelung. Das beruht dort wohl auf dem starken Einfluss der fränkischen Sibeln mit gleichmäßig breitem, platten Fuße¹⁾. Es besteht also eine gegenseitige Beeinflussung der fränkischen Sibeln mit gleichmäßig breitem, plattem Fuße ohne Tierkopfabchluss und der Sibeln mit gleichmäßig breitem, gewölbtem Fuße mit Tierkopfabchluss. Die erste Form übernimmt den Tierkopf; die zweite Form übernimmt andererseits die breite Fußgestaltung. Mittelnd waren hier sicherlich die Alamannen, die in unmittelbarer Nachbarschaft von den Franken saßen. Den Zweifel Åberg²⁾, ob wirklich die fränkischen Sibeln unter mitteleuropäischem Einfluss gestanden haben, glaube ich nicht teilen zu können, besonders wenn ich den Weg der Sibeln mit gleichmäßig breitem Fuß, der von Mecklenburg über Thüringen nach dem Alamannengebiet geht, betrachte, und dann noch die stammliche Nachbarschaft der Alamannen mit den Franken in Erwägung ziehe.

Bemerkenswert ist, daß sich bei den Thüringer Beispielen der breite, wenig gewölbte Fuß gebildet hat, der schmale, flachgewölbte wie bei dem Beispiel von Reuden jedoch in Wegfall kommt. Åberg³⁾ führt diese Form ganz richtig auf den fränkischen Einfluss zurück. Nach ihm bekommen diese Sibeln einen breiteren und weniger gewölbten Fuß⁴⁾. Vermittelnd für den Einfluss des breiteren Bügels scheint mir die andere Sibel aus Reuden (Taf. II, Abb. 4), die ja die meisten Gegenstücke auf alamannischem Gebiet aufweist und dort die breite Bügelform angenommen hat, zu sein.

Die Thüringer Kleinfibel mit Dreiknopfkonstruktion und gleichmäßig breitem Fuß.

Das Thüringer Gebiet zeichnet sich auch durch das Vorkommen von Kleinfibeltypen aus, von denen ein Teil den Bügelfibel zuzuordnen ist. Diese kleine Sibelform in Dreiknopfkonstruktion schließt sich an die Sibelreihe mit gleichmäßig breitem, querveriestem Fuß und Tierkopfabchluss an⁵⁾. Hier fehlt zwar der Tierkopf, was jedoch in der Einordnung nichts zu besagen hat.

1) Åberg, a. a. O. S. 72, S. 118.

2) Åberg, a. a. O. S. 118.

3) Åberg, a. a. O. S. 104.

4) Åberg, a. a. O. S. 196.

5) Åberg, a. a. O. S. 116.

Veck bringt die Formen mit den Mecklenburger Typen in Verbindung¹⁾. Durch meine Herleitung dieser Sibelform von der Sibel von Reuden kommt ja diese Auffassung ebenfalls zur Geltung²⁾.

Die Sibeln mit rautenförmigem Fuß.

Eine andere mitteldeutsche Sibelreihe hat rautenförmige Fußplatte mit Tierkopfabluß. Den Ausgangspunkt hierfür bilden zwei einzelne Sibeln, von denen eine aus Reuden (Taf. II, Abb. 2) und eine andere aus Lützen (Taf. II, Abb. 6) stammt. Für die rautenförmige Fußgestaltung gibt es drei Möglichkeiten einer Herleitung. Die Tatsache, daß das völkerwanderungszeitliche Germanien unter gotischem Kultureinfluß stand, könnte die Rautenform der beiden Sibeln auf die Beeinflussung von Seiten der gotischen Silberblechfibeln zurückführen. Diese besitzen ja auch die gleiche Fußplatte. Bei ihren frühen Formen ist noch am Übergang vom Bügel zum Fuß ein beiderseitiger Absatz vorhanden³⁾, der jedoch bei den ganz späten gegossenen Formen dieser Art teilweise verschwunden ist⁴⁾. Bemerkenswert und wichtig ist, daß bei den späten Silberblechfibeln die größte Breite des Fußes mehr am Bügel liegt⁵⁾. Bei ihren frühen Formen ist zwar ebenfalls wie bei der Reudener Sibel und ihrer Vorform die größte Fußbreite unterhalb der Mitte. Bei beiden Typen fehlen weiterhin die Rundeln. Jedoch das weitere Merkmal der Sibeln von Reuden und Lützen, das leichte Einschwüngen der beiden Seiten am oberen Teil des Fußes, das bei den Silberblechfibeln nicht vorhanden ist, macht eine Verbindung der mitteldeutschen Sibeln mit diesen frühen gotischen Beispielen kaum möglich. Außerdem nehmen im Laufe ihrer Entwicklung die folgenden gotischen Sibeln am Fuße einen Rundelbesatz an⁶⁾, zu dem bisweilen noch ein beiderseitiger Besatz von krummschnäbligen Vogelköpfen hinzukommt. Auch dieses Merkmal fehlt bei den Sibeln in Mittelddeutschland. Die zweite Möglichkeit einer Herleitung ist das Zurückgehen auf frühe skandinavische Formen mit rhombischem Fuß⁷⁾. Diese Beziehungssetzung glaube ich aber ebenfalls ausschalten zu können; denn um zu einer Vorform zu gelangen, haben wir in Mittelddeutschland selbst Beispiele genug. Es braucht in dem Falle nur auf die Elbesibel zurückgegriffen zu werden (Taf. I, Abb. 5), die einen rautenförmigen Fußabschluß besitzt. Die ganze Sibelform wurde

¹⁾ Veck, a. a. O. S. 33.

²⁾ Taf. I, Abb. 23 u. 38.

³⁾ Åberg, a. a. O. Abb. 63, 64.

⁴⁾ Åberg, a. a. O. 3. B. Abb. 80.

⁵⁾ Åberg, a. a. O. S. 42.

⁶⁾ Åberg, a. a. O. 3. B. Abb. 75—81.

⁷⁾ Salin, Thierornamentik, Abb. 102b.

ja schon von Almgren¹⁾ als eine bestimmte Lokalform herausgestellt, die er dem Elbgebiete zuwies. In ihrem ganzen Aufbau ist sie auch viel älter als alle die Formen, die ich eben als mögliche Vorformen für die mitteldeutschen gegossenen Beispiele mit halbrundem Kopf herangezogen habe. Sie ist nämlich eine zweigliedrige Armbrustfibel. Der Einfluß der rhombischen Fußgestaltung hat sich schon im 4. Jahrhundert bei einer Fibel aus dem Gräberfeld von Leuna geltend gemacht (Taf. I, Abb. 6). Außerdem zeigt sich die gleiche Beeinflussung zu Beginn des 5. Jahrhunderts bei der Fibel von Geuz, die sich im Anschluß an Niemberg C entwickelt hat (Taf. I, Abb. 12).

Durch die halbrunde Kopfplatte sind die zwei Sibeln aus Keuden und aus Lützen ebenfalls wie die beiden ersten Arten der Dreiknopffibeln aus Keuden, auf eine Mecklenburger Fibel zurückzuführen. Das Beispiel, das Matthes²⁾ veröffentlicht (Taf. I, Abb. 19), ist die Vorform; da die Elbfibel gleichfalls dort vorkommt³⁾, ist dort auch die rhombische Fußform übernommen worden. Es wäre möglich, daß die beschädigte Fibel ebenfalls wie die frühen Sibeln mit gleichmäßig breitem (Taf. I, Abb. 16) oder langrundem Fuß (Taf. I, Abb. 20) einen Abschluß als Tierkopf oder als Knopf besessen hat. Anzunehmen ist das mit größter Wahrscheinlichkeit, da auch die Keudener und die Lütgener Fibel genau so wie die andere Form aus Keuden, die sich von Mecklenburger Beispielen ableiteten, ebenfalls Tierkopfabchluß besitzen. Die Form von Keuden ist ursprünglicher als die von Lützen. Bei ihr ist der Oberteil des Fußes ebenfalls kleiner als der Unterteil, genau so wie es die unverzierte gegossene Mecklenburger Vorform aufweist. Von dem Keudener Beispiel leiten sich nun andere Mitteldeutsche Formen ab. In der Mitte des Fußes besitzt Keuden ein Rautenmuster, wie wir es z. B. schon sehr früh auf einer Fibel von Vinaric (Böhmen) haben⁴⁾, die sich außerdem noch in ihrer Form an die Fibel von Geuz anlehnt. An das Beispiel von Keuden schließt sich als Vierknopffibel das Beispiel aus Naumburg (Naumburg Grab B, Taf. XVII, Abb. 4) an. Die rautenförmige Fußgestaltung tritt im Zusammenhang mit der rechteckigen Kopfform, die sicherlich von den skandinavischen Sibeln herrührt, einmal in Wörmütz auf (Taf. XIV, Abb. 1).

Auch das eine Beispiel mit „ausgelappter Kopfplatte“ von Lulau-Elstertrebnitz⁵⁾ ist, was die Fußgestaltung anbetrifft, ebenfalls in die Reihe

¹⁾ Almgren, *Nordeuropäische Fibelformen*, Gruppe VI, S. 86, Taf. VII, Abb. 174—177.

²⁾ Matthes, *Elbgermanen*.

³⁾ Matthes, a. a. O. S. 91 ff.

⁴⁾ Åberg, a. a. O. Abb. 40.

⁵⁾ Frenzel, Radig, *Reche*, Grundriß der Vorgeschichte Sachsens. S. 425, Abb. 320 d.

zu setzen. Die Sibel zeigt Beziehungen zu einem Gebiete, in dem langobardisches Volkstum angesetzt ist¹⁾. Die eben erwähnte Gewandspange von Wörmlitz hat wohl ebenfalls den gleichen Anklang. Da diese Landschaft jedoch in unmittelbarer Nachbarschaft von der Priegnitz und von Mecklenburg liegt, sind solche Herleitungen ohne weiteres zu klären, zumal wenn noch bedacht wird, daß die Langobarden ebenfalls den Elbgermanen angehören.

Eigenartig ist die Tatsache, daß die rautenförmige Fußgestaltung in keinem einzigen Beispiel bei der Ausgestaltung der sogenannten „Thüringer Sibeln“ berücksichtigt wird.

Bei einer weiteren Dreiknopfsibel aus Kulau-Elstertrebnitz²⁾ scheint sich in der Fußgestaltung der Einfluß der Sibel mit vogelschwanzförmigem Fußabschluß geltend gemacht zu haben.

Die „Thüringer Sibeln“.

Nach ihrem häufigen Vorkommen in Thüringen hat eine bestimmte Sibelform von Walther Schulz³⁾ den Namen „Thüringer Sibel“ erhalten. Auf die Verbreitung dieser Spangenform in Thüringen und Böhmen wiesen schon Brenner⁴⁾ und Preidel⁵⁾ hin, ohne ihr jedoch einen Namen zu geben. Diese Sibeln ließen sich bei einer früheren Veröffentlichung von Åberg⁶⁾ noch nicht ohne weiteres in seine Formenreihen einordnen. Åberg spricht von dieser Sibelgruppe als „Sibel mit lappiger Kopfplatte“⁷⁾. Die gleiche Bezeichnung hat auch Preidel übernommen⁸⁾. Schulz⁹⁾ gibt ihr jedoch nach mehreren anderen Merkmalen und die dadurch notwendige Aufteilung noch verschiedene Unterbezeichnungen. Kühn¹⁰⁾ bezeichnet sie als „Sibel mit ausgezackter Kopfplatte“.

Schulz¹¹⁾ nimmt eine einzige Vorform für die Thüringer Sibelgruppe an, aus der sich dann die drei Sonderreihen entwickeln. Es ist dies die Dreiknopf-

¹⁾ G. Körner, Die südelbischen Langobarden zur Völkerwanderungszeit, S. 29.

²⁾ Frenzel, Radig, Reche, a. a. O. S. 425, Abb. 320 a.

³⁾ Schulz, Ipeß 1928, S. 61.

⁴⁾ Brenner, Stand der Forschung. In der Darstellung ist insofern eine Einschränkung zu machen, als B. nur die sogen. Zangensibel abbildet und die anderen Formen nicht berücksichtigt.

⁵⁾ Preidel, Germanen in Böhmen, S. 61. P. gibt hier eine erste Fundzusammenstellung.

⁶⁾ Åberg, Franken und Westgoten, S. 123.

⁷⁾ Åberg, a. a. O. S. 126.

⁸⁾ Preidel, a. a. O. S. 60.

⁹⁾ Schulz, a. a. O. S. 60.

¹⁰⁾ Kühn, Schumacherfestschrift, S. 341.

¹¹⁾ Schulz, a. a. O. S. 60.

fibel mit Volutenschnitt, wie sie im Gräberfeld von Reuden vorkommt. Nach ihm sind die drei Gruppen aufgeteilt in

1. Sibeln mit Kopfplatte, auf der in den Voluten zwei entgegengesetzt zugewandte Vogelköpfe hineingesehen werden,
2. Sibeln mit Kopfplatte, auf der zwei entgegengesetzt abgewandte Vogelköpfe sind,
3. Sibeln mit Kopfplatte, die sich seitlich zangenartig öffnet.

Die zweite Form schließt sich nach ihm an die erste Gruppe an. Sie ist demnach etwas jünger. Im übrigen nimmt er jedoch für alle diese Ausprägungen keinen wesentlichen Zeitunterschied an¹⁾. Im Gegensatz zu dieser Entwicklungsbetrachtung, die die Thüringer Formen einheitlich aus einer Gruppe sich entwickeln sah, stellte Kühn²⁾ keinen einheitlichen Ursprung fest, sondern betrachtet als Anfang zwei Ströme, die gleichzeitig nebeneinander herlaufen und verschiedene Wurzeln haben. In seiner Aufstellung gelangt er so nur zu zwei Formenreihen:

1. die Typen mit Vogelköpfen,
2. die Typen mit Zangenform.

Beide Typen stellen nach ihm eine kontinuierliche Reihe für sich dar, die nur entfernte Ähnlichkeit untereinander haben und keine Übergänge besitzen³⁾. Die Reihe der mit Vogelköpfen gezierten Sibeln⁴⁾ ist ostgotischer Herkunft, erkennbar an den Vogelköpfen auf der Kopfplatte und an den Almandineinlagen wie auch an der Tierkopfbildung des Fußes⁵⁾. Durch teilweise ovale Fußbildung zeigt sich jedoch auch mitteldeutscher Einfluß. Die Sibeln, deren Köpfe nach unten beißende Tiere zeigen, werden mit in diese Reihe eingeordnet. Die Reihe der „Sibeln mit ausgezackter Kopfplatte in Zangenform“⁶⁾ hat anderen Ursprung, sie wird von einer Fibel aus Podbaba abgeleitet⁷⁾. Das älteste Beispiel der Vogelkopffibel ist die bekannte Prunffibel von Weimar⁸⁾, die bekanntlich durch einen Münzfund in die Zeit nach 500 datiert wird⁹⁾. Diese Meinung wird auch von Kossinna vertreten¹⁰⁾. Die Vorform der Zangenfibel ist zwar in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts

¹⁾ Schulz, a. a. O. S. 61.

²⁾ Kühn, a. a. O. S. 343 ff.

³⁾ Kühn, a. a. O. S. 343.

⁴⁾ Verf. möchte sie zur Vereinfachung „Vogelkopffibeln“ nennen.

⁵⁾ Kühn, a. a. O. S. 343.

⁶⁾ Verf. möchte diese Fibel „Zangenfibel“ nennen.

⁷⁾ Kühn, a. a. O. S. 347, Taf. 45, Abb. 15.

⁸⁾ Kühn, a. a. O. S. 343, Taf. 44, Abb. 1.

⁹⁾ Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde. S. 35.

¹⁰⁾ Kossinna, Mannusbibl. 50, S. 158.

bestimmt¹⁾ die ganze Gruppe der sich anschließenden Sibeln wird jedoch ausnahmslos in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gesetzt²⁾. Daraus ergibt sich aber für beide Sibelarten die eigenartige Feststellung, daß für das 5. Jahrhundert von diesen beiden Sibelarten keine einzige Form anzusetzen ist³⁾. Veeck⁴⁾ gibt Sibeln mit rechteckiger oder halbrunder Kopfplatte als Vorformen der Thüringer Sibeln an. Preidel⁵⁾ leitet sie von den sogenannten Markomannensibeln ab. Dieser Auffassung möchte ich mich anschließen. Ich spreche ebenfalls wie Walthers Schulz von drei Formenreihen. Eine Dreiteilung ist notwendig und gegeben, da jede Gruppe in ihrer Fortbildung ganz eigene Merkmale aufweist, wodurch sie sich von den anderen scheidet. Im Laufe der Entwicklung kommen jedoch übernommene Merkmale einer Reihe in einer anderen vor. Dadurch wurde aber niemals Grundlegendes einer Gruppe geändert. Die drei Reihen der Sibelformen leite ich wie Preidel von einer Sibel ab, die nicht im späteren Thüringer Reichsgebiet, sondern in Böhmen vorkommt. Dadurch kommt die Bezeichnung „Thüringer Sibel“ nicht ins Wanken; denn nach der Häufigkeit ihrer Ausbreitung in Thüringen ist sie unzweifelhaft thüringisch. Die Beziehungen zwischen Böhmen und Thüringen auch in anderer Art bestehen ja in diesen Jahrhunderten. Danach ist auch die Übernahme einer böhmischen Sibel als Vorstufe für die „Thüringer Sibel“ zu erklären. In der folgenden Ableitung kommt ein Teil der Auffassung von Kühn zur Geltung insofern nämlich als die älteste Sibel seiner Gruppe mit „Kopfplatte in Zangenform“, die erste Form der „Zangensibel“ ist, wenn auch nach der Abspaltung von einer älteren Vorform. Es handelt sich um die bekannte unverzierte Sibel von Podbaba⁶⁾. Schulz⁷⁾ hält zwar diese Sibel im Gegensatz zu Preidel und Kühn für jünger und für eine kümmerhafte Nebenform. Die Fußbildung scheint mir aber dagegen zu sprechen. Preidel⁸⁾ gibt in der sogenannten Markomannensibel noch zwei weitere Vorformen an. Es handelt sich hier um Gewandnadeln, deren Ursprünglichkeit man noch an der sichtbaren Armbrustkonstruktion erkennen kann. Bügel und Fuß sind ungefähr

1) Kühn, a. a. O. S. 347.

2) Kühn, a. a. O. 347.

3) Veeck, Alamannen, S. 34. Sibel von Ditzingen, eine Vogelkopfsibel mit nach oben beißenden Köpfen. Sie wird schon von Veeck in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts gestellt.

4) Veeck, a. a. O. S. 38.

5) Preidel, Die Abwanderung der Markomannen, S. 257. P. meint ganz richtig, daß diese Sibeln nicht spontan entstehen können.

6) Kühn, a. a. O. S. 347, Taf. 45, Abb. 18, Taf. I, Abb. 13.

7) Schulz, Hermunduren und Thüringer, Mannus XX, S. 197 ff.

8) Preidel, Mannus 1935, S. 331.

gleich lang, der Fuß ist gleichmäßig breit und endet abgerundet. Der Kopf zeigt die Form einer Auszackung; ein weiteres wesentliches Merkmal ist die Andeutung eines Vorsprunges am Kopf in der Verlängerung Fuß — Bügel (Taf. I, Abb. 9). Von der gezackten Gestaltung der Kopfplatte ist der Schritt zur Zangenform nicht weit¹⁾. In der gleichen Aufstellung von Preidel ist eine Sibel von Nettluft veröffentlicht²⁾ (Taf. I, Abb. 14). Für Preidel ist sie besonders erwähnenswert, weil sie durch die ausgezackte Kopfplatte und den gleichmäßig breiten Fuß³⁾ ein Beleg für die von Kühn in Abrede gestellte Affinität seiner beiden Gruppen ist⁴⁾. Aus typologischen Gründen möchte Preidel diese Sibel in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts setzen. Dadurch weicht er jedoch wesentlich von der Mitte des 5. Jahrhunderts ab. Allerdings macht er auf die Ursprünglichkeit der vorhandenen Verzierungen, die eingetieften Grübchen auf Kopf- und Fußplatte und die dadurch augenscheinlichen Beziehungen zu der Sibel von Podbaba (Taf. I, Abb. 9) aufmerksam. Besonders jedoch möchte ich darauf hinweisen, daß der kleine Vorsprung am Kopf geblieben ist. Bemerkenswert ist weiterhin die ungefähre gleiche Länge von Bügel und Fuß. In dieser Sibel möchte ich nun die einzige direkte Vorform für alle drei Reihen der Thüringer Sibelgruppe betrachten. Diese drei Gruppen sind in Thüringen heimisch. Sie kommen noch in anderen germanischen Gebieten vor, besonders in Böhmen und im Alamannengebiet, wo ja den Thüringern verwandte Volksteile wohnen. Die Sibelreihen entwickeln sich nebeneinander, sie sind also gleichzeitig. Schulz nahm ja für sie schon keinen wesentlichen Zeitunterschied an. In der Entwicklung machen sich noch besonders von den Sibeln Einflüsse geltend, die schon im 4. Jahrhundert auf thüringischem Gebiet vorhanden sind.

Die Zangensibeln.

Die Zangensibel, deren nächste Entwicklung sich in einem Beispiel von Podbaba zeigt (Taf. I, Abb. 24), hat als häufigste Fußform die langrunde Fußgestaltung. Beispiele davon finden wir außer in Stößen auf ostsaalischem Gebiete in Osendorf (Taf. XI, Abb. 4). Den langrunden Fuß möchte ich von der Sibel aus Keuden herleiten (Taf. I, Abb. 22). Die Osendorfer Sibel ist kerbschnittverziert und weist als besonderes Ziermuster ein Sakenkreuz auf.

¹⁾ Preidel, a. a. O.

²⁾ Preidel, a. a. O. Abb. 4.

³⁾ Preidel, a. a. O. S. 332.

⁴⁾ Kühn, a. a. O. S. 343.

Innerhalb der Zangensibeln tritt nun eine Form auf, die in ihrer Fußgestaltung ganz einheimisch ist und so auf rein mitteldeutsche Vorbilder zurückgreift. Das ist die Untergruppe der Sibeln mit vogelschwanzförmigem Fußabschluss. Diese Fußform tritt ja schon bei der Sibel von Niemberg als Fußgestaltung im Anschluß an die Niemberg-C-Gruppe auf (Taf. I, Abb. 10). In dem Beispiel sahen bereits Schulz¹⁾ und Preidel²⁾ die Vorstufe für diese Thüringer Untergruppe. Preidel nannte sie „Sibel mit herzförmigem Fußabschluss“³⁾. Als Weiterentwicklung betrachtete ich schon das Sibelpaar von Wulfen (Taf. I, Abb. 11 S. 12), das als frühen Kerbschnitt die beiden Ziermuster an den beiden Seiten des Fußes besitzt. Auf Grund einer formenmäßigen Einordnung bin ich für die Sibel zu einer Zeitstellung ungefähr an das Ende des ersten Drittels des 5. Jahrhunderts gekommen (S. 14). Da dieses Ziermuster als eigenständiges Muster in der ganzflächig verzierten Sibel von Weimar (Taf. I, Abb. 25), die schon den Zangenkopf hat, vorkommt, kann dieses Beispiel etwa kurz nach der Mitte des 5. Jahrhunderts gestellt werden. Nicht weit davon entfernt steht eine andere Sibel aus Podbaba (Taf. I, Abb. 30). Sie klingt stark an ein oben erwähntes Beispiel (Taf. I, Abb. 24) mit ovalem Fuß und rundem Fußabschluss aus dem gleichen Gräberfelde an. Das zeigt das viereckige Ziermuster in der Mitte des Kopfes und die weitere Kopfgestaltung. Beide Sibeln kommen einerseits durch die Beziehung zu der frühen unverzierten Sibel von Podbaba (Taf. I, Abb. 13) und andererseits durch das Sibelpaar von Wulfen unabhängig voneinander zu der gleichen Zeitstellung. Diese Tatsache ist sehr wichtig, denn es gelingt uns hierdurch, die Kerbschnittverzierte Sibel, darunter auch die obige Sibel von Osendorf, etwa in die Zeit nach der Mitte des 5. Jahrhunderts zu setzen.

Unter dem Einfluß der gleicharmigen Sibeln entsteht als Sonderform in dieser Reihe die Sibel von Lulau-Elstertrebnitz⁴⁾.

Die Vogelkopffibeln mit nach oben beißenden Köpfen.

Auch diese für Thüringen wichtige Sibelreihe zeigt ihre Herleitung von den Sibeln aus Nettluft (Taf. I, Abb. 14) und Podbaba (Taf. I, Abb. 9). Eine Fußgestaltung ist der querverriefte Fuß mit Tierkopfabschluss, der seine Vorform in dem einen Beispiel von Reuden hat. (Taf. I, Abb. 17). Auch die Formen in dieser Gruppe mit langrundem Fuße und Tierkopf (Taf. I, Abb. 32) lassen sich von einer anderen Sibel aus Reuden ableiten (Taf. I, Abb. 22).

¹⁾ Schulz, a. a. O. S. 60.

²⁾ Preidel, Germanen in Böhmen. S. 61, Fußnote 5.

³⁾ Preidel, Germanen in Böhmen. S. 38, Fußnote 4.

⁴⁾ Frenzel, Radig, Reche, a. a. O. Abb. 320 g.

Die Vogelkopffibeln mit nach unten beißenden Köpfen.

Diese Sibelgruppe ist ebenfalls wie die vorherige Reihe abzuleiten. Sie bildet insofern eine Sonderheit, als bei allen bekannten Beispielen mit nur einer Ausnahme der gleichmäßig breite Fuß erhalten ist (Taf. I, Abb. 40). Der ist wiederum von der frühen Sibelform aus Reuden (Taf. I, Abb. 17) übernommen worden.

Alle Thüringer Sibeln der drei beschriebenen Gruppen sind in ihren frühesten Formen in die Mitte des 5. Jahrhunderts, in ihren spätesten Ausbildungen ungefähr in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu stellen. Bemerkenswert ist bei ihnen, daß sie in keinem einzigen Falle mit irgend einer Verzierung im Tierstil versehen sind, obgleich es ja diese Verzierungsform bei anderen in Thüringen vorkommenden Schmuckstücken gibt. Diese Feststellung ist wichtig für die Zeitdauer einer eigenständigen Thüringer Kultur. Demnach muß die Vernichtung des Thüringer Reiches im Jahre 531 sicherlich auch das Ende der Thüringer Kultur nach sich gezogen haben. Die Schmuckwerkstätten, die an Fürsten- und Edelhöfe gebunden waren, verschwanden wohl, nachdem die vornehmen Thüringer Geschlechtervernichtet waren.

Die Vogelfibeln.

Zuweilen lassen sich auch Vogelfibeln auf ostthüringischem Gebiet nachweisen. Im Gegensatz zu dem häufigeren Vorkommen dieser Schmuckstücke bei den Franken und bei den Alamannen¹⁾ treten sie in Thüringen zurück.

Die Sibeln werden paarweise als Gewandnadeln getragen. Sie sind aus Silber hergestellt und meistens feuervergoldet. Die dargestellten Vögel blicken nach rechts, sie fallen dadurch aus der von Thiry bearbeiteten Zusammenstellung nicht heraus. G. Thiry hat nach Form und Verzierungstechnik innerhalb der Sibeln vier Gruppen herausgestellt, die „geographisch und chronologisch genau bestimmt werden können“²⁾. Es sind dies die

- a) cloisonierten Vogelfibeln,
- b) einfachen Vogelfibeln,
- c) kerbschnittverzierten Vogelfibeln,
- d) Vogelfibeln mit Filigran- und Cabochonverzierung.

Im gesamtthüringischen Gebiete ist nur in Weimar ein Beispiel der ersten Gruppe nachzuweisen³⁾. Durch Beigaben anderer Art, die aus einem Grabe von Schreghheim nach einer Münze zu datieren sind, wird dieses Stück in die Zeit um 550 angesetzt⁴⁾.

¹⁾ Thiry, Die Chronologie der Vogelfibeln. Zpeř 1935, S. 73 ff.

²⁾ Thiry, a. a. O.

³⁾ Göze, a. a. O. S. I.

⁴⁾ Thiry, a. a. O. S. 75.

Eine wesentliche größere Rolle in Thüringen spielt die sogenannte Kerbschnittverzierte Vogelsibel¹⁾. Neben dem häufigen Vorkommen in Westdeutschland, Westfrankreich und England weist ihr ja Thiry²⁾ noch ein besonderes Zentrum im Elbsaalegebiet zu. Als Sonderbildung thüringischer Form sind die vier Beispiele von Obermöllern³⁾ und Mühlhausen anzusetzen. Diese Stücke stammen wohl nach ihrer Übereinstimmung in jeder Art aus einer Werkstatt. Solter⁴⁾ weist schon auf ihre einheimisch mitteldeutsche Ausbildung hin.

Thiry setzt die Gruppe der Kerbschnittverzierten Vogelsibeln in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 5. bis zum Ende des 6. Jahrhunderts. Innerhalb dieser Reihe sollen die Sibeln mit ovaler Körperbildung erst in die Zeit von 530—600 fallen⁵⁾. Das wird begründet durch das Vorkommen einer solchen Sibel in einem Grabe von Kirchheim zusammen mit einer Spangensibel mit ausgebildeter Flechtbandverzierung. Hier zeigt sich einmal wieder eine Schwierigkeit, nach Kleinsibeln überhaupt zu datieren. Diese haben nämlich eine sehr viel längere Lebensdauer, und es ist daher leicht möglich, daß sich ein solches Beispiel mit der obenbenannten Sibel zusammen gefunden hat. Wichtig ist das Kerbschnittmuster als solches. Wir müssen es auch bei den Vogelsibeln erst in Beziehung zu den Bügelsibeln mit gleicher Verzierung setzen. In der Mitte des 6. Jahrhunderts wird nämlich das Kerbschnittmuster durch das Flechtbandmuster und den Tierstil abgelöst. Das ist für die Zeitansetzung der Sibel in Erwägung zu setzen. Aus diesem Grunde möchte ich die Sibeln von Nupitz (Taf. XVIII, Abb. 7) und Wörmütz (Taf. XIV, Abb. 2) nicht später als 500 stellen.

Die Vogelsibeln zeigen nach ihrer Verbreitung wieder, daß sie keine ausgesprochenen Thüringer Schmuckstücke sind. Sie sind, wie überhaupt das Vogelmotiv, pontischen Ursprungs⁶⁾ und durch Vermittlung der Goten⁷⁾ wohl im Zuge des sogenannten gotischen Kulturstromes zu den westgermanischen Völkern gekommen. Nach Thüringen gelangten sie sicherlich von den Alamannen und Franken zu einer Zeit, als sich fränkischer Einfluß durch die ersten Sibeln mit gleichmäßig breitem Fuß in Mitteldeutschland zeigen. Die Übereinstimmung der wenigen thüringischen Stücke mit südwestdeutschen Beispielen zeigt sich gerade bei den Exemplaren von Weimar und Nupitz.

1) Göge, a. a. O. Taf. I, Abb. 2 u. 3.

2) Thiry, a. a. O. S. 78.

3) Solter, Obermöllern, S. 46.

4) Solter, a. a. O. S. 47.

5) Thiry, a. a. O. S. 79.

6) Thiry, a. a. O. S. 82.

7) Veck, a. a. O. S. 39.

Die S-förmigen Fibeln.]

Eine weitere Kleinfibelform thüringischen Vorkommens ist die sogenannte S-Fibel. Die Namengebung beruht auf ihrer Form, die einem lateinischen S ähnlich ist. Wiederum tritt als Verzierung der Vogelkopf auf, der ja als solcher auf germanischen Schmuckstücken außerordentlich häufig ist. Eine Herleitung der S-Fibeln hat uns Salin gegeben¹⁾. Nach ihm wäre es möglich, daß diese Fibeln sich von den römischen Gürtelhaken ableiten. Dieser Auffassung tritt Schulz²⁾ entgegen. Veeck schließt sich jedoch der Ableitung von Salin mit Einschränkung an³⁾.

Die Ansicht von Salin, daß die Fibeln in der Regel aus Bronze bestehen, weist schon Veeck als irrig zurück⁴⁾. Diese Feststellung trifft auch für Mitteldeutschland zu. Hier sind alle diese Fibeln mit nur einer Ausnahme aus Silber gearbeitet. Außerdem sind sie vergoldet. Das Stück von Lützen, das aus Bronze besteht, fällt auch schon durch seine späte Zeitstellung aus dem allgemeinen Rahmen heraus.

Das älteste Beispiel der S-Fibeln ist neben einer Fibel aus Kulau-Elstertrebnitz⁵⁾ das Stück von Reuden (Taf. XVIII, Abb. 8). Das Reudener Beispiel wird von Schulz⁶⁾ deshalb früh angesetzt, weil es keine nach außen geneigte Köpfe besitzt.

Die jüngste Fibel dieser Gruppe ist die aus Lützen (Lützen Grab 2, Taf. XV, Abb. 2). Ihre Sonderstellung hatte ich schon herausgehoben. Sie ist nicht kerbschnittverziert. Das Kinn läuft in einer Spitze aus, so wie wir es bei den Tierdarstellungen des Stiles II der germanischen Tierornamentik haben⁷⁾.

Werner betrachtet auf Grund des Vogelmotives, mit dem die S-Fibeln verziert sind, diese Art der Fibeln als eine Erfindung, aus pontischen Zierelementen in der germanischen Welt⁸⁾. In der Zeitstellung werden diese Fibeln im Ostsaalegebiet Mitteldeutschland nach unten durch das Beispiel von Reuden (Taf. XVII, Abb. 8), und nach oben durch die Lützener Fibel begrenzt. Nach den Gegebenheiten der Funde wird Reuden in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder kurz danach gestellt. Das Grab von Lützen fällt dagegen in die Zeit um 600 oder danach⁹⁾. Die Zeitansetzung der Lützener Fibel gewinnt noch eine

1) Salin, a. a. O. S. 82.

2) Schulz, Mannus 18, S. 294, Fußnote 3.

3) Veeck, a. a. O. S. 39.

4) Veeck, a. a. O. S. 39.

5) Frenzel, Radig, Reche, a. a. O. S. 425, Abb. e.

6) Schulz, a. a. O. S. 294, Taf. XVIII, Abb. 17, 1 u. 2.

7) Nillasson, Jagerschrift XVII, 1929, S. 74.

8) Werner, a. a. O. S. 37.

9) Nillasson, a. a. O. S. 74. Salin, a. a. O. S. 355.

besondere Bedeutung dadurch, daß wir es hier mit dem jüngsten germanischen Grabfund im Gebiet östlich der Saale überhaupt zu tun haben. Sie stammt aus einem geschlossenen Funde im Gegensatz zu dem Einzelfund der durchbrochenen späten Scheibensfibeln von Susigke (Taf. XVII, Abb. 2).

Die S-Fibeln haben eine sehr lange Lebensdauer, wie schon Veeck auf Grund der Beispiele seiner Württembergischen Gräberfelder feststellte¹⁾. Diese Feststellung, die ebenfalls für die kleinen Dreiknopffibeln in Frage kommt (S. 18), macht es wiederum schwer, außer bei den bestimmbareren Früh- und Spätformen, zu einer gesicherten Zeitstellung zu kommen. Die sich ähnelnden Beispiele von Reuden und Weimar²⁾ sind dadurch, daß sich das Grab von Weimar nach den Münzfunden frühestens in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts setzen läßt, über 50 Jahre auseinander.

Die großen Scheibensfibeln.

An die Stelle der Bügelfibeln treten die großen Scheibensfibeln im 7. Jahrhundert³⁾. Aus Thüringen sind mehrere solche Stücke — ein Beispiel sogar aus dem Ostsaalegebiet — bekannt. Der Einzelfund von Susigke (Kr. Kalbe, Taf. XVIII, Abb. 2), der nach dem fränkisch-westgotischen Stile den Wirbel als Verzierung hat, weist außerdem noch Verzierung im Stil II der germanischen Tierornamentik auf. Zwei ähnliche Scheibensfibeln mit gleicher Verzierungsart kennen wir aus Reichlingen⁴⁾ und aus Weimar⁵⁾. Die Scheibensfibeln von Susigke ist eines der spätesten Fundstücke aus der Gegend östlich der Saale überhaupt. Für eine germanische Besiedlung im 7. Jahrhundert besagt dieser Fund allerdings nicht viel.

Weitere Bügelfibeln.

Das Fibelpaar aus Zorbau (Taf. XI, Abb. 5) ist sicherlich den Thüringer Zangenfibeln (Taf. I, Abb. 34, 35) mit seitlichem Lappen nachgeahmt.

Die Latènefibeln von Reuden.

Die älteste Fibel der Siedlungsgruppe des 5. u. 6. Jahrhunderts auf ostsaalischem Gebiet ist die Latènefibeln von Reuden (Taf. X, Abb. 3). Sie hat sich sicherlich als Merkwürdigkeit gehalten und als solche ist sie wohl auch getragen worden.

¹⁾ Veeck, a. a. O. S. 39.

²⁾ Göge, a. a. O.

³⁾ Schulz, *Ipek* 1928, S. 61.

⁴⁾ Schulz, a. a. O. Abb. 52.

⁵⁾ Göge, a. a. O. Taf. VI, fig. 7.

Die gleiche Feststellung trifft für die eine Sibel von Kulau-Elstertrebnitz¹⁾ und einige eiserne Armbrustfibeln von Wörmlitz²⁾ zu.

Die gleicharmigen Fibeln.

Sehr interessante Beziehungen zeigen die beiden gleicharmigen Fibeln von Aken (Kr. Kalbe) (Taf. XVIII, Abb. 3 b) und von Stößen (Stößen Grab 36). Diese Formen sind in Mitteldeutschland nicht heimisch. Sie müssen vielmehr aus nördlicheren, skandinavischen Germanengebieten nach hier gekommen sein. Ein fast gleiches Stück zu dem Akener Beispiel, das in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen ist, ist auf Gotland gefunden worden³⁾. Für die Stößener Sibel ist von Wichtigkeit, daß sie in einem Grabe einer Frau mit deformiertem Schädel gefunden wurde. Verschiedentlich zeigt sich der Einfluß der gleicharmigen Sibel auf die Ausbildung kleiner Sibeltypen in Thüringen, wie es die eine Sonderform der Zangenfibel zeigt⁴⁾.

Die Krötenfibel.

Gleiche nordische Bindungen, wie die beiden vorherigen Fibeln, beweist die sogenannte Krötenfibel von Wulfen (Taf. XVIII, Abb. 3 a). Besonders häufig treten derartige Fibeln auf Bornholm auf⁵⁾.

Keramik.

Noch mehr als die Fibeln sind die keramischen Erzeugnisse im Thüringer Gebiet zu bewerten. Die Fibeln unterliegen als Schmucksachen Modeströmungen im größeren Maße als die Gefäße; Gefäße sind bodenständiger. Und gerade auf Grund der Gefäße läßt sich das ostsaalische Gebiet in seiner Sonderstellung gegenüber dem westsaalischen im 5. Jahrhundert abgrenzen. Das östliche Saalegebiet weist ja seit der Mitte des 5. Jahrhunderts mehrere geschlossene Gräberfelder auf, die fast nur handgearbeitete Gefäße als Beigaben haben.

Schon Göze⁶⁾ hat auf Grund seiner Beschreibung des Gräberfeldes von Weimar eine Dreiteilung in der thüringischen Keramik vorgenommen. Er unterscheidet:

1) Frenzel, Radig, Reche, a. a. O. Abb. 310

2) Siehe Fundzusammenstellung.

3) Åberg, Den Nordiska Folkvandringstidens Kronologi, fig. 132.

4) Frenzel, Radig, Reche, a. a. O. Abb. 320 g.

5) Vedel, Begravelser paa Bornholm. Pl. 9, Abb. 5.

6) Göze, Weimar, S. 20 ff.

1. handgearbeitete Gefäße in Form einer tiefen profilierten Schale oder eines einfachen Napfes. Die Ornamente sind fein eingeritzt oder breit gefurcht oder mit Stempeln hergestellt.
2. Drehscheibengefäße ohne Verzierung.
3. Drehscheibengefäße aus fein geschlammtem, jedoch schlecht gebranntem Ton. Auf der Schulter befinden sich eingeglättete Verzierungen, die sich teilweise auf dem Hals und auch auf dem Bauch zeigen.

Die dritte Gruppe, die für Thüringen so bezeichnend ist, möchte ich als „Thüringer Drehscheibenschale“ und „Thüringer Drehscheibenbecher“ bezeichnen. Diese Drehscheibenschale wird von Radig unzutreffend als Schalenurne bezeichnet¹⁾.

Die erste Gruppe teile ich auf in:

- a) Schalengefäße, die schwärzlich oder schwarzgrau gebrannt sind, als Verzierungen am Bauch schräg nach unten laufende Wülste und Strichverzierungen oder an gleicher Stelle senkrecht nach unten gehende Wülste haben;
- b) Schalengefäße mit Winkelbandverzierung;
- c) die roh handgearbeiteten Gefäße mit etwas verengtem Hals;
- d) die hohen Töpfe mit enger Öffnung.
- e) Kumpgefäße (spätromische Töpfe), die aus rohem, stark sandvermishtem Tone einfach gebrannt sind. Sie sind meist unverziert. Sie gehören der sogenannten, groben Keramik, an²⁾.

Weiterhin sind noch einige einzelne kleine handgearbeitete Gefäßformen ohne besondere Bedeutung zu bemerken.

Wie auch bei den Sibern, so liegen noch besonders bei der Keramik die Wurzeln ihrer Entstehung in der vorhergehenden Zeit. Die Drehscheibengefäße gehen auf Vorformen zurück, die schon im 4. Jahrhundert in Thüringen teilweise heimisch waren. Die handgearbeiteten Gefäße jedoch lassen sich nur auf außenthüringische Gefäßformen zurückführen.

Die Thüringer Drehscheibengefäße.

Als „Thüringer Drehscheibengefäße“ bezeichne ich eine Form von Schalen und Bechern, die in den Gräbern der Blütezeit des Reiches um 500 n. Chr.³⁾ und bereits — wie ich nachher zu beweisen suche — schon kurz nach der Mitte des 5. Jahrhunderts vorkommen. Die Schalen sind grau oder grauschwarz. Sie bestehen aus fein geschlammtem Ton, der nicht sehr hart gebrannt ist⁴⁾.

¹⁾ Frenzel, Radig, Reche, a. a. O. S. 58.

²⁾ Schulz, Mannus 18, S. 294.

³⁾ Schulz, Jahresschrift XVII, 1929, S. 58.

⁴⁾ Brenner, VII. Bericht der Röm.-Germ. Kom. 1912, S. 328.

In der Form lassen sie sich aufteilen in kalottenförmigen Unterteil, Schulter und Hals. Schulter und Hals sind durch einen schwachen Drehwulst getrennt¹⁾. Ein gleichbetonter Wulst tritt auch zuweilen am Rande des Gefäßes auf. Der Fuß ist manchmal mit einem Standring versehen²⁾. Die Oberfläche der Schalen ist fein geglättet³⁾. Diese Glättung ist auf die sogenannte „Bucchero-Technik“ zurückzuführen. Die Schulter weist meistens ein geglättetes Gittermuster auf, während Hals und Unterteil senkrechte Streifen in der gleichen Technik tragen⁴⁾. Oft kommen jedoch auch auf der Schulter senkrechte Streifen vor.

Diese Art der Schalen sind bezeichnend für die Thüringer Gräberfelder. In einigen Beispielen kommt auch der Thüringer Becher vor. Er weist eine gleiche Aufteilung wie die Schalen auf. Da ich ihn nur von Stößen und Keuschberg kenne (Taf. III, Abb. 5), ist er wiederum für das Ostsaalegebiet bezeichnend und hat, was die Stößener Beispiele anbetrifft, einen Standring⁵⁾. Hier fehlt jedoch das Gittermuster als Verzierung; Hals und Schulter tragen nur senkrechte Ringglättung.

Schon Göze stellte die Frage nach der Herkunft der Keramik und bezeichnete diese als „schwer zu lösendes Rätsel⁶⁾“. Zu einer eindeutigen Lösung ist er damals noch nicht gelangt und neigt dazu, die Herkunft aus dem Westen anzunehmen, wenn ihm auch durch mancherlei Überlegung diese Annahme zweifelhaft scheint.

Um nach m. M. eine Klärung der Herkunft zu bringen, ist zweierlei für diese Fragestellung zu betrachten:

1. die Drehscheibenkeramik als solche,
2. die Technik der Ringglättmuster.

Schon um 300 n. Chr. und später finden wir Drehscheibengefäße in größerer Anzahl in der mitteldeutschen Skelettgräbergruppe⁷⁾. Sie sind wieder bezeichnend für die Westsaalegruppe, wie Hasleben, Leuna usw. Eine Ausnahme hiervon machen die Funde von Weißenfels-Beudfeld und Niemberg, die ja östlich der Saale liegen. Für die Gefäße ist wieder die Schalenform bezeichnend, die in ihrem Aufbau starke Anklänge an die Thüringer Drehscheibenschale aufweist. Diese Tatsache spielt für die Feststellung des Entstehens dieser Thüringer Gefäße eine große

¹⁾ Schulz, Mannus 18, S. 289.

²⁾ Dieses Merkmal ist besonders bei Stößen zu sehen und für Stößen bezeichnend. In Weimar und Obermöllern fehlt dieses Merkmal jedoch. Göze, Weimar, Taf. XV, Abb. 7 u. 9. Holter, Obermöllern, Taf. XXV. Schalen mit Standring z. B. Jahresschrift IX, Taf. X, Abb. 1 u. 5, Taf. XI, Abb. 30, 34, 35.

³⁾ Brenner, a. a. O.

⁴⁾ Schulz, Jahresschrift XVII, S. 58.

⁵⁾ Schulz, Mannus 18, S. 290, Taf. XIV, Abb. 10, 4 u. 5.

⁶⁾ Göze, a. a. O. S. 21.

⁷⁾ Schulz, Hasleben, S. 38.

Rolle. Die Schalen sind feintonig. Auf dem niedrigen Standfuß sitzt ein kalottenförmiger Unterteil. Im scharfen Umbruch setzt ein einschwingender oder geschweiffter Oberteil an, der unter der verdickten Randlippe manchmal noch einen zweiten Wulst trägt¹⁾. Der Ton ist meist hellgrau, der Überzug grau bis glänzend schwarz geglättet. Über die Herkunft dieser Keramik bestehen zwei Meinungen. Schulz²⁾ nimmt Beziehungen hierfür nach dem Südosten, nach Ungarn und Siebenbürgen an. Derselben Meinung ist Preidel³⁾. Sehr viel früher hat auf diese Verbindung nach dem Südosten Brenner hingewiesen⁴⁾. Schulz⁵⁾ arbeitet, was die Drehscheibengefäße der Art anbetrifft, die Bedeutung Mitteldeutschlands als mittelnde Landschaft für das Vorkommen gleicher und ähnlicher Tonware im Südwesten Deutschlands, in einem Gebiet westlich des Rheins, heraus. Der Auffassung steht Beninger gegenüber⁶⁾. Er sieht in den Zusammenhängen der mitteldeutschen und südwestdeutschen Drehscheibenschale nur die rheinische Keramik als Vorstufe an. Auch Unverzagt⁷⁾ erwähnt für Thüringen diesen Zusammenhang mit der rheinischen späten terra-nigra-Ware (geschmauchte Ware). In einer angekündigten, mir noch nicht zugänglichen Arbeit Uslar's wird ebenfalls angedeutet, daß wahrscheinlich Südwestdeutschland die Quelle für die mitteldeutsche Keramik dieser Zeit ist, dadurch nämlich, daß Zusammenhänge „mit der spätlatènezeitlichen keltischen oder keltisch beeinflussten Keramik“ bestehen⁸⁾. An einen Kulturrückstrom aus dem Rheingebiet, was die Drehscheibenkeramik anbetrifft, glaubt auch Matthes⁹⁾. Eine genaue Darlegung seiner Meinung, in Beziehung gesetzt zu der Auffassung Unverzagt's, gibt Schulz¹⁰⁾ in seinem Beitrag zu der Schumacher-Festschrift. Meine Meinung hierzu ist folgende: Noch in anderen Beispielen zeigen sich im 4. Jahrhundert mitteldeutsche Beziehungen nach dem Westen. Von Wichtigkeit ist, daß auch hier Mitteldeutschland das Ausgangsgebiet ist¹¹⁾. In Verbindung mit

¹⁾ Schulz, a. a. O. S. 37, Taf. XIII, Taf. VI, Abb. 1—10. Mannus 16, S. 105, Abb. 5.

²⁾ Schulz, a. a. O.

Schulz, Schumacher-Festschrift, S. 320. Siehe auch dort Schrifttumsverzeichnis.

³⁾ Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger, Bd. I, S. 135, 136.

⁴⁾ Brenner, a. a. O. S. 266.

⁵⁾ Schulz, Hasleben. S. 38.

Schulz, Schumacher-Festschrift S. 320.

⁶⁾ Beninger, Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa, S. 113.

⁷⁾ Unverzagt, Die Keramik des Kastell Alzey, S. 25 ff.

⁸⁾ Uslar, Germania 19, 1935, S. 255.

⁹⁾ Matthes, Brandenburgia, XXXIV, 1924, S. 81 ff.

¹⁰⁾ Schulz, Schumacher-Festschrift, S. 320.

¹¹⁾ Schulz, a. a. O. S. 319 ff.

der Herkunft der Ringlättechnik auf den Thüringer Drehscheibengefäßen, die teilweise schon im 4. Jahrhundert in Mitteldeutschland auftritt, muß ich zu der Auffassung einer östlichen Herkunft dieser Keramik kommen. Mit der Herstellung und der Verbreitung der eingeglätteten Verzierung hat sich eingehender Schulz beschäftigt¹⁾. Diese Verzierungsart haben wir schon einmal in Thüringen bei der gedrehten Keramik der Spätlatènezeit²⁾. In den darauf folgenden Jahrhunderten verschwindet diese Technik, um dann erst wieder in der Zeit um 300, vor allem in der spätrömischen Skelettgräbergruppe und zwar im Zusammenhang mit den oben erwähnten Drehscheibenschalen, aufzutreten. Irgend eine Verbindung auf dieser Grundlage mit der Latènezeit besteht jedoch in Mitteldeutschland nicht. Die Verzierungsart hat einen anderen Ursprung, und zwar geht sie zusammen mit den Drehscheibengefäßen aus der Zeit den gleichen Weg nach dem Osten. Als erstes Beispiel eines Drehscheibengefäßes mit eingeglätteter Verzierung ist das von Leuna zu nennen³⁾. Die Form dieser Schale ist in demselben Zeitabschnitt in Mitteldeutschland häufiger vertreten⁴⁾. Was das Leunaer Gefäß aber besonders hervorhebt, ist eben das Ringlättermuster. Die Glättverzierung ist hier ein gleichlaufendes Band, das zur Standfläche offene Winkel bildet. Zwischen den Winkeln läuft eine gleichlaufende Wellenverzierung. Ein ähnliches eingeglättetes Wellen- oder Zickzackband befindet sich auf einer Scherbe von Aliecken (Kr. Zerbst⁵⁾). Verzierungsform in Ringlättechnik zeigt sich außerdem auf einem Krug von Gerbstedt und auf einer Schale derselben Fundstelle⁶⁾. Die Zeitstellung dieser Gefäße ist zwar nicht genau gesichert, doch hält sie Schulz wohl für spätrömisch⁷⁾. Ein eingeglättetes Muster weist z. B. auch der eine Saltenbecher von Leuna auf⁸⁾. Vorformen und Vergleichsstücke zu dem Krüge aus Gerbstedt sind bekannt z. B. aus Murga (Ungarn), aus der Provinz Posen, aus Lipsica und Tscherniachow (Rußland⁹⁾). Das wesentlichste Gefäß, dessen Verzierung große Bedeutung

¹⁾ Schulz, Jahresschrift XVII, S. 58.

Schulz, Jahresschrift XVI, 1928, Taf. VII, Abb. 1 u. 2. Taf. VIII, Abb. 1—3, Taf. XIV, Abb. 1.

²⁾ Schulz, Jahresschrift XVII a. a. O.

Schulz, Mannusbibl. Nr. 22, S. 93 ff.

³⁾ Schulz, Jahresschrift XVII, S. 62 ff.

Schulz, Nachrichtenbl. f. dtsh. Vorzeit 1926, S. 26.

Schulz, Hasleben, Taf. XXIII, Abb. 1.

⁴⁾ So z. B. Hasleben, Schulz, a. a. O. Taf. XIII, Abb. 9.

⁵⁾ Schulz, Jahresschrift XVII, S. 63, Textabb. 3.

⁶⁾ Schulz, a. a. O. Taf. XI, Abb. 1 u. 5; S. 59, 60.

⁷⁾ Schulz, a. a. O. S. 60/61.

⁸⁾ Schulz, Hasleben, Taf. 24, Abb. 2.

⁹⁾ Schulz, Jahresschrift XVII, S. 59, 60. Fußnote I. Siehe auch Schrifttumsangabe dort.

beizumessen ist, ist das von Trebitz (Mansf. Seefr.¹⁾). Es ist ebenfalls auf der Drehscheibe gearbeitet. In der Form ist es kugelig und außerdem mit einem Standring versehen. Auf einer angedeuteten Schulter befindet sich das eingeglättete Gittermuster, das sich gut von der allgemein grauen Farbe des feintonigen Gefäßes abhebt. Obgleich dieses Gefäß den späteren Thüringer Schalen in der Form nicht im entferntesten ähnlich ist, weist es aber in dem Gittermuster die den Schalen bezeichnende Verzierungsform auf. Ein Gegenstück zu der Form des Gefäßes, von dem nicht erkenntlich ist, ob es auch in der vorher beschriebenen Form verziert ist, läßt sich auf ungarischem Gebiete nachweisen²⁾. — Durch den Fund von zwei Niemberg-B-Sibeln in dem gleichen Trebitzer Grabe ist eine Bestimmung des Gefäßes möglich. Es läßt sich an den Ausgang des 4. Jahrhunderts³⁾ oder — nach meiner erweiterten Zeitstellung der Niemberger Sibeln — auch noch später stellen.

Für das Vorkommen des eingeglätteten Musters besonders in Gitterform sind fünf Gebiete bekannt. Das erste liegt in der Ukraine, wo diese Verzierungsart auf Drehscheibengefäßen des gotischen Gräberfeldes von Tscherniachow vorkommt⁴⁾. Das zweite liegt in Ungarn⁵⁾. Das dritte befindet sich in Böhmen, in Thüringen das vierte, und das fünfte liegt im Alamannengebiet⁶⁾. Nach der Zeitstellung sind die russischen und ungarischen Funde die ältesten. Schon auf Grund dieser Tatsache haben wir einen Hinweis auf die Herkunft. Auch Brenner⁷⁾ setzt die Herkunft nach dem Osten und zieht Vergleiche mit dem Gräberfeld Maroszentanna in Siebenbürgen heran. Wenn wir die bedingte Verwandtschaft zwischen den Bewohnern Thüringens, Böhmens und Südwestdeutschlands ansehen, so ist uns das Vorkommen von der Verzierung in den Gebieten kein Rätsel mehr⁸⁾. Auch auf Grund dieser Überlegung folgt hieraus der andere Schluß, daß umgekehrt auch vollkliche Verwandtschaft der Thüringe

¹⁾ Zahne, Nachrichten 1900, S. 51 ff., S. 52, Abb. II, 1, S. 58, fig. 1.
Schulz, a. a. O. S. 61, Taf. XII, Abb. 1.

²⁾ Schulz, a. a. O. S. 63, Abb. 2.

Dolgozatoſ, 6. 1915, S. 282, Abb. 39, 2. (Hierzu im Tert S. 318. Petit pot d'argile, assez fine; gris cendre, à surface rude; le pied à peine saillant, aplati. La partie supérieure est profilée par deux côtes minces.)

³⁾ Schulz, a. a. O. S. 61.

⁴⁾ Reinecke, Aus der Russischen archäologischen Literatur. Mainzer Ztschr. Bd. I, 1906, S. 42 ff., S. 45, Abb. 3; I, 9, 10.

⁵⁾ Brenner, a. a. O. S. 266, S. 268, Abb. 6.

Dolgozatoſ III. II. 250 ff., Abb. 80, 81, 93.

Sampel, Altertümer III, Taf. 462, Abb. 1 u. 4.

Rhé und Fettich, Jutas und Öskü. Prag 1931, S. 37, Abb. 14.

⁶⁾ Veeck, Alamannen, S. 27.

⁷⁾ Brenner, a. a. O. S. 328.

⁸⁾ Veeck, a. a. O. S. 25, 27.

mit den Trägern der Kultur von Tscherniachow und Maroszentanna bestehen muß. Dieselbe Auffassung kommt noch mehr zur Geltung dadurch, daß die Drehscheibenkeramik Mitteldeutschlands im 4. Jahrhundert, von der die Thüringer Schale abgeleitet wird, ebenfalls aus dem Osten stammt¹⁾. Diese kulturellen Beziehungen sind nicht nur an Kulturübertragung geknüpft, sondern sie bestehen auf volksmäßigen Bindungen²⁾, die sich eben während des ganzen 4. Jahrhunderts aus dem Osten nach dem linksaalischen Thüringen bemerkbar machen.

Auch bei der Klärung der Herleitung für „Thüringer Drehscheibengefäße“ gehe ich von den Forschungen von Schulz aus. Er führt an, daß die Form der Thüringer Schale einen Vorläufer in dem Beispiel von Gerbstedt (Mansf. Seekreis) hat³⁾. In der Herleitung wird jedoch schon die Einmaligkeit dieses Gefäßes erwähnt. Aus dem Grunde ist diese Auffassung unsicher, noch besonders aber dadurch, daß wir in der größeren Ähnlichkeit der Form und in der Häufigkeit des Vorkommens andere Beispiele heranziehen können. Die Vorformen hierzu finden wir nämlich in der spätrömischen Schale, die in häufigen Beispielen in Hasleben, Leuna, Weissenfels und in Niemberg vorhanden ist⁴⁾. Auch Schulz weist in diesem Zusammenhange an anderer Stelle auf die Verwandtschaft der „Merowingerschalen“ mit spätrömischen profilierten Drehscheibenschalen hin⁵⁾.

Das eine Merkmal des Thüringer Drehscheibengefäßes ist die Dreiteilung: Unterteil, Schulter und Hals. Der Unterteil ist kalottenförmig. Diese Feststellung wird bei dem Gerbstädter Gefäß vermisst; sie ist aber bei allen spätrömischen Schalen zu machen. Die Grenze zwischen Schulter und Hals wird weiterhin bei den Thüringer Gefäßen in den meisten Fällen durch einen schwachen Drehwulst angedeutet. Außerdem befindet sich noch ein Wulst am Rande. Bei der Gerbstädter Schale sind keine Drehwülste vorhanden. Die spätrömischen Schalen weisen eine Doppelteilung des Oberteiles durch Wülste auf und gelangen so zu einer Gesamtdreiteilung. Am Abschluß des Unterteiles zum Oberteil des Gefäßes ist noch ein besonderer trennender Drehwulst zu bemerken. Die Entwicklung zu den Thüringer Drehscheibengefäßen geht folgendermaßen vor sich: der Unterteil bleibt bei den Schalen in seiner Kalottenform erhalten. Ebenso

¹⁾ Schulz, Hasleben, S. 38.

²⁾ Schulz, a. a. O. S. 46, 47.

³⁾ Schulz, Jahreschrift XVII, S. 64, Taf. XI, Abb. 5.

⁴⁾ Schulz, Hasleben, Texttaf. I, Abb. 1—10, hier besonders aber Abb. 3—6 u. 10, Tafel 13, bes. Abb. 4—6, Taf. 23, Abb. 1 u. 2.

Taf. III, Abb. I.

Schulz, Mannus 16, S. 105, Abb. 5;

⁵⁾ Schulz, Mannus 18, S. 289, Taf. XIV, Abb. 9.

Schulz, Jahreschrift XVII, S. 64, Fußnote I.

bleibt — besonders bei den Stößener Beispielen — der Standfuß bestehen. Der Drehwulst als Abschluß des Unterteiles verschwindet vollständig; er erweist sich als Trennung zwischen dem Unter- und Oberteil des Gefäßes nicht mehr notwendig. Die Trennung wird jetzt mit der Herausbildung des sich umlegenden Schulterteiles hinreichend gekennzeichnet. Wohl aber bleibt der Wulst stärker oder schwächer am Übergang von der Schulter zum Hals. Auch der wulstige Gefäßrand ist noch vorhanden (siehe Taf. III, Abb. 3, 4 6). Die alte Dreiteilung, die bei den spätrömischen Schalen erkenntlich ist, macht sich jetzt allenthalben weiterhin bemerkbar; sie ist überhaupt das Kennzeichnende der Thüringer Drehscheibenschale. In der Fülle ihrer Beispiele läßt sich bemerken, wie die Technik der Drehscheibe stets Anlaß dazu gegeben hat, kleine Verschiedenheiten herauszuarbeiten. Auf Grund einiger dieser Merkmale glaube ich eine zeitliche Ordnung in die Formen hineinbringen zu können.

Die spätrömischen Schalen haben als weiteres Merkmal, daß die Höhe des Unterteiles vom Standfuß bis zum ersten Wulst kleiner ist als der Oberteil, oder diesem höchstens gleichkommt. Ganz im Gegensatz dazu ist bei den Thüringer Schalen der Oberteil kleiner als der Unterteil. Diese Tatsache hat wohl ihren Grund in der sich umlegenden Schulter. Die Höhe des Oberteils wird auf Kosten der Schulter kleiner.

Je steiler die Schulter ist, um so früher glaube ich das Gefäß typologisch anzusetzen. Erst bei der späteren Entwicklung legt sich dieser Gefäßteil mehr um. Eine gute Entwicklungsreihe läßt sich wie folgt geben: Ausgangspunkt ist die Form der Drehscheibengefäße von Niemberg (Taf. III, Abb. 1) und Merseburg¹⁾. Die Gefäße besitzen durch die Hauptwulste eine Dreiteilung. Der kalottenförmige Unterteil hat einen Abschluß nach oben in zweierlei Hinsicht:

1. durch die im Profil erkenntliche Einbuchtung,
2. durch den sich anschließenden Drehwulst.

Der sich später als Schulter bildende Mittelteil ist bei den Gefäßen größer als der Halsteil, der vom Mittelteil durch einen Drehwulst getrennt ist und ebenfalls als Rand mit einem Wulste abschließt. Beide Gefäße lassen sich gut datieren. In dem Merseburger Grabe ist eine Bronzesibel mit umgeschlagenem Fuß gefunden worden; das Grab von Niemberg enthielt die bekannte frühe Sibel mit Vogelschwanzabschluß, die sich den Niemberg-C-Sibeln anschließt (Tafel I, Abb. 10). Durch diese Feststellung ergibt sich, daß die Form der Drehscheibengefäße in Thüringen sich über 100 Jahre gehalten haben muß. Noch deutlicher wird mir das im Zusammenhang mit den anderen Gegebenheiten. In Stößen treten z. B. Gräber auf, die als Beigaben Niemberg-B-Sibeln führen. Den Niemberger Sibeln spreche ich auch deshalb eine längere Lebensdauer zu. Auch frühe Drehscheibengefäße treten z. B. mit einer Niemberg-B-Sibel

¹⁾ Noch nicht veröffentlicht.

zusammen in einem Grabe auf. (Stößen, Staatliches Museum Berlin.) Dieses Drehscheibengefäß hat große Ähnlichkeit — es hat sich zwar typologisch etwas weiter entwickelt — mit einem Gefäße aus Leuna¹⁾. Auch hier ist der kalottenförmige Unterteil erhalten geblieben. Er wird gegen die obere Gefäßhälfte etwas auffallender abgegrenzt. Der Oberteil ist — wie bei der Vorform — nach innen einschwingend. In der gleichen Gräbergruppe kommt im Grab 79 ein weiteres Drehscheibengefäß vor, das an Haslebener Beispiele anzuschließen ist²⁾. Auch hier hat sich eine Weiterentwicklung der ganzen Form bemerkbar gemacht. Diese Betrachtung scheint mit den Beweis zu liefern, daß sich die unverzierten frühen Drehscheibengefäße weit über den Anfang des 5. Jahrhunderts hinaus gehalten haben. Das muß dann auch der Zeitpunkt sein, wo sich die Thüringer Gefäße mit den eingeglätteten Verzierungen anschließen³⁾.

Anschließend an die Gefäße aus Merseburg und Niemberg ist es nicht schwer, für die vielen späteren Thüringer Drehscheibengefäße die Fortentwicklung zu finden. Das schwärzlich-graue Gefäß von Stößen (Taf. III, Abb. 2) ist die nächste Stufe. Die Schulter hat sich hier schräg umgelegt. In derselben Richtung schließt sich der Hals an, der sich von der Schulter durch einen kleinen Wulst scheidet. Ein Wulst ist ebenfalls als Randabschluß festzustellen. Bei diesem Gefäß, das übrigens noch keine Spuren irgendeiner Einglättung aufweist, ist es noch nicht zu der Klarheit in der Form gekommen, wie bei den späten Beispielen. Hier weisen Schulter und Hals teil noch mehrere kleine Drehwülste auf. Durch dieses Merkmal wie auch durch das Größenverhältnis von Unterteil zu Oberteil zeigt sich die starke Verwandtschaft mit den spätrömischen Drehscheibenschalen. Eine verhältnismäßig frühe Zeitansetzung des Gefäßes um die Mitte des 5. Jahrhunderts wird noch durch zwei S-förmige Fibeln, die sich im gleichen Grabe befunden haben, und die der Reudener S-Fibel nahekommen, gestützt (Taf. XVIII, Abb. 8). Bei den jetzt sich gleichförmig anschließenden Schalen kommt eine größere Klarheit zu Tage, dadurch nämlich, daß die vielen kleinen Drehwülste verschwinden. Es haben sich im wesentlichen nur zwei solcher Wülste erhalten und zwar der, der Schulter und Hals trennt, und weiterhin der andere, der das Gefäß nach oben abschließt, (Taf. III, Abb. 3, 4, 6). Hals und Schulter liegen jetzt nicht mehr in einer Richtung, der Hals steigt vielmehr im Vergleich zur Schulter nach oben auf. Von dieser Überlegung aus ergibt sich, daß die Gefäße aus dem Gräberfeld von Obermöllern auch verhältnismäßig spät sind. Auf die späte Zeitstellung dieses Gräberfeldes kurz vor und nach der Zerstörung des Thüringer Reiches hat ja

¹⁾ Schulz, Hasleben, Taf. 23, Abb. 1, Gefäß ganz links und Gefäß in der Mitte.

²⁾ Schulz, a. a. O. Taf. 13, 3. B. Abb. 5 u. 6.

³⁾ Die spätere Zeitstellung der Niemberg-B-Fibeln wird auch durch die Waffenbeigaben in diesen Gräbern bewiesen (Stößen Grab 66, ein Beil, Grab 67, ein Beil). Gräber des 4. Jahrhunderts haben keine Waffenbeigaben.

Zolter¹⁾ schon hingewiesen. Die Bedeutung des Stößener Gräberfeldes für die Entwicklung der Thüringer Kultur zeigt sich dadurch, daß es in seiner Reichhaltigkeit gute Früh- und Übergangsformen bringt.

Durch meine spätere Zeitstellung des Gefäßes von Trebitz, das das Gittermuster als Einglättung trägt, ergibt sich, dadurch daß ich weiterhin die Thüringer Drehscheibenschalen mit eingeglätteten Verzierungen in ihrer frühesten Form um die Mitte des 5. Jahrhunderts setze, vielleicht diese Zeit als Übernahme der eingeglätteten Muster. Eine Thüringer Drehscheibenschale aus Bischleben²⁾, die ein eingeglättetes Gittermuster trägt, wird allerdings von Schulz schon in den Beginn des 5. Jahrhunderts gesetzt³⁾.

Für die kleinen Drehscheibenbecher hat Schulz⁴⁾ eine typologische Entwicklung gegeben. Der Ausgangspunkt ist hier wieder wie bei den Schalen, ein Becher aus spätrömischer Zeit. Die Entwicklung geht von gerundeten zu schärferen Profilen⁵⁾. Da die Becher nur auf ostsaalischem Gebiet vorkommen, ist dadurch wieder dieses Gebiet hervorgehoben. Da auch ihre Vorform ostsaalisch ist (Weißenfels-Beudefeld), kann man auf Töpfereien schließen, die sich bodenständig sehr lange Zeit gehalten haben.

In dem Aufbau der späten Becher ist wiederum, wie in der Art der eingeglätteten Verzierung, die Verwandtschaft zur Thüringer Drehscheibenschale vorhanden. Auch hier gibt es die Dreiteilung. Der kalottenförmige Unterteil mit Standfuß, die umgelegte Schulter und der Hals, der hier allerdings höher als bei den Schalen ist. Schulter und Hals werden durch einen Wulst getrennt. Ein Wulst ist ebenfalls als Gefäßabschluß vorhanden. Bei der einen Vorform aus Weißenfels-Beudefeld⁶⁾ erkennt man wieder die Dreiteiligkeit, die durch die Wülste bedingt ist. Bei dem Thüringer Becher verschwindet der Wulst am Übergang vom Unter- zum Oberteil, nachdem sich die schräge Schulter gebildet hat. Diese Feststellung war ja schon bei der Schale getroffen worden. Die auffallende Größe des Becherhalses ist bereits bei dem entsprechenden Gefäßteil von Weißenfels angedeutet. Durch die übereinstimmende Typologie von Becher und Schale glaube ich die Richtigkeit meiner Formenreihe der Schalen begründen zu können.

Drehscheibenkrüge.

In dem Gräberfelde von Wörmlitz (Taf. VII, Abb. 1) ist ein Drehscheibenkrug mit Kleeblattmündung gefunden worden, der viele Gegenstücke im alamannischen Gebiet aufweist⁷⁾ und sicherlich auch von dort eingeführt worden ist.

¹⁾ Zolter, Obermöllern, S. 14.

²⁾ Göze-Höfer-Ischiesche, Taf. XXI, Abb. 307.

³⁾ Schulz, Jahreschrift XVII, S. 66.

⁴⁾ Schulz, Mannus 18, S. 290, Taf. XIV, Abb. 10, 1—4.

⁵⁾ Schulz, a. a. O. S. 290.

⁶⁾ Schulz, a. a. O. Taf. XIV, Abb. 10, 2.

⁷⁾ Veeck, a. a. O. S. 27.

Eine Nachahmung hiervon scheint der handgearbeitete Krug aus dem gleichen Gräberfelde zu sein (Taf. VII, Abb. 2).

Die handgearbeiteten Gefäße.

Die handgearbeiteten Gefäße habe ich noch einmal unterteilt (S. 31). Die erste Gruppe umfaßt die Schalengefäße mit ihren verschiedenen Untergruppen. Die Eigenheit dieser Gruppe ist früh erkannt worden¹⁾. Brenner²⁾ stellte daraufhin die Eigenart der Thüringischen Kultur heraus. Die Herleitung dieser Gefäße ist wichtig, da sie für die Bildung der Thüringer Kultur und den dadurch bedingten volklichen Aufbau von großer Bedeutung sind. Im Rahmen dieser Arbeit, die das Ostsaalegebiet Thüringens als besonderes innerhalb der sonstigen bedingten Gleichartigkeit des Thüringer Reiches sieht, tritt die Bedeutung dieser Keramik noch dadurch in den Vordergrund, daß wir — wie schon oft angedeutet — einige Gräberfelder östlich der Saale haben, in denen diese Gefäße in großer Zahl vertreten sind, und das zu einer Zeit, wo anderweitig schon Drehscheibengefäße auftreten. Auf westsaalischem Gebiete gibt es in der Zeit keine Friedhöfe, die ausschließlich handgearbeitete Gefäße haben.

An erster Stelle steht die Schale mit Schrägwulsten oder Schrägfurchen, die kennzeichnende Gefäßform von Keuden und Elstertrebnitz, die schon Schulz³⁾ im Zusammenhang mit der „Merowingerzeit“ erwähnte. Sie schließen sich an die Schalenurnen der spätrömischen Zeit an⁴⁾. Schwieriger ist aber die Frage, von welchen Gruppen dieser Urnen sie abzuleiten sind. Denn in spätrömischer Zeit ist die Schalenurne allgemein elbgermanisch. Wir haben Schalenurnenfelder sowohl diesseits als auch jenseits der Elbe. Sie kommen z. B. in der Altmark, in Brandenburg, im Hannöverschen und in Mecklenburg vor⁵⁾. Von der Beantwortung dieser Frage kommen wir nämlich zur Lösung der volklichen Beziehungen. Da im 4. Jahrhundert Beziehungen vom ostsaalischen Gebiet nach Brandenburg, Mecklenburg und noch weiteren nördlichen Gebieten sich feststellen lassen, ergibt sich aus dieser Überlegung der Schluß, zunächst die Mecklenburger Gefäße als Vorform anzunehmen.

Matthes⁶⁾ hat in seiner Arbeit über die Elbgermanen eine Einteilung der Schalenurnen gegeben. Er teilt sie in drei Stilstufen auf. Unsere ostsaalischen Gefäße sind nach Form und Verzierung nur der Stilgruppe Stufe II (Stufe

¹⁾ Göge, Weimar, S. 20.

²⁾ Brenner, a. a. O. S. 327, 328.

³⁾ Schulz, a. a. O. S. 288.

⁴⁾ Schulz, a. a. O.

⁵⁾ Schulz, a. a. O. Matthes, Elbgermanen, S. 12.

⁶⁾ Matthes, a. a. O. S. 12 ff.

Matthes, Die Germanen in der Priegnitz, S. 42, 101.

von Kubhier nach Matthes) zuzuordnen. „Hier wie dort liegt die Schulter selten hoch, der Umbruch befindet sich in der Mitte oder im unteren Teile des Gefäßes. Der Rand ist gewöhnlich nicht deutlich von der Schulter abgesetzt, dafür ist die Randlippe etwas nach außen gelegt. So zeigt das Gefäß häufig eine ununterbrochene, sanft geschwungene Linie¹⁾.“ Weiterhin ist der Bauchumbruch mit schrägverlaufenden Hohlkehlen und Wülsten verziert. Teilweise gehen um das Gefäß kurz oberhalb des Bauchumbruches gleichlaufende Linien herum²⁾. Dadurch, daß Gefäße vom Stil Kubhier in großer Zahl sich in der Altmark gefunden haben, und die Formen dieser beiden Landschaften sich mehr und mehr angleichen³⁾, ist es zu erklären, daß für unsere ostsaalischen Gefäße bis jetzt vor allem die altmärkischen Urnen als Vorformen herangezogen wurden⁴⁾. Wichtig ist jedoch hierbei die Tatsache, daß die altmärkischen Formen nur aus Schalenurnenfeldern bekannt sind, während sie im nördlichen Elbgebiet, in der Priegnitz und in Mecklenburg ebenfalls in Skelettgräbern vorkommen⁵⁾. Diese Feststellung ist in gleicher Weise mit dafür entscheidend, daß nur die Urnen aus diesen Gegenden hierzu als Vorform in Frage kommen. Matthes⁶⁾ erwähnt in seiner Bearbeitung sogar das Saalegebiet als Landschaft mit Skelettgräbern, die Beigefäße im Stile Kubhier haben. Zu einer genauen volklichen Auswertung dieser Beziehung gelangt er allerdings in dem Falle noch nicht. Zu den mitteldeutschen Gefäßen mit schrägen Wülsten (z. B. Taf. IV) finden sich im Norden überall Gegenstücke. So weisen die Gräberfelder von Wendisch-Warnow⁷⁾, Burgow, Hasselberg⁸⁾ und von Kubhier⁹⁾ diese Formen auf. Daß sie ebenfalls noch in anderen Begräbnisplätzen dieser Gegenden vorhanden sind, deutet Matthes an. Das Vorkommen weiterer solcher Gefäße in Obermöllern, also hart westlich der Saale, ist leicht aus der Nachbarschaft dieses Bestattungsortes mit dem Ostsaalegebiet zu erklären. Der kleine

¹⁾ Matthes, *Elbgermanen*, S. 16.

²⁾ Matthes, a. a. O. S. 14, Taf. 7.

³⁾ Matthes, a. a. O. S. 18.

⁴⁾ Schulz, a. a. O. S. 288.

Eine Erklärung für die Herkunft der Schalengefäße gibt Schulz in „Germanenerbe“ 1936 S. 106 ff.

Solter gab in seiner Bearbeitung von Obermöllern zu dem Gefäß in Schalenurnenform mit schrägen Wülsten am Bauchumbruch, was er nebenbei als altertümliche Form bezeichnet, nur die Verwandtschaft mit den frühen Brandgräbertypen ohne eine Landschaftszuordnung an. Solter, *Obermöllern*, S. 105, 106, Abb. 62.

⁵⁾ Matthes, a. a. O. S. 17, 18.

⁶⁾ Matthes, a. a. O. S. 17.

⁷⁾ Bohm, *Die Vorgeschichte des Kreises Ostpriegnitz*, Taf. 77, Abb. 6.

⁸⁾ Voß-Stimming, *Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg*, Abt. VI, Taf. 2, Abb. 10.

⁹⁾ Matthes, a. a. O. Taf. 7, Abb. a, b.

Begräbnisplatz von Mühlberg zeigt sogar eine eigenständige Entwicklung der Schrägwülste. Bei dem einen Gefäß (Taf. VI, Abb. 5) kann von Schrägwülsten noch gesprochen werden. Auch das andere Kennzeichen der Schalenurnenform, die gleichlaufenden Linien, die oberhalb der Wülste um das Gefäß herumgehen, sind vorhanden. Bei dem sich anschließenden Gefäße (Taf. VI, Abb. 6) finden wir keine Wülste mehr. Statt dieser Wülste sind nur noch Schrägriefen angebracht. Oberhalb dieser Verzierung hat sich nur eine Linie erhalten. Das am weitesten entwickelte Gefäß zeigt die dritte Form (Taf. VI, Abb. 7). Hier findet sich unmittelbar über dem Bauchumbruch ein kurzer Schrägfurchenstich. Eine umlaufende Linie besteht nicht mehr. Trotz der Verwaschenheit der beiden letzten Formen hat sich im Rohbau das Kennzeichnende der Schalenurnenform erhalten. Die Schulter liegt verhältnismäßig tief, außerdem macht sich eine etwas nach außen schwingende Kandlippe bemerkbar. Im Vergleich zu dem ersten Mühlberger Gefäß ist als Weiterentwicklung der etwas gedrungenere Aufbau aufzufassen. Auch in der Farbe des Tones zeigt sich ein Unterschied, was vielleicht Aufschluß auf den Ort der Herstellung geben kann. Das erste Gefäß ist bräunlich-schwarz; die beiden anderen zeigen die hellbraune Farbe der Art, wie wir sie schon bei den Lausitzer Töpfen aus der Bronzezeit dieser Gegend kennen, so daß man annehmen kann, daß die beiden Gefäße in der Landschaft hergestellt worden sind.

In dieselbe Reihe dieser Gefäße mit Schrägwülsten gehören die drei Schalen aus dem Gräberfeld von Kulau-Elstertrebnitz (Taf. IV, Abb. 5—7).

Schalen mit senkrechten Hohlkehlen und Wülsten.

In seiner Einteilung der Schalenurnen erwähnt Matthes Gefäße mit „vertikal verlaufenden Hohlkehlen und Wülsten“, ohne davon Abbildungen zu geben¹⁾. Da die Urnen mit „schräg verlaufenden Hohlkehlen und Wülsten“ nach der weiteren Beschreibung den erstgenannten gleichen, so können sie in der Form nicht weit davon abweichen²⁾. Eine Überleitung zwischen diesen beiden Formen, allerdings ohne die schrägen Strichverzierungen, scheint mir das eine Gefäß aus dem Gräberfeld von Kubbier zu sein³⁾. Auch auf Thüringer Gebiete besitzen wir diese Schalen mit senkrechter Wulstverzierung⁴⁾. Schulz ist hier ebenfalls geneigt, diese Form der Schale auf Gefäße aus der Altmark zurückzuführen⁵⁾. Wie die vorhergehende Gefäßgruppe möchte ich auch diese

¹⁾ Matthes, Elbgermanen, S. 14, 15.

²⁾ Matthes, a. a. O. S. 15.

³⁾ Matthes, a. a. O. Taf. 7c.

⁴⁾ Schulz, Mannus 18, S. 288.

Götte, Weimar, Taf. XV, Abb. 3 u. 4. Bornitz, Kr. Zeitz, Taf. V, Abb. 1.

⁵⁾ Schulz, a. a. O. S. 288.

Schalenform aus Mecklenburg und Brandenburg herleiten. Die Bornitzer Schale mit den senkrechten Schulterwülsten hat noch als weiteres Merkmal die schwärzliche Oberflächenglättung in Bucchero-Technik. Diese Technik könnte wohl von der gleichen Verzierungsart der Thüringer Drehscheibengefäße oder ihrer Vorform übernommen worden sein. In der weiteren Ausgestaltung der Schulterwülste zeigt sich eine Eigenentwicklung. Während bei dem Beispiel von Bornitz und denen von Mecklenburg und Brandenburg die Wülste und Hohlkehlen sich unterhalb des Umbruches bald „totlaufen¹⁾“, beschränken sie sich bei den Gefäßen von Sandersdorf (Taf. V, Abb. 3) und Osendorf (Taf. V, Abb. 4) nur auf den Umbruch selbst. Die Wülste oder Hohlkehlen, die hier kleiner geworden sind und dementsprechend auch zahlreicher, sind nur mit Einschränkung noch als Hohlkehlen und Wülste anzusprechen. Am deutlichsten zeigt sich im Vergleich zu Bornitz dieses Merkmal an der Sandersdorfer Schale. Was diese Verzierung anbetrifft, so ist in der Reihe Bornitz-Sandersdorf-Osendorf eine gute typologische Entwicklung zu sehen. Die konische Form der beiden letzten Gefäße scheint auf einen Einfluß von den Drehscheibengefäßen zurückzugehen. Eine weitere Beziehung zu den Drehscheibengefäßen zeigt sich noch dadurch, daß das Gefäß von Osendorf auf seinem Unterteile ein senkrecht eingeritztes Strichmuster besitzt, das wohl eine Nachahmung des gleichen eingeglätteten Musters der Drehscheibenschale ist. Die gleichlaufenden Linien kurz oberhalb des Bauchumbruches sind bei den drei Gefäßen ebenfalls vorhanden. Das Beispiel von Sandersdorf besitzt sogar zwischen zwei Linien Einstiche, zu denen sich auch Gegenstücke aus Mecklenburg und aus der Priegnitz heranziehen lassen²⁾.

Noch in anderen Formen zeigt sich die Verwandtschaft der Keramik des Ostsaalegebietes und der anderen Landschaft des Thüringer Reiches mit denen des Nordens. Kleinere Schalen mit Wülsten, die entweder oberhalb oder unterhalb des Bauchumbruches ansetzen, sind auch in Mitteldeutschland bekannt³⁾. Die Wülste und Hohlkehlen sind mit senkrechten Strichen verziert. Oberhalb der größten Breite des Gefäßes, am Anfang des Halses, laufen einige gleichlaufende Linien um das Gefäß herum. Alle diese Gefäße sind schwärzlich oder schwarzbraun. Fast die gleichen Gegenstücke hierzu sind aus Mecklenburg bekannt⁴⁾; so aus dem Gräberfeldern Häven⁵⁾ und Pritzler⁶⁾. Dazu kommt, daß

¹⁾ Matthes, a. a. O. S. 15.

²⁾ Matthes, a. a. O. Taf. 7c.

Matthes, Germanen in der Priegnitz, Abb. 340 u. 365.

³⁾ Stößen Grab 58 Taf. VI, Abb. 2.

Göze, Weimar Taf. XV, Abb. 1 u. 5.

Holzweißig, Kr. Bitterfeld, Taf. VI, Abb. 3.

⁴⁾ J. B. Belg, PZ. I, 1909, S. 380, Abb. 1 u. 2.

Belg, Vorges. Alt. u. Pr., Tafelband, Taf. 67, Abb. 50.

⁵⁾ Belg, PZ. I, S. 380.

⁶⁾ Belg, Vorges. Alt. u. Pr., Textband, S. 355.

die Stücke aus Teterow, mit größter Wahrscheinlichkeit auch die aus Häven, aus Skelettgräbern stammen¹⁾. Einen wichtigen Hinweis auf die Beziehungen Mecklenburgs zu Thüringen gerade in Verbindung mit diesen Skelettgräbern gibt schon Belg²⁾. Das zweite Grab von Teterow wird sogar den Warnen zugeschrieben³⁾. Ursprünglicher in ihren Beziehungen zu Mecklenburg wirken die beiden ostsaalischen Gefäße aus Stößen und aus Holzweißig. Eine typologische Weiterentwicklung hat das Gefäß von Weimar⁴⁾ durchgemacht. Diese Tatsache läßt mich vermuten, daß auch hier ein Einfluß vom ostsaalischen Gebiete auf das westsaalische Thüringen ausgegangen ist, wie er sich in gleicher Weise von der Sibel aus Keuden — die mit gleich breitem, querverriestem Fuß — auf das ganze thüringische Reichsgebiet geltend gemacht hat.

Handgearbeitete Schalen mit Winkelbandverzierung.

Es lassen sich einige flache Schalen im rechtsaalischen Thüringen nachweisen. Sie sind wie die vorigen Gruppen handgearbeitet und haben als Verzierung ein Winkelband- oder Sparrenmuster. Aus Stößen⁵⁾ ist ein solches bekannt geworden. Oberhalb des Sparrenmusters gehen zwei gleichlaufende Linien um das Gefäß herum. Auch dieses Gefäß läßt sich leicht aus der Priegnitz herleiten. Ein fast gleiches Gegenstück ist aus dem Friedhof von Prenzlitz bekannt geworden⁶⁾, ein weiteres Gefäß mit gleichem Muster aus Holzweißig (Taf. III, Abb. 7). Hier zeigt sich in der Form und in der senkrecht eingeläuteten Verzierung auf dem Unterteile eine Beeinflussung von den Thüringer Drehscheibengefäßen.

Die rohen handgearbeiteten Gefäße mit verengtem Hals.

Das Gräberfeld von Keuden weist zwei handgearbeitete Gefäße auf⁷⁾, die durch ihre eigenartige Form auffallen. Es sind roh gearbeitete Töpfe von grauer Farbe. Ihr Rand schnürt nach einem bauchigen Unterteil ein und läßt

¹⁾ Belg, PZ. I, S. 380.

Belg, vorgeschichtliche Altertümer, Tertband S. 360. Bei dem Fund von Holzweißig steht nicht fest, ob es sich um ein Skelettgrab handelt. Ich nehme jedoch an, daß es aus einem solchen stammt. Über die Fundumstände ist nichts bekannt geworden. Die große Wahrscheinlichkeit eines Körpergrabes ergibt sich daraus, daß die anderen Gefäße dieser Art aus Mitteldeutschland aus Skelettgräbern stammen.

²⁾ Belg, a. a. O. S. 361.

Belg, PZ. I, S. 386.

³⁾ Belg, a. a. O.

⁴⁾ Göze, a. a. O.

⁵⁾ Stößen, Grab 12, Taf. V, Abb. 5.

⁶⁾ Bohm, Germanenerbe, 1937, S. 157, Abb. 6, 3.

⁷⁾ Keuden, Taf. VI, Abb. 8;

wieder etwas nach außen aus¹⁾. Diese Gefäße sind von einer Brandgräbergruppe herzuleiten, die am Rande des Thüringer Gebietes, am Elblaufe auftreten, in Kliecken²⁾ und Riesa³⁾.

Auch von diesen Germanen, die sich in einem Zuge elbaufwärts bis nach Böhmen verfolgen lassen⁴⁾, ist ein Einfluß auf das ostsaalische Thüringer Gebiet und dann von dort nach dem westsaalischen Reichsteil gegangen. Aber auch unmittelbare Beziehungen sind von anderen Gefäßen dieser Gruppe, die aus der Altmark hergeleitet wird⁵⁾, im westthüringischen Gebiet nachzuweisen⁶⁾. Daß die Beziehungen nicht nach Mecklenburg und nach der Priegnitz gehen, zeigt einmal die Schalenform, die hier höher ist im Gegensatz zu den früheren flachen Schalen. Die Gräberfelder dieser Art breiten sich weiter nach Böhmen und darüber hinaus aus⁷⁾. Hier finden wir ja im 5. Jahrhundert die Langobarden, die nach den Forschungen von Kuchenbuch⁸⁾ aus der Altmark stammen.

Die Form der Töpfe mit bauchigem Mittelteil und etwas verengtem Hals ist nach Paul Grimm⁹⁾ die Vorform einiger mitteldeutscher Gefäße des Mittelalters.

Die hohen Töpfe mit enger Öffnung.

Aus Elstertrebnitz kennen wir die Bruchstücke von zwei Gefäßen, die Matthes¹⁰⁾ „hohe Töpfe mit enger Öffnung“ nennt und in seiner Arbeit als Sonderform anführt. Das eine Stück ist schwärzlich gefärbt (Taf. VII, Abb. 4). Dicht unterhalb des Randes gehen gleichlaufende Linien um das Gefäß herum. Ein sogenanntes Sparrenmuster verbindet ein zweites Muster aus Linien, das sich weiter unterhalb befindet. Hieran schließt sich ein Muster aus hängenden Kreisbögen an. Ein vollständiges Gefäß mit der gleichen Verzierung kommt in Wörmütz vor. (Wörmütz, Grab 2; Taf. VII, Abb. 6.) Das andere Gefäßbruchstück von Kulau (Taf. VII, Abb. 3) hat ähnliche Verzierung. Das Sparrenmuster ist hier jedoch im Zickzack angeordnet. Weiterhin liegt das ganze Verzierungsmuster als solches etwas tiefer. Die Halbkreis-

¹⁾ Ein gleiches Beispiel aus Weimar. Göge, a. a. O. Taf. XV, Abb. 10.

²⁾ Hünze, König, Mannus Erg.-Bd. 4, S. 171, Abb. 2.

Schulz, Mannus 18, Taf. XV, Abb. 5—7.

³⁾ Mirtschin, Mannus 21, S. 164 ff., Abb. 3.

⁴⁾ Schulz, Germanenerbe, 1936, S. 107.

⁵⁾ Schulz, a. a. O. Karte S. 110.

⁶⁾ Schulz, a. a. O. S. 107.

Mirtschin, a. a. O. S. 172.

⁷⁾ Schulz, a. a. O. S. 107 u. Karte S. 110.

⁸⁾ Kuchenbuch, Jahresschrift XXVII, S. 63.

⁹⁾ Grimm, Jtschr. d. Harzvereins, Jg. 1933, S. 1, S. 4, Abb. 1.

¹⁰⁾ Matthes, Germanen in der Priegnitz, S. 106/107.

verzierung fehlt. Statt dessen ist aber ein nach unten laufendes Strichmuster angebracht. Außerdem gehen in Anlehnung an die Verzierung bei manchen Schalenurnen Hohlkehlenwülste über den Bauch. In der Art der Verzierung hat der erste Topf ein gutes Gegenstück in einem Gefäß aus Kubwier¹⁾. Matthes weist darauf hin, daß diese Art von Gefäßen auch auf anderen elbgermanischen Friedhöfen vorkommt²⁾. Da die Möglichkeit einer Herleitung dieser Töpfe von den Schalenurnen³⁾ besteht, ist auch die Wulstverzierung des zweiten Gefäßes zu erklären. Matthes bemerkt weiterhin, daß der größte Teil dieser Töpfe sicher einer Entwicklung angehört, die außerhalb des Elbgebietes liegt. Wenn er auch nicht irgendwelche Beziehungen angibt, ist ihm Recht zu geben. Wir kennen heute die Verbindungen. Plettke⁴⁾ bezeichnet diese Gefäße als „engmündige, bauchige Töpfe mit abgesetztem Hals“. Die Verzierungen mit Zickzackmuster und horizontalen Querrillen unterhalb des Halses sind den ostsaalischen Gefäßen gleich oder ähnlich.

Wichtig ist, mit welchen Gefäßen diese beiden ostsaalischen Beispiele in Beziehung zu setzen sind. Ich möchte hier die Beispiele, die zwischen Elb- und Wesermündung vorkommen⁵⁾, ausschalten. Maßgebend hierfür ist neben der Übereinstimmung der anderen Gefäße (Schalenurnen) und Sibern mit gleichen Stücken aus Mecklenburg und der Priegnitz, daß die Gegenstücke unserer Beispiele aus Kubwier stammen, wo auch Skelettgräber nachgewiesen sind.

Zu der Gefäßform rechne ich auch den Topf aus Stößen (Stößen, Grab 29, Taf. VII, Abb. 5). Er scheint eine Weiterentwicklung durch seinen abgesetzten Fuß zu sein. In dem gleichen Grabe kommen übrigens auch die Scherben eines Schalengefäßes mit Winkelbandverzierung vor.

Die Kumpgefäße (Die „spätromischen Töpfe“).

Der andere Haupttyp der elbgermanischen Keramik ist neben dem Schalengefäß der Kump mit einschwingendem Oberteil (der spätromische Topf⁶⁾). Die Bezeichnung „spätromischer Topf, ist von Weigel⁷⁾ geprägt worden. Auch dieses Gefäß, das handgearbeitet und dessen Oberfläche rauh oder geglättet ist und dadurch sehr stark an die vorgeschichtlichen Gefäße früherer Zeiten erinnert, kommt in unseren ostsaalischen Gräbern des 5. und 6. Jahrhunderts vor.

¹⁾ Matthes, a. a. O., Abb. 262, 308.

²⁾ Matthes, Elbgermanen, Taf. 9a. Besonders ist hier die Ähnlichkeit mit dem Gefäß aus Kubwier, Gr. 42 auffällig.

³⁾ Matthes, Germanen der Priegnitz, S. 108.

⁴⁾ Plettke, a. a. O., S. 44, Taf. 29, Abb. 3—8 und Taf. 30.

⁵⁾ Plettke, a. a. O., S. 44.

⁶⁾ Matthes, Elbgermanen, S. 9.

⁷⁾ Weigel, Archiv f. Anthrop., Bd. XXII, S. 243.

Matthes¹⁾ hatte auf die Verbreitung nach Mitteldeutschland schon früher hingewiesen. Nach der Verschiedenheit seiner Gestaltung teilt er diese Gruppe in drei Unterabteilungen auf²⁾. Die meisten Beispiele sind unverziert. Dasselbe gilt für die entsprechenden Gefäße des Ostsaalegebietes. Verzierte derartige Töpfe finden sich im ganzen Elbgermanengebiet, mit Ausnahme von Mecklenburg und der Priegnitz³⁾. Diese Tatsache ist für Mitteldeutschland von Bedeutung. Hierdurch zeigt sich nämlich wiederum die Beziehung zu den beiden nördlicheren Landschaften.

Daß ich auf Grund der Untersuchungen von Schulz⁴⁾ auch Beziehungen von Mitteldeutschland zur Altmark anerkenne, habe ich an anderer Stelle angedeutet. Daher ist es nicht verwunderlich, daß auch im Ostsaalegebiet verzierte spätrömische Töpfe festzustellen sind. Aus Keuden und Stößen sind solche Formen bekannt und aus einigen anderen Grabfunden. Ein Topf z. B. hat kurz unterhalb des Randes Fingernageleindrücke, die zu dreien angeordnet sind. Ein entsprechendes Gegenstück stammt aus Keppichau (Kr. Köthen⁵⁾). Durch die Übereinstimmung ergibt sich für Keppichau die Herleitung aus der Altmark und dadurch die Zuordnung zu Kliecken und Kiesa. Aus dem Brandgräberfelde von Grieben, Kr. Stendal⁶⁾ ist ein gleiches Gefäß bekannt, so daß die Herleitung nicht schwer ist. In Keppichau kommen außerdem noch zwei andere spätrömische Töpfe vor, die unterhalb des Gefäßrandes drei kleine Griffknubben haben. Diese Fundstelle, die ich auf Grund der Vielzahl der Gefäße, die nach dem Bericht von Seelmann eng an einer Stelle standen, als Brandbestattung deuten möchte, liegt auf dem Wege der elbaufwärts abwandernden Langobarden. Dadurch könnte sie einen weiteren Fundpunkt auf der Karte von Schulz darstellen⁷⁾.

Kumpgefäße mit Kammstrichmuster, die dadurch wieder auf Beziehungen zur Altmark hinweisen, sind mir weiter aus Thüringen bekannt⁸⁾. Die Mehrzahl der spätrömischen Töpfe (Kumpgefäße) ist jedoch gänzlich unverziert. Sie weisen dadurch unzweifelhaft zur Priegnitz und nach Mecklenburg⁹⁾.

Ein unverziertes Kumpgefäß befindet sich z. B. in einem Grabe von Leuna¹⁰⁾, das schon auf die nördlichen Beziehungen Thüringens im 4. Jahr-

¹⁾ Matthes, a. a. O., S. 10.

²⁾ Matthes, Germanen in der Priegnitz, S. 105.

³⁾ Matthes, a. a. O., S. 135. Matthes, Elbgermanen, S. 10.

⁴⁾ Schulz, Germanenerbe, 1936, S. 110.

⁵⁾ Museum Dessau.

⁶⁾ Gefäß befindet sich in der Landesanstalt für Volksheilkunde zu Halle.

⁷⁾ Schulz, Germanenerbe, 1936. Karte S. III.

⁸⁾ Butschkow, Jahresschrift XXIV, S. 231 ff., Abb. 8.

Göge, Weimar, S. 70, 71.

⁹⁾ Matthes, Germanen in der Priegnitz, S. 135.

¹⁰⁾ Jahresschrift XXIV, Abb. S. 228.

hundert hindeutet. Nach Kenntnis dieser Töpfe entfällt wohl jetzt die Auffassung von Matthes, daß nur rohe, degenerierte Gefäße der Art in der Merowingerzeit bei uns auftreten¹⁾. Im 4. Jahrhundert ist das Vorkommen dieser Gefäße in Thüringen ganz vereinzelt, im 5. und 6. Jahrhundert werden sie allgemeiner. Ich bringe das mit einer Zuwanderung in Verbindung (S. 70).

Einige andere Gefäßformen.

An die Schalenurnen schließt sich das Gefäß von Wörmütz an (Taf. VIII, Abb. 8). Der Hals ist hier jedoch etwas enger gestaltet.

In der schrägen Wulstverzierung scheint sich der rundliche Topf von Keuden (Taf. V, Abb. 7) trotz seiner ausgefallenen Form auch an diese Gefäße anzuschließen.

Glasgefäße.

Ein besonderes Fundstück ist der Rüsselbecher aus Glas, den wir aus Stößen kennen (Stößen, Grab I, Taf. XVII). Der Becher hat seinen Namen nach den seitlichen rüsselartigen Ansätzen. Bei unserem Beispiel sind es zehn Stück, fünf größere und fünf kleinere. Die Rüssel sind auf ihrer Oberkante geperlt. Bruchstücke eines ähnlichen Bechers ohne Perlung kommen auf rechtsaalischem Gebiete noch einmal in einem Grabe von Zwintschöna vor (Taf. XII, Abb. 3). Aus weiteren thüringischen Fundplätzen kenne ich ein vollständig erhaltenes Beispiel aus Mühlhausen und ein zerbrochenes Stück, das erst im Jahre 1937 aus einem anderen Thüringer Friedhof in der Nähe von Mühlhausen ausgegraben wurde.

Diese Art der Becher wird auch von Cohausen³⁾ „Nektarien“ genannt. Die Rüsselbecher werden im allgemeinen dem fränkischen Kulturgebiet⁴⁾ zugeschrieben. Sicher sind sie westlicher Herkunft und auch bei den Franken hergestellt. In ihrer Form gehen sie auf keine römischen Vorbilder zurück⁵⁾. Sie sind aber in Werkstätten des Rheinlandes gearbeitet worden, die auch dort in den späteren Jahrhunderten von der Römerzeit an bestanden haben⁶⁾.

Der Becher von Stößen wird von Kossinna⁷⁾ in das 7. Jahrhundert gesetzt. Nach der Art der anderen Grabbeigaben (z. B. die Art) und nach der

¹⁾ Matthes, Elbgermanen, S. 11.

²⁾ Schulz, Saßleben, z. B. Tafel 15, Abb. 7 u. 9.

³⁾ A. v. Cohausen, Antiquarisch-technischer Führer durch Alterthums-Museum zu Wiesbaden, 1888, S. 140.

⁴⁾ Kossinna, Mannusbibl. 50, S. 308. — Jahresschrift IX, S. 79.

⁵⁾ Cohausen, a. a. O. — Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumsfunde I, S. 477.

⁶⁾ Veeck, Alamannen, S. 29. — Cohausen, a. a. O.

⁷⁾ Kossinna, a. a. O., S. 308.

Zeitstellung des Gräberfeldes von Stößen überhaupt ist diese Datierung zu spät. Nach m. M. kommt hierfür nur das 6. Jahrhundert in Frage. Diese Zeitstellung deckt sich auch mit einem zwar frühen Küffelbecher von Krefeld-Gellep¹⁾, der von Steeger²⁾ in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt wird.

Eine andere Form eines Glasgefäßes kennen wir aus Köstitz (Kr. Saalfeld). Diese Art von Glasgefäßen hat nach dem Aussehen den Namen „Spitzbecher“ erhalten³⁾. Auch die Becher kommen ebenfalls auf fränkisch-alamannischem Gebiet und dort besonders häufig vor⁴⁾. Für die Herkunft des Glases gilt das gleiche wie bei dem Küffelbecher. Einen Anhalt zur Zeitbestimmung haben wir durch Münzbeigaben im gleichen Grabe. Danach setzt Mönkefindt⁵⁾ dieses Grab in die Übergangszeit von „der Völkerwanderungszeit in die fränkisch-merowingische Zeit“, also in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Von Göze wird er später datiert⁶⁾. Wenn es auch zuweilen schwierig ist, genau nach Münzen zu datieren, so fällt doch auf, daß Veeck⁷⁾ ebenfalls diese Gefäße früher ansetzt. Für Mitteldeutschland ist hierbei noch zu bemerken, daß aus dem Gräberfelde des 8. bis 9. Jahrhunderts von der Borphornschanze in Quedlinburg ein gleicher Becher bekannt ist. Diese Form muß sich also doch länger gehalten haben. Mithin wäre es möglich, daß der Grabfund von Köstitz trotz seiner Münzen gut in das Ende des 5. oder in das 6. Jahrhundert gesetzt werden könnte.

Ein drittes Glasgefäß ist aus Eulau-Elstertrebnitz bekannt⁸⁾.

Bronzegefäße.

Nur einige Male lassen sich bei uns Bronzegefäße feststellen, die wohl nicht thüringischer Herkunft sind. Bruchstücke einer Schale mit gebuckeltem Rand sind aus Keuschberg bekannt geworden. Recht gut erhaltene vollständige Gegenstücke kennen wir aus Laucha, Kr. Querfurt⁹⁾ und Weimar¹⁰⁾. Eine große Bronzeschale mit unverziertem Rande und Standfuß stammt aus Zwintschöna. Diese Gefäße haben sich nach Veeck¹¹⁾ aus spätromischen Gefäßen ent-

¹⁾ Nachrichtenblatt 1937, Taf. 25, Abb. 1.

²⁾ Steeger, a. a. O., S. 124 (Nachrichtenblatt 1937).

³⁾ Jahresschrift X, 1911, S. 71 ff.; Taf. IX, Abb. 8.

⁴⁾ Veeck, a. a. O., S. 30.

⁵⁾ Mönkefindt, Jahresschrift X, S. 72.

⁶⁾ Göze-Höfer-Schiesche, S. 382.

⁷⁾ Veeck, a. a. O., S. 30.

⁸⁾ Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 315.

⁹⁾ Mitteilungen aus dem Provinzialmuseum Bd. 2, S. 32.

¹⁰⁾ Göze, Weimar, Figur 10.

¹¹⁾ Veeck, a. a. O., S. 30.

wickelt. Die Stücke mit unverziertem Rande hält er für älter als die verzierten. Eine verzierte Schale aus dem bekannten Gräberfelde von Teterow wird von Kossinna¹⁾ aus niederfränkischen Gebieten hergeleitet. Für die mitteldeutschen Bronzegefäße möchte ich ebenfalls fränkische oder alamannische Herkunft annehmen, weil auch gewisse Fibeln nach dort weisen.

Münzen.

Nur zwei römische Münzen, die uns einen bedingten Anhaltspunkt zur Datierung von Grabfunden geben, lassen sich aus dieser Zeit auf ostsaalischem Gebiet feststellen. Die eine Münze ist ein Solidus des weströmischen Kaisers Honorius (395—423) aus den Gräbern von Köstitz, Kr. Saalfeld²⁾. Ein anderes Stück, eine goldplattierte Bronzemünze, ist in Stößen gefunden worden (Stößen, Grab 78, noch nicht veröffentlicht). Hier handelt es sich um eine außerrömische Fälschung, wahrscheinlich eines Solidus des Anastasius (491 bis 518³⁾).

Waffen.

Wie ich schon oben angab, sind in den Gräberfeldern des Saalegebietes des 4. Jahrhunderts östlich und westlich der Saale keine Waffen festgestellt. Erst die Grabstätten des 5. Jahrhunderts bergen Waffen. Nach den Waffenbeigaben läßt sich innerhalb der Mannschaft eine Gliederung machen. Es kann auf die soziale Stellung des Bestatteten geschlossen werden; weiterhin ist es möglich, über die Kampfweise des Einzelnen Aufschluß zu bekommen.

Die Waffen sind das Langschwert (Spatha), die Wurflanze, die Stichelanze, das Kampfbeil, Pfeil und Bogen. Auch der Schild, von dem in den Gräbern nur der eiserne Schildbuckel erhalten ist, muß wegen seiner Bedeutung im Nahkampf als Waffe bezeichnet werden. Nicht immer sind alle diese Waffen zusammen in einem einzigen Grabe zu finden.

Die Schwerter.

Das Schwert, die vornehmste Waffe, zeichnete den Mann aus, der innerhalb der Gemeinschaft einen besonderen Stand einnahm. Die Schwertscheide besteht aus Holz. An den Kanten ist sie teilweise mit Bronzeblech beschlagen, bei einigen Schwertern ist sogar ein bronzenes Ortband festzustellen (z. B. Reuden, Grab 4, Taf. XIII, Abb. 3). Der Griff, der — wie nach den Resten

¹⁾ Kossinna, a. a. O., Abb. 153, S. 151.

²⁾ Jahresschrift X, S. 72; Taf. IX, Abb. II a, b.

³⁾ Die Beschreibung der Münze verdanke ich Herrn Prof. Dr. Liegle vom Staatlichen Münzkabinett in Berlin, der sie mir durch Vermittlung von Herrn Prof. Dr. Unverzagt vom Staatlichen Museum für Vor- und Frühgeschichte zukommen ließ.

festzustellen ist, mit Holz bekleidet war, endet in einem eisernen oder bronzenen Knäuf. Dieser ist teilweise rechteckig pyramidenförmig gestaltet. Einige Schwerter tragen als oberen Scheidenabschluss ein Bronzeband. Zuweilen muß das Innere der Scheide mit Fell ausgekleidet gewesen sein, wie noch aus Spuren zu erkennen ist¹⁾. Auch bei den Alamannen, bei denen noch prächtigere Schwerter bekannt sind, ist dies festzustellen. Ob die Holzscheide noch mit Leder überzogen war, wissen wir nicht²⁾. Nach einigen neueren Funden aus Mühlhausen, im Westen des Thüringer Reiches, könnte man das vielleicht annehmen³⁾.

Die Schwerter haben eine Gesamtlänge von ungefähr 90 cm und eine durchschnittliche Breite von 5 cm. Diese Maße sind auch bei den Schwertern aus anderen germanischen Stammesgebieten festgestellt worden⁴⁾. Eine Entwicklung der Schwerter ist innerhalb der 100 Jahre seit der Belegung von Reuden bis zur allgemeinen Räumung des Ostsaalegebietes nicht erkenntlich. Form und Maß sind gleich geblieben. Man hat das Schwert, dessen geeignetste Form sich erfahrungsgemäß bei den Germanen schon zu einer gewissen Endentwicklung gestaltet hatte, in dieser kurzen Zeitspanne nicht geändert.

Eigenartig ist, daß ein Kurzschwert (Sax) im Ostsaalegebiet noch nicht gefunden worden ist.

Einzelnen steht der Fund des geraden Säbels aus dem Grabe von Granschütz (Kr. Weissenfels) da. (Taf. XIII, Abb. 4.) Der Säbel gilt ja als Waffe der Reiternomaden und kann in unserem Falle vielleicht durch Vermittlung der Hunnen, zu denen die Thüringer in Beziehung standen (S. 65), nach Thüringen gekommen sein. In Ungarn sind avarische Säbel erst vom 6. Jahrhundert an bekannt⁵⁾. Sampel⁶⁾ nimmt jedoch an, daß diese Waffe vielleicht schon von den Hunnen mitgebracht worden sein kann.

Äxte.

Vielfach lassen sich auch eiserne Äxte in den Männergräbern nachweisen. Eigenartig ist jedoch das Vorkommen von Äxten in drei Frauengräbern (Stößen, Grab 66, 67 und 79). Das gibt mir Veranlassung anzunehmen, daß die Äxte nicht immer als Waffen zu werten sind. Sie können auch Hausgeräte gewesen sein.

Fast alle Äxte besitzen ein langrundes Schaftloch. Der Nacken ist rechteckig. Die hauptsächlichste Form ist die mit nach unten, in der Richtung zum Griff,

1) Göge, Weimar, S. 16. — Holter, Obermöllern, S. III.

2) Veck, a. a. O., S. 77.

3) Nach den Ausgrabungen 1937. Die Funde sind noch nicht veröffentlicht.

4) Veck, a. a. O.

5) Sampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Bd. I, S. 197.

6) Sampel, a. a. O., S. 193.

ausgezogener Schneide. Der Oberteil der Art ist geradlinig. Bei der anderen Form schweift die Schneide beiderseitig nach oben und unten aus¹⁾. Die beiden ähnlichen Stücke von Keuden (Taf. X, Abb. 3) und Elstertrebnitz²⁾ haben einen nach unten gezogenen Nackenteil. Radig³⁾ bezeichnete deshalb diese Form als Franziska. Dieser Meinung kann ich mich nicht anschließen. Möglich ist, daß die Form von der Franziska lediglich beeinflusst worden ist. Eine echte Franziska sieht anders aus⁴⁾.

Eine weitere Sonderstellung nehmen zwei andere Artformen ein. Die eine ist auf ostsaalischem Gebiet durch drei Beispiele bekannt⁵⁾. Durch das Vorkommen dieser Art in Schkeuditz ist der Fundplatz der Keudener Siedlungsgruppe zuzuordnen. Die Schneide dieses Typs ist flachgewölbt. Nach oben läßt sie etwas aus, und nach unten geht sie tief herab. Auch auf alamannischem Gebiete sind gleiche oder ähnliche Beispiele gefunden worden⁶⁾. Die Äрте werden aber von Veeck gar nicht als Waffen, sondern lediglich als Handwerkszeug angesprochen. Mir sind außerdem solche Beile noch von zwei anderen Fundstellen bekannt. In Kittendorf ist eine solche Form nachgewiesen⁷⁾. Das Grabfeld wird um die Zeit um 500 gesetzt⁸⁾. Die beschriebene Artform ist von Bedeutung für die Beziehungen von Mecklenburg zu Mitteldeutschland und von hier zum Alamannengebiet. Im Zusammenhang mit Kittendorf hat auch Beltz schon von Warnen gesprochen⁹⁾.

Das andere Beispiel dieser Art liegt aus dem Gräberfeld von Jutas (Ungarn) vor¹⁰⁾, einem Grabfelde, wo neben asiatischen Fundstücken und von solchen, die von Reiternomaden stammen, auch germanische Funde vorkommen¹¹⁾. Aus der letzten Tatsache ist wohl auch das Auftreten dieser als Einzelfund bekannten Art zu deuten.

Die kleine Art von Wörmütz (Taf. XII, Abb. 2) schließt sich typologisch den drei Arten von Keuden und Schkeuditz an.

1) z. B. Stößen Grab 5, noch nicht veröffentlicht.

2) Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 318g.

3) Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., S. 157.

4) Veeck, a. a. O., Taf. 75 A, Abb. 1—3.

5) z. B. Schkeuditz, Taf. XII, Abb. 1.

6) Veeck, a. a. O., Taf. 75, Abb. 5, 8—10.

7) Beltz, PZ. II, S. 195 ff., Abb. 3.

8) Beltz, a. a. O., S. 197.

9) Beltz, a. a. O.

Matthes bringt hier die beiden Äрте von Kittendorf und Hammoor in Verbindung (Matthes, Elbgermanen, S. 43). Die Art von Hammoor (f. Knorr, Montelius-Festschrift, S. 317 ff.) kann — da ihre Schneide nach unten spitz und nicht rechtwinklig abschneidet — nicht mit dem Typ Kittendorf in Verbindung gebracht werden.

10) Khé, Fettich, Jutas u. Öskü, S. 40, Abb. 16.

11) Khé, Fettich, a. a. O., S. 53.

Eine andere Artform ist in Stößen vertreten (Stößen, Grab I)¹⁾. Bei ihr ist die Klinge gleichmäßig nach oben und unten geschweift. Die Schaftachse ist eigenartig lang und schmal. In seiner Gestaltung klingt das Beispiel an eine Form der alamannischen Streitärte an²⁾. Näher jedoch kommt die Stößener Art einer gleichen Waffenform aus Leithaprodersdorf³⁾. Die Bestattungen dieses Ortes sind hunnisch. Ohne daß ich klären kann, wem diese Artform im Ursprung zuzuweisen ist, möchte ich hierbei aber wieder auf die Verbindungen hinweisen, die in dieser Zeit zwischen den Thüringen und diesen asiatischen Steppenvölkern bestehen⁴⁾.

Schilde und Schildbuckel.

In dem Zusammenhang kann eigentlich nur von Schildbuckeln geredet werden und nicht von Schilden. Von den Schilden hat sich nämlich außer den eisernen Buckeln und den Schildfesseln nichts erhalten. Wohl fast jeder Schild besaß in der Mitte einen Buckel. Nach Funden im Alamannengebiet sind aber auch Schilde ohne Buckel festgestellt worden⁵⁾. In Thüringen sind Reste solcher Schilde nicht nachgewiesen. Bezeichnend für die Geisteshaltung der Germanen ist, daß sie den Schild, eine Verteidigungswaffe, durch die ausgezogene Spitze des Schildbuckels zu einer Angriffswaffe gestalteten.

Der Schildbuckel war an seinem äußeren Rande mit eisernen, bronzenen, silbernen oder sogar vergoldeten Nägeln an den Rund- oder Ovalschild angebracht. Auf Grund der Formen der Schildbuckel hat Schulz⁶⁾ eine stufenmäßige Entwicklung feststellen können. Hier zeigt sich wiederum die Verbindung mit den Formen der vorhergehenden Jahrhunderte. Aber auch innerhalb der Funde des Ostsaalegebietes, im Verlauf der Belegung des Friedhofes von Keuden bis zur Räumung dieser Landschaft von den Thüringen, läßt sich die Entwicklung der Buckelgestaltung verfolgen⁷⁾. Das einzige Beispiel von Keuden (Keuden, Grab 2, Taf. XII, Abb. 3) hat noch eine verhältnismäßig lang ausgezogene Spitze. Das Dach des Buckels beginnt sich erst zu wölben. Bei den Beispielen von Stößen ist die Spitze oder der Dorn schon mit einem Knopf versehen und wesentlich kürzer geworden. Auch eine kräftigere Wölbung des Daches macht sich bemerkbar. Außerdem hat sich die Nietplatte des Buckels

1) Jahreschrift IX, Taf. IX, Abb. 8.

2) Veeck, a. a. O., S. 84, Taf. 75, Abb. 6.

3) Mahr, Neue vorgeschichtliche Funde im Leithagebiet. Völkerkunde 1926, S. 19 ff., Abb. 6, 16.

4) S. 64.

5) Veeck, a. a. O., S. 84.

6) Schulz, Mannus 18, S. 287, Abb. 2, 1—3.

7) Schulz, a. a. O.

merklich zum Mittelteil abgesetzt. Von der gleichen Form sind auch die Schildbuckel aus dem übrigen Thüringer Fundgebiet¹⁾. Innen hat der Buckel die sogenannte Schildfessel, die aus Eisen ist und wahrscheinlich noch mit Holz belegt war.

Eine späte Form des Buckels, die Kegelform, ist aus einem ganz späten Gräberfeld von Ammern bekannt geworden²⁾. Veeck hat diese Gruppe in seiner Einteilung als Typ 3 bezeichnet³⁾. Da ein solcher Schildbuckel auf ostsaalischem Gebiet nicht vorkommt, zeigt sich auch in diesem Falle, daß die durchgehende Besiedlung Westthüringens in späteren Jahrhunderten hingegen nicht abbricht.

Lanzenspitzen.

Unter den Lanzenspitzen sind zwei Haupttypen zu unterscheiden. Die eine Form hat eine kurze Tülle und ein langes Blatt (Taf. XIII, Abb. 1), die andere — an Zahl geringer — besitzt eine verhältnismäßig lang ausgezogene Tülle und ein kurzes Blatt⁴⁾. Die Tülle ist zuweilen geschlitzt. Bei manchen Formen ist auf dem Blatt eine Mittelrippe erkenntlich (Taf. XIII, Abb. 4).

Beide Formen sind gleichzeitig. Etwas früher kann jedoch die eine Lanzenspitze von Reuden angesprochen werden (Taf. XIII, Abb. 1), die auch dadurch etwas herausfällt, daß sie etwas eckigere Gestaltung hat. Von seiner größten Breite kurz oberhalb des Tüllenendes geht das Blatt fast geradlinig in die Spitze über.

Pfeilspitzen.

Die Gräber, die Pfeilspitzen enthalten, haben sicherlich als weitere Beigabe ursprünglich einen Bogen geführt.

Die Pfeilspitzen weisen verschiedene Formen auf (Taf. X, Abb. 4). In ihrem Umriß sind sie lorbeerblatt- oder weidenblattförmig. Die Tülle ist bei den meisten geschlitzt. Eine Zeitenfolge der Gräber läßt sich an der großen Gleichheit der Pfeilspitzen untereinander nicht feststellen. Nur einmal ist in Reuden eine Widerhakenpfeilspitze gefunden worden. Die Formen ähneln allgemein denen, die auf alamannischem Gebiete vorkommen⁵⁾. Auch hier kommt wiederum die Ähnlichkeit der Waffen der germanischen Stämme des 5. und 6. Jahrhunderts zur Geltung.

¹⁾ Solter, Obermöllern, Taf. XVII. — Göze, Weimar, Taf. IV, 11, 18—20.

²⁾ Noch nicht veröffentlicht.

³⁾ Veeck, a. a. O., S. 84, Taf. 75, Abb. 7 u. 8.

⁴⁾ Beispiele davon in Stößen. Gleiche Lanzenspitzen: Veeck, a. a. O., Taf. 71 A, Abb. 6.

⁵⁾ Veeck, a. a. O., Taf. 74 B.

Messer.

Eiserne Messer kommen sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern vor. Sie sind nicht nur als Waffen, sondern wohl auch als Gebrauchsgeräte zu deuten. Da sich an dem Griff und an der Klinge manchmal Holzreste gefunden haben, muß man annehmen, daß die meisten eine Holzscheide wie auch einen Holzgriff besaßen. Auf alamannischem¹⁾ Gebiete und auch in Thüringen²⁾ haben sich Ortbänder gefunden. Bei einem Messer aus Stößen (Stößen, Grab 47) hat sich sogar die Holzscheide und der Holzgriff erhalten. Die Mehrzahl der Messer sind Rückenmesser mit geschweiftem Rücken und gebogener Schneide (Taf. XIII, Abb. 1). Die Griffangeln sind an beiden Seiten geradlinig und laufen spitz zu. Im Gegensatz zu Veeck³⁾, der die Messer nicht näher typisieren kann, läßt sich in Thüringen daneben eine zweite Form feststellen, die sich hauptsächlich in Frauengräbern findet. Diese Art der Messer ist im Vergleich zu der ersten Form schmaler und an allen Stellen — außer dort, wo es zur Spitze übergeht — gleichmäßig breit.

Eine Zeitstellung der Gräber läßt sich auf Grund der Messerformen im Verlauf des 5. und 6. Jahrhunderts nicht geben. Die Messerformen aus den Gräberfeldern des 4. Jahrhunderts besitzen jedoch eine stärkere und ausgeprägtere Wölbung des Rückens.

Sporen.

Daß die völkerwanderungszeitlichen Thüringe Pferdezüchter gewesen sind, wissen wir aus den geschichtlichen Überlieferungen. Es ist aber eigenartig, daß wir aus den Männergräbern sehr wenig Sporen kennen. In Reuden fand sich nur ein Stück. Die Sporen wurden nur einzeln, und zwar am linken Fuße getragen. Ihre geringe Anzahl fällt auch bei dem Gräberfeld von Weimar auf. Da die Sporen aus Eisen bestehen und ganz dünn sind, ist es wohl möglich, daß sie teilweise stark verrostet waren und so bei den Fundbergungen nicht mehr kenntlich waren⁴⁾.

Der Spangenhelm von Stößen.

Der wertvollste und bedeutendste Fund von der Waffenausrüstung des Mannes ist der vergoldete Spangenhelm von Stößen (Stößen, Grab 84, Taf. XVI). Er schließt sich würdig den anderen Helmfunden dieser Art auf germanischem Gebiet an⁵⁾.

¹⁾ Veeck, a. a. O., S. 86.

²⁾ Holter, a. a. O., S. 89, Taf. XVI; Taf. VIII, Abb. 16.

³⁾ Veeck, a. a. O., S. 87.

⁴⁾ Siehe auch Bemerkung Veeck, a. a. O., S. 76.

⁵⁾ Der Spangenhelm von Stößen wird in der Sonderveröffentlichung des Gräberfeldes Stößen gebührend berücksichtigt werden.

Beigaben verschiedener Art.

Pferdetrensen.

Eine eiserne Pferdetrense kommt auf ostsaalischem Gebiete nur einmal in einem Grabe von Zwintschöna vor. (Taf. XII, Abb. 3.) Hier ist nur das Gebißstück erhalten geblieben. Die beiden beweglichen Teile sind an den Enden ringförmig gestaltet. Aus Weimar ist ebenfalls eine Trense bekannt geworden¹⁾. Dort handelt es sich jedoch um eine sogenannte Ringtrense. Für Zwintschöna kommt wohl eine Knebeltrense in Frage. Die Knebel sind hier jedoch nicht mehr vorhanden, da sie vielleicht aus vergänglichem Stoff bestanden haben.

Schnallen.

Schnallen finden sich in Männer- und in Frauengräbern. Meistens dienen sie dazu, den Gürtel zusammenzuhalten, teilweise gehören sie in den Männergräbern zum Wehrgehänge²⁾. In den Frauengräbern sind kleinere Schnallen Teile von Samaschenbinden³⁾.

Die meisten Schnallen sind aus Eisen, und die Mehrzahl von ihnen hat langrunde Form mit Dorn (Taf. X, Abb. 4). In den früheren Gräbern von Reuden sowie in den späteren Gräbern von Stößen sind sie nachzuweisen. Nur ein Beispiel ist mir bekannt, wo der Schnallenbügel eine mehr rundliche Form hat (Stößen, Grab 2)⁴⁾. Auch einzelne viereckige Formen sind festzustellen. (Stößen, Grab 47.) Bei einigen Formen tritt auch noch ein Beschlagstück auf, das in Anlehnung an die gleiche Gürtelbreite meist von rechteckiger Gestaltung ist. Diese Form, wo sich Beschlagstück und Schnalle um eine gemeinsame Achse bewegen, sind schon seit dem 3. Jahrhundert allgemein auf germanischem Gebiet zu finden⁵⁾. Im Stoff gleicht sich der Beschlag stets dem des Schnallenrahmens und des Dornes an, so daß eine eiserne Schnalle nur einen eisernen Beschlag, eine bronzene nur einen solchen aus Bronze hat. An zwei Schnallen, einer mit Beschlagstück aus Reuden (Reuden, Grab 8, Taf. XII, Abb. 5) und an einem Beispiel mit langrundem Rahmen aus Lulau⁶⁾, tritt verhältnismäßig früh eine Silbertauschierung auf Eisen auf, die wir in Stößen trotz der zahlreichen Funde überhaupt nicht kennen. Der Beschlag des Reudener Beispiels weist drei silberne Einlagen in Kreisform auf. Der Rahmen beider Stücke ist bandförmig mit einigen Silberumwicklungen versehen. Auf das geringe Auftreten tauschierter Eisenschnallen

¹⁾ Göge, Weimar.

²⁾ Göge, a. a. O., S. 7.

³⁾ Holter, Obermöllern, S. 66; Göge, a. a. O., S. 10.

⁴⁾ Jahreschrift IX, Taf. X, Abb. 4.

⁵⁾ Schulz, Hasleben, S. 37. — Blume, Abb. 48—55.

⁶⁾ Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 320c.

im Thüringer Gebiet weist schon Göze¹⁾ hin, der darin einen Unterschied zwischen den Franken und Thüringen erblickt. Brenner²⁾ jedoch will hierbei keine Unterscheidung sehen. Ein Unterschied muß jedenfalls wohl gemacht werden und zwar durch die Zeitstellung und durch die Art der Verzierung. Nach Gözes³⁾ Beschreibungen müssen die Schnallen aus dem frühen Grabe von Weimar (Grab 84) und die von Schaffstädt der von Keuden in Gestalt und Verzierung gleichen oder zumindestens sehr ähnlich sein. Die Tauschierung kann in ihrer einfacheren Art so nicht in Beziehung zu den späteren sehr feinen Arbeiten aus dem Franken- und Alamannengebiet gebracht werden⁴⁾. Ich glaube daher, daß Göze recht hat, wenn er die frühe Thüringer Tauschierung mit gleicher Verzierungsweise der vorhergehenden römischen Kaiserzeit in Verbindung bringt⁵⁾. Die Übereinstimmung in Form und Verzierung zwischen den erwähnten Beispielen von Keuden, Weimar und Schaffstädt beweist auch hierdurch wieder die frühe gegenseitige Beeinflussung.

Die Beschläge der bronzenen Schnallen bestehen aus parallelen Bronzeblechen, die durch Nieten zusammengehalten werden. Zwischen beiden Blechen befindet sich ein Zwischenraum, den das Leder des Gürtels ausfüllt. Die Riemenzungen sind in gleicher Art ausgeführt. Zuweilen hat der Dorn einen schildähnlichen Ansatz (z. B. Stößen, Grab 48).

Je eine rechteckige Schnalle mit rechteckigem Beschlagstück ist in Eulau-Elstertrebnitz⁶⁾ und in Keuden (Grab 4) festgestellt worden.

Eine langrunde Schnalle aus Silber mit gebogenem Dorn ist von Stößen bekannt (Stößen Grab 12)⁷⁾.

Scheren.

Scheren, die unseren heutigen Schaffscheren oder den großen Grasscheren in der Form gleichen, kommen sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern vor. Sicherlich sind die Scheren, deren bandförmiger Griff meist senkrecht zu den Schneiden stand, teils Toiletten-, teils Gebrauchsgegenstände. Als Gebrauchs- und Toiletten-scheren sind sie wohl in den Frauengräbern anzusprechen.

Neben der Form mit bandförmigem Bügel tritt noch eine andere Form auf, bei der der Bügel drahtförmig ist (z. B. Stößen).

1) Göze, a. a. O., S. 24/25.

2) Brenner, Stand der Forschung, S. 327.

3) Göze, a. a. O., S. 25.

4) Im Gegensatz zu der Keudener Tauschierung siehe z. B. Veeck, a. a. O., Taf. 56 bis 58.

5) Göze, a. a. O.

6) Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 317 c.

7) Jahresschrift IX, Taf. XI, Abb. 45.

Feuerzeuge.

Der Fund von Feuersteinen in einem Grabe läßt immer darauf schließen, daß hier ein Feuerzeug als Beigabe vorhanden war. Unbestimmbare, sehr stark verrostete Eisenreste, meistens in Stabform, lassen sich vielleicht als das dazugehörige Schlageisen erklären. In zwei Fällen hat sich in unseren Gräbern das Schlageisen vollständig erhalten, so daß das Aussehen dieses Teiles des Feuerzeuges festgestellt werden kann¹⁾. Es handelt sich um Eisenstäbe, bei denen ein Ende umgebogen ist. Etwas andere Schlageisen glaubt Veeck²⁾ in den Alamannengräbern zu erkennen. Dort handelt es sich um ein breites Eisen mit umgebogenem Ende³⁾. Diese Formen werden ebenfalls schon von Lindenschmit⁴⁾ und Drexel⁵⁾ als Schlageisen gedeutet. In Mitteldeutschland ist diese Form noch nicht festgestellt worden. Es ist jedoch möglich, daß diese Stücke infolge ihrer überaus großen Feinheit verrostet sind und daher nicht mehr nachweisbar.

Webeschwerver.

Nur ein Webeschwert ließ sich in einem Wörmlicher Frauengrab nachweisen. Es ist zweischneidig und besitzt eine Griffangel.

Spinnwirtel.

Die Frauengräber enthalten meistens eine Spindel als das Gebrauchsgerät, welches besonders auf die häusliche Betätigung der Frau hinweist. Von den Spindeln sind nur noch die Wirtel erhalten. In der Regel bestehen sie aus gebranntem Ton; diese sind entweder rundlich oder doppelkonisch. Zweimal haben sich in den Gräbern Wirtel gefunden, die von hoher zylindrischer Form sind und aus Kalkstein hergestellt sind (Stößen, Grab 48; Grab 60). In einigen Gräbern lagen Spinnwirtel aus geschliffenem Bergkristall⁶⁾, wie sie auch bei anderen germanischen Stämmen bekannt sind. Eine besondere Wirtelart sind die flachen Stücke aus Glas mit eingelegten Verzierungen (z. B. Stößen, Grab 82). Auch diese Beispiele finden sich bei den Alamannen⁷⁾. Göze⁸⁾ bezeichnet sie nach den Gegebenheiten des Grabfeldes von Weimar als die jüngere Form. Da aber diese Wirtel in Mitteldeutschland schon in Brandgräbern des 4. Jahrhunderts vorkommen⁹⁾, trifft die Annahme wohl nicht zu.

¹⁾ Theißen, Grab 3. Dort Eisenstab zusammen mit einem Feuerstein.

²⁾ Veeck, a. a. O., S. 62.

³⁾ Veeck, a. a. O., Tafel. V, Abb. 10 und 11.

⁴⁾ Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde, S. 462.

⁵⁾ Drexel, Röm.-Germ.-Korresp.-Bl. 1913, S. 23.

⁶⁾ Siehe Zusammenstellung, S. 310.

⁷⁾ Veeck, a. a. O., Taf. 7, 1 u. 2.

⁸⁾ Göze, a. a. O., S. 23.

⁹⁾ Schönburg, Ar. Weisensfels (L. f. V., Halle).

Der hartgebrannte zylindrische Wirtel von Wörmlitz (Taf. XIV, Abb. 2) steht ebenso wie der von Lulau-Elstertrebnitz¹⁾, der mit sinnbildlichen Zeichen versehen ist, einzig da.

Ein Spinnwirtel in dem Stößener Helmgrabe (also in einem Männergrabe) bedeutet sicherlich eine Totengabe einer weiblichen Angehörigen des Bestatteten.

Perlen.

Einen wesentlichen Bestandteil in den Frauengräbern macht der Halschmuck aus Perlen aus. In der Zusammenstellung zu einem Kettenchmuck ist die Anzahl der Perlen nicht so groß, wie etwa bei den Alamannen, bei denen in reichen Frauengräbern zuweilen über 100 Stück vorkommen²⁾. In Form und Farbe und Stoff sind die Stücke unterschiedlich. Es gibt Perlen aus Bernstein, Glas und Ton. Die Bernsteinperlen sind verhältnismäßig nicht so zahlreich, im Gegensatz zu den Funden aus den Bestattungsplätzen des 4. Jahrhunderts auf späterem allgemein thüringischen Gebiete³⁾. Die wenigen Beispiele aus dem 5. und 6. Jahrhundert haben rundliche Form; einmal kommt auch ein größeres Stück in schlecht zylindrischer Gestaltung vor (Stößen, Grab 19).

Unter den Glasperlen ist nach Veeck⁴⁾ eine zeitliche Aufteilung zu machen. Die durchsichtigen sind die frühen Formen, die späteren sind weniger durchsichtig. Wie Reinecke⁵⁾ nachgewiesen hat, ist die Glasmasse in diesen Fällen durch irgendwelche Beimengungen absichtlich undurchsichtig gemacht worden.

Die Perlen sind sicherlich — wie ebenfalls die Gläser — nicht auf thüringischem Boden, sondern in Werkstätten, die in den Rheinlanden seit der Römerzeit weiterbestanden, hergestellt worden.

Die Bernsteinperlen halte ich für rein germanische Arbeiten.

Armringe.

Einige Male lassen sich in den Frauengräbern auch Armringe nachweisen. Die Mehrzahl der Stücke ist aus Bronze gearbeitet. In der Form sind es offene sogenannte „Armringe mit Keulenenden“. Die verdickten Keulenenden sind zuweilen mit umlaufenden Linien verziert⁶⁾. Ein einziger Ring dieser Art besteht aus Silber⁷⁾. Von etwas anderer Gestaltung sind zwei Armringe aus Stößen (Stößen, Grab 14; Grab 70, im Staatlichen Museum, Berlin). Hier

¹⁾ Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 317g.

²⁾ Veeck, a. a. O., S. 51.

³⁾ Schulz, Saßleben, S. 37.

⁴⁾ Veeck, a. a. O., S. 51.

⁵⁾ Reinecke, Germania 1929, S. 193 ff.

⁶⁾ Wegwitz, Kr. Merseburg, im Staatl. Museum Berlin; Reuden, Kr. Zeitz, im Museum Zeitz.

⁷⁾ Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 320.

sind die Ringe zwar auch noch offen, die Enden hat man aber übereinander gelegt, so daß durch die Spiralwirkung diese Ringe am Arm fest ansaßen.

Die Armringe mit Keulenenden sind eine Form, die auf dem ganzen germanischen Stammesgebiete verbreitet ist¹⁾. Wir finden sie z. B. auch bei den Alamannen²⁾, bei den Franken³⁾, in völkerwanderungszeitlichen Gräbern Ungarns⁴⁾ und in Ostpreußen⁵⁾. Durch ihr weiteres Vorkommen in sarmatischen Kreis und bei den Awaren nimmt Hampel⁶⁾ für sie antiken Ursprung an. Keinecke bringt diese Ringe mit der orientalischen Kultur in Verbindung und meint hier vielleicht das gleiche wie Hampel. Diese Art der Armbänder gehört hauptsächlich dem 5. Jahrhundert an⁷⁾, nach den Stößener Funden müssen sie aber auch im 6. Jahrhundert weiterbestehen. Die Möglichkeit, daß sie in Mitteleuropa noch über das 5. Jahrhundert weiterlebten, erwähnt auch Åberg⁸⁾.

Eine ganz andere Form — nur einmal vertreten — ist aus Osendorf bekannt geworden. Es handelt sich um einen Armring aus dünnem Bronzeband, der durch das Einhaken des umgebogenen Endes in eine Öse geschlossen werden kann. Armbänder als flache Reifen aus Bronze gibt es auch auf alamannischem Gebiete⁹⁾. Sie sind jedoch verziert und nicht geschlossen und kommen durch das letzte Merkmal ungarischen Stücken nahe¹⁰⁾. Unser Beispiel ist in seiner Form als seltenes Einzelstück zu werten.

Merkwürdig in unseren Gräbern sind drei Ringe, die sehr viel ältere Gestaltung haben. Aus einem Frauengrabe von Reuden (Reuden, Grab II, Taf. IX, Abb. I) und einer Bestattung aus Lulau-Elstertrebnitz¹¹⁾ liegen ein großer und zwei kleine Knotenringe von latènezeitlicher Form vor. Auch in Weimar ist ein kleiner Ring gefunden worden¹²⁾. Auf alamannischem Gebiete weist Veeck¹³⁾ ebenfalls auf das Vorkommen solcher Armringe hin. Er erklärt die Tatsache damit, daß solche Ringe noch in so späten Zeiten als Merkwürdig-

1) Åberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit, S. 133.

2) Veeck, a. a. O., S. 54 ff.

3) Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I, S. 68, 69, fig. 2 B; fig. 238. Dieser Ring stammt aus dem berühmten Grabfund des Frankenkönigs Childerich aus Doornik.

4) Hampel, Altertümer I, z. B. figur 1147—1149.

5) Åberg, a. a. O., Abb. 184.

6) Hampel, a. a. O., S. 410.

7) Åberg, a. a. O., S. 133.

8) Åberg, a. a. O.

9) Veeck, a. a. O., Taf. 38 B, Abb. 9 u. 10.

10) Hampel, a. a. O., z. B. figur 1165, 1166.

11) Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 311.

12) Göge, a. a. O.

13) Veeck, S. 54, Taf. 37 B, Abb. 1 u. 2; Taf. 30, Abb. 11 u. 13.

feiten getragen wurden¹⁾. Vielleicht stammen die mitteldeutschen Ringe ebenfalls aus dem Alamannengebiet. Einesteils spricht für diese Auffassung die bedingte stämmliche Verwandtschaft zwischen den Thüringen und den Alamannen, andererseits das Vorkommen der einen Dreiknopfsibel in Keuden (Taf. II, Abb. 4), die nach ihrem häufigeren Auftreten in Südwestdeutschland ja diesem Gebiete zugeschrieben werden muß.

Durchbrochene Bronzezierscheiben.

Ein weiterer Frauenschmuck sind die durchbrochenen Zierscheiben aus Bronze. Sie wurden nach den Feststellungen aus alamannischen Gräberfeldern an „Schnüren oder Riemen vom Gürtel herabhängend getragen²⁾“. Im Ostsaalegebiet sind nur zwei solcher Stücke bekannt geworden. Das Stück in Sakenkreuzform von Wörmütz bei Halle (Taf. XVIII, Abb. 1) fand sich in einem Frauengrabe in der Kniegegend.

Die Zierscheibe aus Stößen (Stößen, Grab 78) hat einfache geometrische Form. Zwei gleichlaufende Kreise sind durch vier Balken miteinander verbunden. Eine runde Zierscheibe, aus einem Kreise bestehend, der innen einen Kreuzbalken besitzt, ist aus Obermöllern³⁾ bekannt geworden. Dort soll jedoch dieses Schmuckstück auf der Brust gelegen haben⁴⁾. Die Stücke haben sicherlich schon durch die Tatsache, daß das Sakenkreuz bei ihnen auftritt, die Bedeutung eines amulettartigen Schmuckes⁵⁾.

Im alamannischen Stammesgebiete liegt die Hauptblütezeit der Zierscheibe im 6. Jahrhundert. Durch eine Münzbeigabe ist auch unser Stößener Stück in das 6. Jahrhundert bestimmt.

Anhänger.

Im Zusammenhang mit dem Perlenhalschmuck stehen die Anhänger. Es gibt davon verschiedene Arten. Ein ganz einfaches Stück ist ein gewölbtes Bronzescheibchen, an das ein Bronzering angebracht ist (Stößen, Grab 71, Staatliches Museum Berlin). Eine Öse, die hier als Befestigung dient, ist bei einem anderen Bronzeanhänger, ebenfalls aus dem Stößener Gräberfelde, vorhanden (Stößen, Grab 79, Staatliches Museum Berlin). Zwei andere aus Bronze gegossene Anhänger kennen wir aus dem gleichen Friedhofe (Stößen, Grab 67). Das eine Stück ist ein Raddkreuz, das in einem Kreisrahmen gefaßt ist. Da dieser kleine Anhänger in seiner Gestaltung dem größeren Bronzerad-

¹⁾ Veeck, a. a. O., S. 54.

²⁾ Veeck, a. a. O., S. 57.

³⁾ Solter, a. a. O., Taf. XVIII, 2.

⁴⁾ Solter, a. a. O., Abb. 15.

⁵⁾ Solter, a. a. O., S. 37.

Kreuz von Obermöllern gleicht, ist es wohl ebenfalls als Sinnbild anzusprechen. Das andere Stück ist von rechteckiger Gestaltung.

Eine besondere Form sind die drei Hängebrakteaten aus Kulau-Elstertrebnitz¹⁾. Alle drei sind aus Silber gearbeitet, sie sind vergoldet und mit dem gleichen Kerbschnittmuster verziert. In der Form des Kerbschnittes gleichen sie vollständig der auf gleicher Abbildung wiedergegebenen S-Fibel²⁾. Sie sind nach der ganzen Zeitstellung des Gräberfeldes dem 5. Jahrhundert zuzuweisen. Hängebrakteaten, teilweise nordischer Gestaltung, sind aus dem Gräberfeld von Obermöllern³⁾ und einigen anderen Fundorten bekannt.

Ein bemerkenswertes Schmuckstück ist der vergoldete traubenförmige Anhänger aus Keuden (Taf. XVIII, Abb. 5). Ähnliche Stücke kennen wir von Uherec (Böhmen⁴⁾). Typologisch sind diese Formen allerdings etwas älter als das Beispiel von Keuden⁵⁾. Das Schmuckstück muß in Anlehnung an Uherec in die Mitte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden⁶⁾. Auf diese Weise kommen wir ebenfalls zu der gleichen Zeitstellung für Keuden, wie sie aus der Typologie der Dreiknopffibeln hervorgeht. Åberg⁷⁾ betrachtet die kleinen Goldschmucksachen gar nicht als Anhänger, sondern hält sie für Verzierungsstücke, die auf die Kleidung aufgenäht werden. Einzig steht der kleine Anhänger von Osendorf (Taf. XVIII, Abb. 6) da, von dem Gegenstücke in Skandinavien bekannt sind.

fingerringe.

Sehr selten sind in den Gräbern des Ostsaalegebietes Singerringe gefunden worden. Es handelt sich dort um einfache Formen. Ein Ring aus schmalem Bronzeblech, offen, mit übereinandergelegten Enden, stammt aus Stößen (Stößen, Grab 19). Einen in der Form gleichen Ring, jedoch aus Gold gearbeitet, können wir aus dem gleichen Gräberfelde nachweisen (Stößen, Grab 74, Staatliches Museum Berlin).

Ohringe.

Nur einmal ist in einem Frauengrabe ein Ohring als Beigabe festgestellt. Das aus Silber gearbeitete Stück — eine silberne hohle Kapsel hängt an einem Ringe aus gleichem Metall — ist in Kulau gefunden worden⁸⁾. Bei den Thü-

¹⁾ Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 425 f.

²⁾ Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 320 e.

³⁾ Holter, a. a. O., S. 15.

⁴⁾ Åberg, Mannusbibl. 22, S. 113, Abb. 11, 1 u. 2.

⁵⁾ Schulz, Mannus, S. 294.

⁶⁾ Åberg, a. a. O., S. 114.

⁷⁾ Åberg, a. a. O., S. 113.

⁸⁾ Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 317 b.

ringen scheint das Schmücken mit Ohrringen nicht Brauch gewesen zu sein, während bei den Alamannen dieses Schmuckstück häufiger gewesen ist¹⁾.

Nur aus Weimar²⁾ und anderen westthüringischen Fundstellen sind noch einige verhältnismäßig späte Ohrringe bekannt.

Kämme.

Die Kämme sind nach ihrer Gestaltung in verschiedene Formen aufzuteilen. Wir unterscheiden:

- a) einreihige Dreilagenkämme,
- b) zweireihige Dreilagenkämme.

Die einreihigen Dreilagenkämme.

Nach der Form ihrer Rückengestaltung weist diese Kammart verschiedene Unterabteilungen auf. Es gibt Kämme, deren Rücken gewölbt, flachwinklig oder gerade ist. Nur der Rücken als Griffteil ist dreilagig. Der gezähnte Kammteil besteht aus mehreren schmalen Knochenplättchen, die, aneinandergereiht, von dem Griffteil mittels eiserner oder bronzener Nieten zusammengehalten werden. Der Griffteil weist Verzierungen in Form von Längsriefen auf, die, meistens zu dreien angeordnet, an den Griffkanten angebracht sind (z. B. Taf. X, Abb. I).

Die Formen mit gewölbtem Rücken hat Schulz³⁾ typologisch zu einer Reihe geordnet. Der Rückenteil hat die Neigung, von stark gewölbter Form zu flacherer Gestaltung überzugehen. Schon in dieser Beziehung ist zwischen Keuden (Keuden, Taf. X, Abb. 2) und den spätthüringischen Gräberfeldern wie Obermöllern und Stößen eine Entwicklung festzustellen.

Aber auch bei den Kämmen mit winkligem Griffteil läßt sich eine gleichlaufende Entwicklung nachweisen. Hier werden die Winkel im Laufe der Zeit größer⁴⁾. Die Kämme mit ganz geradlinigem Rücken sind sicher die spätesten Entwicklungsformen in dieser Reihe.

Eine Sonderform innerhalb der einreihigen Kämme sind die sogenannten Steckkämme, bei denen der Zinkenteil in einer Hülle steckt. Von Stößen ist ein solches Beispiel bekannt, bei dem Hülle und Griff prächtig verziert sind.

Der Einsteckkamm mit glockenförmigem Griff stammt aus Naumburg (Kroppenthalstr., Taf. XI, Abb. I) und weist ebenfalls Verzierung auf. Hierbei zeigen sich Beziehungen zu Formen des 4. Jahrhunderts im Ostsaalegebiet.

¹⁾ Veeck, a. a. O. Taf. 35 A.

²⁾ Göze, a. a. O.

³⁾ Schulz, Mannus 18, S. 287, Abb. I.

⁴⁾ Kamm mit winkligem Griffteil: Beuditz (Kr. Weisensfels), (Taf. X, Abb. I.)

Der Kamm von Osendorf (Taf. XI, Abb. 3) hat Verzierungen im Stil II der germanischen Tierornamentik und ist demnach erst in das 6. Jahrhundert zu setzen.

Die zweireihigen Dreilagengkämme.

Diese Kämme scheinen erst eine späte Form zu sein. Vorstufen davon sind mir nicht bekannt. Die äußeren Griffplatten sind teilweise mit konzentrischen Kreisen, Längsriefen und konzentrischen Kreisen, oder bloßen Längsriefen verziert und werden von eisernen oder bronzenen Nieten zusammengehalten.

Die Formen gibt es schon in Keuden (Taf. X, Abb. 3), besonders aber treten sie in Stößen auf.

Bronzene Klemmzangen.

Die kleinen Klemmzangen finden sich ausschließlich in Männergräbern. Sicherlich sind sie als Toilettengeräte zum Entfernen der Barthaare gebraucht worden; denn die breiten Greifenden dieses Gerätes sind sehr scharf. Zuweilen ist an der Stelle, wo die beiden Zangenteile zusammengehen, ein Ring vorhanden. Dieser diente wohl zum Durchziehen eines Bandes oder einer Schnur zur Befestigung am Gürtel. Im alamannischen Gebiete ist diese Tragweise sogar nachzuweisen¹⁾. Meistens sind diese Zangen, die in Richtung zum Griffteil breiter werden, unverziert²⁾.

Schlösser.

Aus einem Frauengrabe von Wörmritz stammt ein gut erhaltenes Steckschloß (Taf. XIV, Abb. 2). Es ist möglich, daß dieses Schloß zu einem Kasten oder zu einer Truhe gehört, die sich im Erdboden nicht mehr erhalten hat.

Schlüssel.

Bronzene Schlüssel sind in Wörmritz gefunden worden (Taf. XIV, Abb. 1). In der Form weichen sie nicht von den Schlüsseln ab, die aus dieser Zeit von anderen germanischen Gräberfeldern bekannt sind. Die Schlüssel sind nur in Frauengräbern zu finden, wodurch der Frau als Hüterin des Hauses eine besondere Verehrung entgegengebracht wird.

Die deformierten Schädel.

Aus der mehr oder minder großen rassischen Geschlossenheit der Bestattungen in unseren Skelettgräbern, deren rassische Untersuchung noch die Arbeit eines Anthropologen sein wird, fallen auf dem ostsaalischen Gebiete zwei

¹⁾ Veck, a. a. O., S. 63.

²⁾ Abbildungen bei Frenzel-Radig-Reche, a. a. O., Abb. 312, 317a.

Gräber heraus (Stößen Grab 36; Lützen, Grab 2, Taf. XV, Abb. 5). Beide sind Frauengräber. Die Schädel der Frauen sind künstlich verunstaltet so, daß das Hinterhaupt stark nach oben geschoben ist. Man erklärt sich die Umbildung des Schädels folgendermaßen: den jugendlichen Menschen ist in ihren ersten Lebensjahren eine festeingeschnürte Binde um den Kopf gelegt worden, daß allmählich durch Druck der hintere Schädelteil nach oben gepreßt wurde¹⁾. Die zwei Bestattungen dieser Art aus derselben Zeit sind in Thüringen nicht die einzigen. Wir kennen noch außerdem zwei deformierte Schädel aus dem Gräberfeld von Obermöllern²⁾, aus Hedersleben im Nordthuringgau und aus Großoerner (Mansfelder Gebirgskreis³⁾. Aber auch aus anderen germanischen Stammesgebieten und auch aus Ungarn sind solche Bestattungen bekannt geworden⁴⁾. Eigenartig ist, daß sich sowohl in Thüringen als auch in den anderen Fundstellen — einige ungarische ausgenommen — nur solche Frauenbestattungen finden⁵⁾. Nach der Art der rein germanischen Beigaben — in Lützen ist es die Dreiknopffibel (Taf. II, Abb. 6), in Stößen eine gleicharmige Fibel skandinavischer Herkunft — könnte man herkunftsmäßig die Bestattungen als die germanischer Frauen ansehen. Schliz⁶⁾ ist auch zu diesem Ergebnis — mit Ausnahme der ungarischen Bestattungen — gekommen. Dieser Ansicht verschließt sich auch Holter⁷⁾ nicht ganz. Nach den geschichtlichen Gegebenheiten muß jedoch für das Vorkommen dieser deformierten Schädel eine andere Erklärung angenommen werden, der ich mich anschließen möchte. Für alle diese Schädel haben die meisten Forscher asiatische Herkunft angenommen⁸⁾. Es werden Awaren oder Hunnen genannt. Wegen der Zeitstellung kommen nur Hunnen in Frage. Mit den Hunnen standen die Thüringer des 5. Jahrhunderts in Verbindung. Thüringische Hilfsvölker kämpften in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern im Jahre 451 auf Seiten des Hunnenkönigs Attila. Es wäre möglich, daß hunnische Frauen — auch edle Frauen, wie es das reich ausgestattete Grab von Obermöllern zeigt — in vornehme thüringische Familien eingeheiratet haben⁹⁾.

¹⁾ Schliz, Künstlich deformierte Schädel in germanischen Reihengräbern. Arch. f. Anthrop. N. F., Bd. 3, 1905., S. 191f, S. 212, 213.

Schulz, Fremdes Blut im germanischen Adel der Frühzeit. Volk und Rasse 1928, IV, S. 206, 207.

Holter, Obermöllern, S. 22.

²⁾ Holter, a. a. O., S. 20f, S. 26.

³⁾ Ausgrabung 1936, noch nicht veröffentlicht.

⁴⁾ Zusammenstellung Schliz, a. a. O. — Holter, a. a. O., S. 20, Fußnote.

⁵⁾ Schliz, a. a. O., S. 213. — Schulz, a. a. O., S. 210.

⁶⁾ Schliz, a. a. O., S. 213. — Wahle, Ztschr. f. Rassenkunde, 1936, S. 201.

⁷⁾ Holter, a. a. O., S. 21.

⁸⁾ Schulz, a. a. O., S. 210.

⁹⁾ Schulz, a. a. O., S. 207.

Nach den rassistischen Merkmalen der einen Frau von Obermöllern — die breite und flache Nasenwurzel — ist auch schon anzunehmen, daß diese Frau nicht germanischer Herkunft war. Wohl ganz untragbar sind die Meinungen Holters, der in dieser Art eine kulturelle Beeinflussung auf die Germanen annimmt oder sogar eine solche Sitte des Schädeleinbindens als Schutzmaßnahme bei den Wanderungen voraussetzt¹⁾.

Die Beziehungen von Thüringen zu den Hunnen sind in dieser Zeit wirklich vorhanden, wie ich es auf Grund einer Beilform aus Stößen (S. 53) schon dargelegt habe, und wofür sicherlich auch der Säbelsfund von Granschütz spricht (S. 51).

Die Stammesfrage.

Bei der Auswertung einer archäologischen siedlungsgeschichtlichen Arbeit sind die materiellen Gegenbenheiten — so auch hier die Altsachen des Gebietes östlich der Saale — nur Mittel zum Zweck. Nicht an ihnen hängt der Gehalt einer Untersuchung, es gilt nicht das Ästhetische der Erscheinung für sich allein und als hauptsächlich herauszustellen, es ist zu beachten, daß hinter allem der Mensch steht, der dieses einstmals gestaltete. Und den gilt es herauszustellen. Es ist für Mitteldeutschland der Angehörige des großen völkerwanderungszeitlichen Reiches der Thüringe gewesen, der der Schöpfer von all diesem war, der germanische Mensch, dessen Blut noch heute fortlebt in den Menschen dieser Gegend trotz des Bevölkerungswechsels nach dem Untergang des Reiches.

Von germanischen Menschen getragen, stand das Thüringer Reich zu Ende des 5. Jahrhunderts als Einheit da. Es reichte im Norden bis an die Altmark, im Süden bis zum Thüringer Wald und vielleicht sogar darüber hinaus; westlich grenzte es an das Eichsfeld, im Osten ging es bis an die Elbe heran²⁾. Neben den historischen Überlieferungen beweisen das besonders aber noch die Funde. Nach den vorgeschichtlichen Gegebenheiten zeigt sich, daß das Reich aus mehreren Einzelsämmen bestanden haben muß. Schon im 4. Jahrhundert sind zwei thüringische Bevölkerungsteile vorhanden, die durch den Lauf der Saale im allgemeinen begrenzt werden. Das Ost- und das Westsaalegebiet unterscheidet sich damals durch die Art der Bestattung und durch die Beigaben. Das Ostsaalegebiet weist Begräbnisplätze auf, in denen die Toten in eigentümlichen Stellungen, teilweise auch zu Zweien beerdigt sind. Die Keramik ist überwiegend handgearbeitet. Typisch für den Teil ist das Auftreten der Nienberger Fibel. Die Art der Bestattung und die Fibel weisen nach dem Norden, nach Mecklenburg und in das Ostseegebiet³⁾. Demgegenüber hebt sich das Westsaalegebiet ab. Dort sitzt die Gruppe Hasleben-Leuna. Die Bestat-

¹⁾ Holter a. a. O., S. 22, Fußnote.

²⁾ Schmidt, Die deutschen Stämme, S. 331.

³⁾ Schulz, Mannus 16, S. 109.

tungen sind hier gestreckt. Bezeichnend für diese Gruppe sind die Drehscheibengefäße. Für beide Bevölkerungsteile zu gleicher Zeit, für die zwar noch kein Name überliefert ist, muß nach den so auffallenden Unterschieden auch ein vollkommener Unterschied bestehen. Für die Volksgruppe Hasleben usw. hat Schulz nach deren kulturellen Beziehungen südöstliche Herkunft angenommen¹⁾. Auch nach den anthropologischen Gegebenheiten ist die Herkunftsfrage teilweise so zu lösen²⁾. Schon früh machen sich zwischen den beiden Gruppen Beeinflussungen bemerkbar. Weiffenfels-Beudefeld — nach den Funden zur Westsaalegruppe gehörig — zeigt durch seine östliche Lage und die Niemberg-A-Sibeln schon sehr frühe Übergänge zwischen den beiden Gruppen an, was bei der Grenzlage dieses Begräbnisplatzes nicht verwunderlich ist. Größere Beeinflussungen zeigen sich aber erst zu Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts. Auch hier macht sich besonders der gegenseitige Austausch in den Grenzgebieten bemerkbar. Trebitz bei Wettin weist neben dem Drehscheibengefäß mit einglättem Gittermuster auch Niemberg-C-Sibeln auf³⁾. Der große Begräbnisplatz von Merseburg gehört trotz seiner linksaalischen Lage der Niemberger Bevölkerungsgruppe an. Hier beweist ebenfalls das Vorkommen einiger gedrehter Tongefäße vom Stile Hasleben einen Einfluß von Seiten der westsaalischen Bevölkerung. Ein gleiches Gefäß aus Niemberg, das zusammen mit der frühen Sibel mit Vogelschwanzabschluss gefunden wurde, zeigt einerseits den weitgehenden Einfluß des Westsaalegebietes und weiterhin gibt sie uns durch ihre Zeitstellung an, wann die Beeinflussung stattgefunden hat. Ich setze diese Sibel in das 5. Jahrhundert. Einen ausgreifenderen Austausch beweist die Bestattung von Oldisleben⁴⁾. Neben der Niemberg-C-Sibel tritt hier ebenfalls die Bestattung in Bauchlage auf. An allen diesen Beispielen zeigt sich wohl das allmähliche Zusammenwachsen dieser beiden Bevölkerungsteile.

Die Ansicht von Schulz, daß die Beziehungen aus dem Ostsaalegebiet nach dem Norden mit Volksbeziehungen in Verbindung zu bringen sind, möchte ich für dieses Jahrhundert noch nicht teilen. Ich halte die Übereinstimmungen für eine gemeinsame Kulturerscheinung im Norden und im Ostsaalegebiet, wie die Verbreitung der Körperbestattung sicherlich ebenfalls zum großen Teile nur eine kulturelle Erscheinung ist. Bestimmend für meine Ansicht, die keinen Bevölkerungswechsel im Ostsaalegebiet im 4. Jahrhundert voraussetzt, ist u. a. die Frage nach dem Verbleib der Brandgräbergruppe des 3. Jahrhunderts in dem gleichen Gebiete. Die kann nicht ohne weiteres verschwunden sein. Hierzu kommt noch die Feststellung, daß nach meinen Beobachtungen der Begräbnisplatz von Merseburg, der als Skelettgräberfriedhof um 300 beginnt, sich an ein

¹⁾ Schulz, Das Fürstengrab von Hasleben, S. 47.

²⁾ Schulz, a. a. O., S. 53 ff., Beitrag Weidenreich.

³⁾ Schulz, Mannus 16, S. 104.

⁴⁾ Schulz, Mannus 16, S. 107.

Brandgräberfeld anschließt, das um diese Zeit aufhört. Ich bin geneigt anzunehmen, daß zu Beginn des 4. Jahrhunderts die Brandbestattung abgelöst wird durch die Sitte der Körperbeerdigung, daß die Bevölkerung im Ostsaalegebiet die gleiche geblieben ist. Ohne wesentlich Neues aus sich heraus schaffen zu können, bleibt nach einem Zusammengehen mit der Bevölkerung westlich der Saale diese Ostsaalegruppe fest mit ihrem Boden verwurzelt. Dieses bedingte Fortbestehen des ostsaalischen Volkstums im 4. Jahrhundert zeigt sich noch im 5. Jahrhundert durch einige Bestattungen in eigenartiger Lage in Stößen und Lupitz. Da in Stößen auch die Niemberg-B-Sibel in diesen Gräbern vorkommt, ergibt sich auch aus dieser Überlegung heraus, daß sich vielleicht die Niemberger Sibel länger gehalten hat, als bis jetzt allgemein angenommen wurde¹⁾. Durch all dieses glaube ich auch den bisher noch unklaren Beginn des 5. Jahrhunderts klären zu können.

Zu Beginn des 5. Jahrhunderts tritt die Bezeichnung „Thoringi“ zum ersten Male in der *Mulomedicinae* des Vegetius auf²⁾. Um diese Zeit können wir wohl schon von einem Thüringen sprechen, wie es auch archäologisch seinen Niederschlag durch das Zusammengehen der Ost- und Westsaalegruppe gefunden hat. Irgend ein germanischer Edler, dessen Namen wir nicht kennen, wird — wie wir es so oft bei anderen germanischen Stämmen haben — mit starker Hand diese beiden Einzelgruppen zu einer Einheit zusammengeschlossen haben. Schon die Tatsache der Bildung einer kulturellen Einheit, die auch geschichtlich in einem einheitlichen Reiche gipfelt, läßt das Wirken einer starken Persönlichkeit auch in Zeiten erkennen, die wir gemeinhin vorgeschichtlich nennen, weil die geschriebenen Quellen, auf die sich der Historiker stützt, fehlen. Auch die Betrachtung mit vorgeschichtlichen Forschungsmethoden müssen wir so Geschichtsforschung nennen; denn sie setzen Einzelpersönlichkeiten voraus, die Geschichte machten. Namen sind in der Beziehung unwesentlich, es sprechen allein die Tatsachen für ihr Wirken.

Noch im 5. Jahrhundert nimmt das Saalegebiet eine Sonderstellung ein. Hier lassen sich — wie ich schon einmal andeutete — Gräberfelder und einzelne Grabfunde nachweisen, die handgearbeitete Gefäße als Beigaben haben. Und das zu einer Zeit, in der sich die thüringische Drehscheibenschale allgemein schon herausgebildet hatte. Die in die Mitte des 5. Jahrhunderts zu setzenden Begräbnisplätze von Keuden und Elstertrebnitz und Wörmlitz z. B. weisen durchweg als Gefäße Schalenurnen, rohe, handgearbeitete Töpfe und Töpfe mit sich verengendem Halse auf. Die Keudener Sibeln sind neue Formen in Mitteldeutschland, die ich auf Mecklenburger Formen zurückführte. Ebenso glaube ich die Herleitung der Schalenurnen und anderer Gefäßformen aus Mecklenburg

¹⁾ Siehe S. 14.

²⁾ Schrifttum hierzu Schulz, Das Fürstengrab von Hasleben, S. 46, Fußnote 1.

und der benachbarten Priegnitz bewiesen zu haben. Diese, meine Auffassung, wird noch bekräftigt durch die Tatsache, daß die Art von Gefäßen in Mecklenburgischen Skelettgräbern vorkommt, jedoch nicht in altmärkischen Brandgräbern. Dadurch scheint mir die Ableitung der mitteldeutschen Schalenurnen, trotz der Ähnlichkeit der Schalenurnen des 4. Jahrhunderts unter sich, aus der Altmark hinfällig. Außerdem deuten ja noch gewisse kulturelle Beziehungen im 4. Jahrhundert nach dem Ostseegebiet und Mecklenburg, ohne irgendwelche Sinneigung zur Altmark. Eine solche starke Übereinstimmung in den Fibelformen und in den verschiedensten Formen der Gefäße beruht aber hier nicht nur auf Kulturübertragungen, sie ist m. M. nach an Volksbewegungen gebunden. Das Land zwischen der unteren Saale und Elbe heißt nun im 9. Jahrhundert noch „Werinofeld“, auch Swerenofelde oder Swerenafeldo²⁾. Auch das um 800 aufgezeichnete Recht der Thüringer: „Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum“ weist neben der Anwesenheit von Angeln ebenfalls auf die Warnen als Thüringer Teilstamm hin. Nach den Forschungen der Rechtshistoriker allerdings³⁾ nimmt Zeiß⁴⁾ eine Ansiedlung von Angeln und Warnen auf thüringischem Boden erst nach der Reichszerstörung an. Gegen diese Auffassung und die Bemerkung über das Bestehen späterer gesonderter Siedlungsbezirke der Angeln und Warnen in Thüringen, von denen ich allerdings nichts nachweisen kann, sprechen entschieden die archäologischen Gegebenheiten. Auch die Verhältnisse der Bodenfunde und die daraus zu ziehenden Schlüsse sind meiner Ansicht nach Überlieferungen, die hier gerade im Gegensatz zu Zeiß doch von einem früheren Anschluß — nach meiner Arbeit sind es allerdings vorerst nur die Warnen — zeugen.

Nach einigen Forschern wird die Heimat der Warnen — im Gegensatz zu Ludwig Schmidt⁵⁾ z. B., der sie weiter im Norden sucht — in Mecklenburg angegeben⁶⁾. Schon im 1. Jahrhundert scheinen östlich der Elbe die Variner oder Warnen gesessen zu haben, wie eine Stelle bei Tacitus besagt, daß östlich von den Langobarden, deren Stammsitze wir ja in dieser Zeit kennen, die Angeln und Wariner gesessen haben. Auch die Priegnitz muß dann noch zu diesem Stammgebiet gehören, da Matthes⁷⁾ nachweist, daß später innerhalb des auf-

¹⁾ Siehe S. 197.

²⁾ Schulz, *Mannus* 18, S. 291.

³⁾ Brunner, *Deutsche Rechtsgeschichte*, 1906, S. 469—473. — Schröder-Künßberg, *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte*, 1922, S. 274 ff.

⁴⁾ Zeiß, *Germania* 1931, S. 275.

⁵⁾ Schmidt, a. a. O., S. 22 ff.

⁶⁾ Größler, *Heimatkunde des Saalkreises*, Halle, 1909, S. 253.

Belz, *PZ.* 1, 1909, S. 386.

Ulsinger, *Zeitschrift der Gesellschaft für die Geschichte der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg*, 2. Bd., Kiel 1872, S. 42.

Matthes, *Germanen in der Priegnitz*, S. 136 (m. Einschr.).

⁷⁾ Matthes, a. a. O., S. 134, 135.

teilbaren elbgermanischen archäologischen Formenkreises die Priegnitzer Urnenfelder aufs engste mit den Mecklenburgischen Funden zusammengehören. Zu Ende des 4. Jahrhunderts und um 400 brechen jedoch die Friedhöfe in Mecklenburg und in der Priegnitz ab. Die dort ansässigen Germanen wandern teilweise aus¹⁾. Daß einige Teile von ihnen jedoch in ihrer alten Heimat sitzengeblieben sind, beweisen dort einige Funde aus dem 6. Jahrhundert²⁾.

Aus meiner Arbeit geht die Verwandtschaft des ostsaalischen Materials mit dem aus Mecklenburg und der Priegnitz hervor. Diese dort abwandernden Germanenteile haben sich demnach im Ostsaalegebiet wieder festgesetzt und sind als die Warnen zu bezeichnen, wodurch die geschichtlichen Überlieferungen aus diesem späteren Thüringischen Reichsteil zu erklären sind. Schon früher wurde von einigen Forschern auf die Anwesenheit der Warnen im östlichen Saalegebiet bis zur Elbe während des 5. Jahrhunderts als Teilstamm der Thüringer hingewiesen. Eine nähere archäologische Herleitung und Begründung davon wurde aber nicht gegeben³⁾. In diesem Zusammenhange wurde auch schon das Gräberfeld von Lulau-Elstertrebnitz den Warnen zugeschrieben⁴⁾. Die bei Matthes⁵⁾ aufgeworfene Langobardenfrage im Zusammenhange mit den Priegnitzer und dadurch auch Mecklenburger Urnenfeldern ist wohl jetzt durch die Arbeit Kuchenbuchs⁶⁾ gelöst. Dieser hat eindeutig die Grabfelder der Altmark und Osthannovers, die schon bei Matthes⁷⁾ als Einheit herausgestellt wurden, als langobardisch angesprochen. Damit kommt ebenfalls die Preidelsche Auffassung von den langobardischen Sitten in Mecklenburg zu Fall⁸⁾.

Ein Gastgeschenk dieser Warnen, die in den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts nach dem Ostsaalegebiet kamen, waren die Schalenurnen, das Kumpgefäß (spätromischer Topf), der hohe Topf mit enger Öffnung und verschiedene Sibelformen. Bei den über das ganze thüringische Machtgebiet verbreiteten „Vogelkopfsibeln mit nach oben beißenden Köpfen“ und bei den kleinen Dreiknopfsibeln tritt der quergeriefte Fuß auf. Diese Querriefelung kommt aus Mecklenburg, wenn auch durch die Mitwirkung der Niemberg-B- und C-Sibel. Auch die langrunde Fußgestaltung — ein Merkmal bei Thüringer Sibeln der Blütezeit des Reiches — hat ihre ersten Formen im Mecklenburger Gebiet. Die Schalenurnen treten neben ihrem geschlossenen Vorkommen und Reuden

¹⁾ Matthes, a. a. O., S. 131. — Kossinna, Mannusbibl. 50, S. 152.

²⁾ Matthes, a. a. O., S. 131.

³⁾ Frenzel, Radig, Reche, Grundriß der Vorgeschichte Sachsens, S. 156. Radig, Sachsens Vorzeit, S. 58.

Mirtschin, a. a. O., S. 172.

⁴⁾ Radig, Grundriß, S. 340. — Mirtschin, a. a. O., S. 171.

⁵⁾ Matthes, Germanen der Priegnitz, S. 135 ff.

⁶⁾ Kuchenbuch, Jahresschrift XXVII.

⁷⁾ Matthes, a. a. O., S. 134.

⁸⁾ Preidel, Mitteilung d. anthrop. Ges. in Wien, 1928, S. 271.

und in Elstertrebnitz und in weiteren ostsaalischen Einzelbestattungen auch in gemischten Gräberfeldern auf¹⁾. Durch das Ineinandergreifen ost- und westsaalischer Kultur im späten 5. Jahrhundert handelt es sich hierbei nicht nur um Vorgänge kultureller Art, nein, hierdurch scheint neben dem Werden einer einheitlichen Thüringer Kultur auch die Herausbildung eines einheitlichen Reiches Hand in Hand zu gehen. Das sind hier die Überlieferungen, die den Anschluß der Warnen an das Thüringer Reich bezeugen²⁾. Denn wie die Thüringer Kultur erst etwas Gewordenes darstellt, gewissermaßen eine germanische Mischkultur ist, so ist auch das Thüringer Reich aus verschiedenen Stämmen geworden. Die Sonderstellung des rechtsaalischen warnischen Reichsteiles nimmt aber im Zuge dieser weiteren Entwicklung ab. Wie eine Verlagerung der Besiedlung des Ostsaalegebietes grundsätzlich im Verlauf des 5. Jahrhunderts mehr nach Süden vor sich geht³⁾, scheint durch das Fehlen größerer oder mittlerer Gräberfelder in der Richtung zur Elbe hin schon in den letzten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts ein Zurückgehen der Besiedlung zur Saalelinie vor sich zu gehen⁴⁾. Aus der Besiedlungskarte des 5. und 6. Jahrhunderts geht auch hervor, daß das geschlossene warnische Siedlungsgebiet südlich von Naumburg aufhört. Die südlichste rechtsaalische Fundstelle ist Köstitz bei Pößneck. Daß der Landstrich von Naumburg bis zur oberen Saale bei Pößneck nicht besiedelt war, hat seinen Grund in der damaligen Waldverbreitung. Aus der Besiedlungskarte der frühgeschichtlichen Wohnplätze⁵⁾ geht genau hervor, daß der Wald, der eine Besiedlung verhinderte, südlich von Naumburg begann.

Bei der Herausbildung der Thüringer Kultur machen sich aber noch andere Einflüsse geltend. Die schon im 4. Jahrhundert in Thüringen gefundenen Sibeln vom mittelgermanischen Typus wirken in der Ausgestaltung der Sibelformen des 5. und 6. Jahrhunderts weiter. Steinbelag auf Bügel, Fuß und Kopf zeigt sich teilweise bei diesen Beispielen. Besonders ist auch hier wieder die kleine Dreiknopfsibel hervorzuheben. Daß sich auch ostgermanisch benachbarte Elemente im ostsaalischen frühen Thüringertum nachweisen lassen, zeigen zwei Gefäße von Merseburg und Stößen⁶⁾. Die Herausbildung der Kopfform der drei Arten der Thüringer Sibel, die ich auf eine böhmische Sibel zurückführe, zeigt den Einfluß von diesem germanischen Siedlungsgebiet. Eine Be-

¹⁾ z. B. Stößen, Obermöllern, Weimar. — Als gemischte Gräberfelder bezeichne ich diejenigen, die ebenfalls neben den Schalenurnen noch die spätthüringische Schale mit eingeglätteten Verzierungen aufweisen.

²⁾ Zeiß, *Germania* 1931, S. 275.

³⁾ Schulz, *Mannus* 18, S. 293.

⁴⁾ z. B. Funde von Osendorf, Zorbau und Stößen.

⁵⁾ *Mitteldeutscher Heimatatlas*, herausgegeben von der landesgeschichtlichen Forschungsstelle (Hist. Komm.) für die Prov. Sachsen und Anhalt, Karte 3.

⁶⁾ Noch nicht veröffentlicht.

einflussung aus kulturellen einheimischen Gegebenheiten im frühen 5. Jahrhundert macht sich bei dieser Thüringer Sibelform in einer anderen Hinsicht geltend. Der vogelschwanzförmige Fuß — eine Weiterbildung im Zuge der Entwicklung der Nemberger Sibelgruppe — wird ein beliebtes Zierelement vieler dieser Sibeln. Die Beziehungen zu Böhmen sind ja durch das Vorkommen gleicher Sibeltypen z. B. in Thüringen und in Böhmen später so stark, daß Preidel¹⁾ daraufhin annahm, die Thüringer hätten auch von Böhmen Besitz ergriffen. Diese kulturelle Übereinstimmung zwischen den beiden Gebieten klärte Schulz²⁾ überzeugend auf Grund nachbarlicher und verwandtschaftlicher Bindungen zwischen den Thüringern und den Langobarden, die damals in Böhmen saßen. Außerdem ist ja hier noch zu berücksichtigen, daß die Langobarden und die nachher im Thüringerreich aufgegangenen Warnen als Ganzes dem großen elbgermanischen Kulturgebiet am Ende des 4. Jahrhunderts angehörten und schon dadurch eine gewisse kulturelle Verwandtschaft besaßen. Noch in einer späteren Veröffentlichung nahm Preidel³⁾ sogar für die böhmischen Germanen des späten 5. und 6. Jahrhunderts den Namen „Thüringer“ in Anspruch. Gandert⁴⁾ redete ebenfalls von Thüringern im böhmischen Siedlungsraum. Auch diese Meinung stellte Schulz⁵⁾ mit Recht als irrig heraus. Er erklärte vielmehr diese Tatsache dadurch, daß bei den Volkszusammenschlüssen in Thüringen, Böhmen und auch in Süddeutschland gleiche norddeutsche Volksbestandteile mitgewirkt haben. Gewiß, neben den Warnen, die die Schalenurnen usw. mitbrachten, zeigt sich auch ein Einfluß der altmärkischen Elbgermanen des 4. Jahrhunderts auf die Reichsbildung der Thüringe⁶⁾. Auch auf das ostsaalische Gebiet macht sich ein solcher Einfluß bemerkbar, wie das Vorhandensein des rohen handgearbeiteten Topfes mit sich verengendem Hals von Keuden (Taf. VI, Abb. 7) zeigt. Die gleichen Formen finden sich ja in Kliecken⁷⁾. Kliecken und die hier zuzuordnenden Funde von Riesa⁸⁾ liegen in der Elbgegend und sind von Schulz⁹⁾ nach seiner Karte durch die Beziehung zur Altmark als langobardisch gekennzeichnet. Auch Kuchenbuch¹⁰⁾ zieht diese

¹⁾ Preidel, German. in Böhmen, S. 62. —

²⁾ Schulz, Mannus 1931, S. 220. — Schulz, Jpef 1928, S. 57 ff.

³⁾ Preidel, a. a. O., S. 62.

⁴⁾ Gandert, Heimatkunde für den Kr. Liebenwerda, S. 177.

⁵⁾ Schulz, Mannus 1931, S. 221.

⁶⁾ Schulz, Germanenerbe, 1936, S. 107. Karte mit dem Zug Langobard. Bevölkerung in das mittlere linke Saalegebiet und elbaufwärts. —

Schulz, Mannus 18, S. 107, Abb. I. Sakentkruzgefäß von Erfurt und dessen Ableitung.

⁷⁾ Sinze-König, Mannus, Erg.-Bd. 4, S. 171, Abb. 2b.

⁸⁾ Mirtschin, Mannus 1929, S. 164 ff.

⁹⁾ Schulz, Germanenerbe, 1936, S. 110.

¹⁰⁾ Kuchenbuch, a. a. O.

Erwägung heran. Hierdurch erledigt sich auch die Meinung von Mirtschin¹⁾, der für die Riesaer Gruppe Warnen im Thüringer Machtbereich angenommen hat. Nach den Gegebenheiten nehme ich im Gegensatz zu Mirtschin für die Riesaer Gruppe keine Skelettgräber an. Diese Auffassung wurde auch schon vorher von Schulz vertreten, der auf seiner Karte²⁾ diese Fundstelle als die von Leichenbrandgräbern angab. Einen Zusammenhang zu Thüringen überhaupt nahm Mirtschin auf Grund des Vorkommens der Schalenurne besonders in Thüringen an. Diese Erkenntnis ist ja inzwischen auf Grund der weiteren Zusammenhänge von Schulz gestützt worden³⁾.

Wie schon oben angedeutet, zeigt ebenfalls Thüringen im ganzen und das ostsaalische Warnengebiet als einzelnes eine starke kulturelle Beziehung zu Süddeutschland, besonders nach dem Alamannengebiete. Diese Übereinstimmung beruht auf gegenseitigem Austausch. Wir finden die Formen der sogenannten Kippengefäße dort⁴⁾ wie hier⁵⁾. Auch der spätrömische Topf und die flache Schalenurne ist bei den Alamannen festzustellen: Von gleichen Volksteilen im engsten Sinne als Folgerung möchte ich hier nicht reden. Vielmehr deuten diese Tatsachen in gleicher Weise auf enge Verwandtschaft der Thüringe zu den Alamannen wie vorher zu den Langobarden hin. Die Verwandtschaft beruht — da die Alamannen aus dem mittleren und unteren Elbgebiet stammen⁶⁾ — auf der Zugehörigkeit zu dem großen elbgermanischen Formenkreis. Eine notwendige Aufteilung innerhalb dieser großen Einheit hat ja schon Matthes⁷⁾ gegeben. Dadurch wurde die Folgerung aus der Welt geschafft, daß diese große Gruppe etwa einem einzigen Volke zuzuweisen war⁸⁾. Nach den Forschungen Kuchenbuchs⁹⁾ können die Alamannen nicht vor ihrem Abzug nach Süddeutschland in der Altmark gesessen haben, nach meiner Meinung saßen sie ebenfalls nicht in der Priegnitz und in Mecklenburg. Für sie käme also enger begrenzt nur noch das Savelgebiet in Frage, dessen Stellung für sich ebenfalls Matthes¹⁰⁾ gezeigt hat. Und durch die nahe Verwandtschaft der Warnen mit den ehemaligen „Elbalamannen“ ist diese Verwandtschaft zwischen den beiden Völkern zu erklären. Die weiteren Überlegungen weisen aber noch ganz besonders darauf hin, daß die Warnen in Thüringen mit dem

1) Mirtschin, a. a. O., S. 172.

2) Schulz, a. a. O., S. 110.

3) Schulz, a. a. O., S. 106 ff., bes. S. 110.

4) Veeck, Alamannen, Tafel 13.

5) Taf. VI, Abb. 2. — Göze, Weimar, Taf. XV. — Göze-Zöfer-Ishiesche Tafel XVIII, Nr. 270/271.

6) Veeck, a. a. O., S. 25. — Matthes, Elbgermanen, S. 67, 75.

7) Matthes, Germanen in der Priegnitz, S. 133 ff.

8) Matthes, a. a. O., S. 136.

9) Kuchenbuch, a. a. O.

10) Matthes, a. a. O., S. 134.

anderen Bevölkerungsteil, der schon vorhanden war, zu einem gemeinsamen Volke wurde, daß also ihre Anwesenheit hier unzweifelhaft. Nicht nur Schalengefäße mit Buckelverzierung und die Sibel mit querveriestem Fuß finden sich bei den Alamannen und in Thüringen, nein, noch andere Übereinstimmungen zeigen sich. Elemente des gemeinsamen thüringischen Volkstums mit seiner einheitlichen Kultur, die von dem anderen thüringischen Volksteil zu dieser Gemeinsamkeit beigesteuert wurden, machen sich bemerkbar. Hier ist es noch die Verzierung der eingeläuteten Kautenmuster und Vertikalstriche auf Drehscheibengefäßen, die ebenfalls bei den Alamannen auftreten¹⁾. Diese Merkmale, die ja nicht der warnischen elbgermanischen Keramik eigen sind, sind nur dadurch zu erklären, daß auch nach dem Aufgehen der Warnen im Thüringertum jetzt nun Beziehungen aus dem großen Thüringerreich als Gesamtheit, dem die den Alamannen verwandten Warnen angehören, weitergehen. Das klärt auch am besten die Beziehungen, die trotz der räumlich großen Entfernungen zwischen den beiden germanischen Reichen vorhanden sind. Die Beeinflussung im Alamannengebiet ist ebenfalls ersichtlich durch das Vorhandensein der typisch „Thüringer Sibeln“ und der kleinen Dreiknopfsibel mit querveriestem Fuß in Südwestdeutschland²⁾.

Einflüsse zeigen sich aber auch von Seiten der Alamannen auf die Thüringer. Noch früh fällt das Auftreten einer nach der Zahl ihres Vorkommens typisch alamannischen Sibel mit querveriestem Fuß auf dem Warnischen Gräberfeld von Keuden (Taf. II, Abb. 4)³⁾. Zahlreicher zeigen sich jedoch nachher auf thüringischem Gebiet die skandinavischen Sibeln mit rechteckiger Kopfplatte und nach unten beißenden Tierköpfen auf dem Fuß. Nach meiner Auffassung sind diese Beispiele aus alamannischem und aus fränkischem Gebiete herzuleiten. Diese Formen der Kopfgestaltung haben sich bei Thüringer Sibeln bemerkbar gemacht (Taf. I, Abb. 37). Die gleichen Beziehungen zu denselben Stammesgebieten zeigen ebenfalls die S-förmigen Sibeln und die Vogelsibeln. Beziehungen der Alamannen zu den Thüringern glaube ich auch auf Grund des Stößener Spangenhelmes annehmen zu können.

Der Kleeblattkrug von Wörmütz (Taf. VII, Abb. 1), und die Hakenkreuzierscheibe (Taf. XVIII, Abb. 1) zeigen ebenfalls Verbindungen zu Südwestdeutschland.

Aber auch nach dem Norden, nach Skandinavien, zeigen sich Anknüpfungspunkte, die wie ein Streifen sich durch germanisches Gebiet ziehen mit den Punkten Südwestdeutschland, Thüringen und Mecklenburg⁴⁾. Dabei spielt

¹⁾ Veeck, a. a. O., S. 25 und 27.

²⁾ Veeck, a. a. O., S. 33, Taf. 21 A, Abb. 3, 4, 12.

³⁾ Veeck, a. a. O., S. 33, Abb. 6, Taf. 22 A, Abb. 8—10.

⁴⁾ Eine Zusammenfassung der Beziehungen von Mitteldeutschland nach Skandinavien: Schulz, Germanenerbe, 1938, S. 7 ff.

Mecklenburg wieder die mittelnde Stellung zu Skandinavien¹⁾. Besonders klar wird diese schon früh in dem Vorkommen der Schildfibel in diesen drei Gebieten²⁾. Die Beziehungen Mitteldeutschland — Ostseegebiet werden aber auch wieder durch die Ortsnamenendungen auf =lev, =löv und =leben angezeigt³⁾. Aus diesem Grunde ist es auch nicht verwunderlich, daß wir im Ostsaalegebiet Funde von Altsachen hochnordischer Herkunft haben⁴⁾. Auch der Spangenhelm zeigt durchgehende Beziehungen vom Süden nach dem Norden, wie der Fund eines Spangenhelmbruchstückes von Tuna auf Gotland⁵⁾ beweist⁶⁾. Später werden die Verbindungen Mitteldeutschland-Skandinavien noch einmal durch die Grabsteine deutlich. Die Krötensfibel von Wulfen (Taf. XVIII, Abb. 3a), die gleicharmigen Fibeln von Alfen (Taf. XVIII, Abb. 3 b) und Stößen sowie der Anhänger von Osendorf, deuten in gleicher Weise auf hochnordische Beziehungen hin⁷⁾.

Im Verlauf des 6. Jahrhunderts brechen die geschlossenen Funde im Ostsaalegebiet ab. Nur noch ganz vereinzelt lassen sich Fundstücke wie z. B. die Scheibensfibel von Susigke (Taf. XVIII, Abb. 2), zu der sich zwei Gegenstücke im westsaalischen Gebiet finden, feststellen⁸⁾. Geringe weitere Reste im Verzierungsstil II der germanischen Tierornamentik haben wir noch im ostsaalischen Gebiet⁹⁾. Jedoch nach allen archäologischen Gegebenheiten — wie es z. B. das Gräberfeld von Weimar zeigt — weist der westliche Teil des Thüringer Reiches auch nach dem Ende des politischen Bestehens des Reiches im Gegensatz zu dem Teil östlich der Saale auf eine fortdauernde geschlossene Besiedlung noch im 7. Jahrhundert hin¹⁰⁾. Ein früheres Abbrechen der Siedlungen östlich der Saale kann auch auf Grund des Vorkommens der in das 7. Jahrhundert zu stellenden S-förmigen Fibel nicht bezweifelt werden. Das frühe Abbrechen ost-

¹⁾ Diese Beziehungen zeigen sich schon im 4. Jahrh. — Matthes, Elbgermanen, S. 75. — Belz, Altertümer, S. 361. — Belz, PZ I, 1909, S. 386.

²⁾ Schildfibel bei den Amarnannen, Åberg, Franken und Westgoten, S. 34, Fibel von Kaiser August.

Weiterhin die Fortentwicklung der Niemberger Fibeln im Anschluß an Niemberg C.

Åberg, a. a. O., S. 24. Fibel von Møckleby (Oeland).

Åberg, a. a. O., S. 34. Fibel von Wiesbaden.

³⁾ Schulz, Mannus 18.

⁴⁾ Schulz, Germanenerbe 1938.

⁵⁾ Finska Fornminnes Föreningens Tidskrift, 1934, S. 118 ff.

⁶⁾ Schulz, Germanenerbe 1938.

⁷⁾ Schulz, a. a. O.

⁸⁾ Beichlingen, Kr. Eckartsberga. L. f. V., Halle. Weimar, Götz, a. a. O., Taf. VI, Abb. 7.

⁹⁾ Osendorf Kamm (Taf. XI, Abb. 3); Stößen, Grab 71: Fibel mit Andeutung von Tierornamentik.

¹⁰⁾ Götz, a. a. O., S. 23.

saalischer Funde ist sicherlich mit der Zerstörung des Thüringer Reiches im Jahre 531 in Zusammenhang zu bringen. Die Niederlage von Burgscheidungen kann dazu geführt haben, das Saalegebiet als Siedlungsland aufzugeben, wenn es auch dadurch nicht gänzlich von den Thüringern entblößt wurde, wie es die Funde beweisen. Daß das Gebiet an der Saale nach der Burgscheidungen Katastrophe aufgegeben wurde, ist wohl auch an dem Abbrechen des Gräberfeldes von Obermöllern ersichtlich¹⁾. Zumindest wird jetzt aber klar, daß eine eigenständige Thüringer Kultur aufhörte zu bestehen. Das wird besonders dadurch ersichtlich, daß die bezeichnenden „Thüringer Fibeln“ nicht weitergebildet werden und z. B. statt des Kerbschnittes etwa Verzierungen in einem Stile der Tierornamentik aufweisen.

Nur ganz geringe Reste scheinen östlich der Saale geblieben zu sein²⁾, die dann wohl im Slawentum aufgegangen sind. Ein solches Aufgehen germanischer Restbevölkerung in slawischen Stämmen wird auch in anderen deutschen Gebieten — beispielsweise Mecklenburg — angenommen. Das Ende der geschlossenen thüringischen Besiedlung im Ostsaalegebiet hatte für Mitteldeußland blutsmäßig und politisch Folgen, deren Wirkungen während des ganzen Mittelalters hindurch bis zur Neuzeit gehen. In das von den Thüringern geräumte Gebiet sickerten Slawen ein, deren Anwesenheit geschichtlich in der Elbsaalegegend im 7. Jahrhundert bezeugt ist, an die uns heute noch die Ortsbezeichnungen mit den Endungen -itz, -witz und -au usw. erinnern. Archäologisch läßt sich das slawische Vordringen in dieser Zeit noch nicht nachweisen. An mitteldeutscher Volkwerdung ist auch slawisches Blut beteiligt. Diese Tatsache läßt sich nicht bestreiten. Das Saalegebiet wurde damals deutsche Ostgrenze und dadurch Kampfgebiet, das erst in späterer Zeit von unseren bäuerlichen Vorfahren mit Schwert und Pflug für das Deutschtum zurückerobert wurde. Es war, wie die archäologischen Gegebenheiten zeigen, immer germanisches Siedlungsgebiet, das nur von seinen früheren Besitzern rechtmäßig wieder in Besitz genommen wurde. Als letzter germanischer Stamm lebten hier die Thüringe, von denen ein Teil die aus dem Norden zugewanderten Warnen waren.

¹⁾ Holter, a. a. O., S. 112.

²⁾ Nach dem Funde von Lügen (Taf. XV, Abb. 3).